P Daumer
D. o. germ.
262 f.

<36603909340012

<36603909340012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

P. O. germ.
69 p

BETTINA.

Gedichte

aus

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Nebst

erläuternden und vergleichenden Anmerkungen.

Von

G. Fr. Daumer.

978 B

262

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

P.o.germ. 262 h

BETTINA.

Gedichte

aus

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Nebst

erläuternden und vergleichenden Anmerkungen.

Von

G. FR. DAUMER.

Nürnberg 1837.

Verlag von Bauer und Raspe.

(Julius Merz).

Wd

Zum Tempeldienst bin ich geboren;
Umweht mich nicht der heil'ge Duft,
So dünkt die Heimath mir verloren,
So wandel' ich in fremder Luft.

Tagebuch p. 39. Briefwechs. I, p. 235.

Gedichte

aus

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede.

Rein absichtlos zunächst und ohne Rücksicht auf Oeffentlichkeit und Publicum, ganz nur durch den poetischen Anhauch einiger ausgezeichneter Stellen in Bettina's Briefen und Tagebuch erzeugt, entstanden folgende metrische Gestaltungen. — Wenn es Gedichte in Menge giebt, in welchen Reim, Rythmus, Metrum Alles ist, was sie zum Gedichte macht, so stehen dagegen viele Stellen jener Bücher hinsichtlich ihrer übrigen, hochpoetischen Beschaffenheit in so grofsem Widerspruch

mit der Prosa ihres Wortes, dafs sie sich dem poetischer Kunst nicht Untheilhaften leicht mit der dringenden Aufforderung an's Herz legen, sie in das metrische Element, in welches sie ihrer Natur nach gehören, und aus dessen Wogen sie wie herausgerissen und auf das trockene Land der Prosa gesetzt erscheinen, wieder einzutauchen, und so zum förmlichen Gedichte zu vollenden. Ein solches Gefühl hat wohl auch schon Göthen selbst bestimmt, als er mehrere Stellen dieser Art metrisch darzustellen unternahm. Und es kann der Reiz hiezu um so gröfser seyn, da diese Stellen zum Theil noch gleichsam von der Feuchte jener goldenen Wellen triefen, und Reime, Rythmen, metrische Anklänge manigfaltiger Art, ja selbst vollständige Verse, die man nur als solche hinzustellen braucht, darin erscheinen. Hie und da — was gar sehr eigen ist — kann es bey aufmerksamerer Betrachtung sogar den Anschein gewinnen, als läge wirklich ein förmliches, kunstgemäfs gestaltetes Gedicht zu Grunde, das als solches nur unvollständig aus der Erinnerung auftauche — über welches interessante Phänomen ich mich vielleicht später einmal bestimmter und ausführlicher erklä-

ren werde. Die von Göthe in seinen Gestaltungen dieser Stoffe gebrauchten Reime finden sich zum Theile fast alle im Originale schon, und Göthe hat nicht einmal alle daselbst vorfindlichen benützt. Von derselben Beschaffenheit sind auch andere, von Göthe nicht behandelte Stellen. Sogar zur reimvollen Form des Gasels fand sich ein Paarmal die Aufforderung. Auch finden sich Anneigungen zu antiken Formen, wie zu Hexametern, jambischen Trimetern, anapästischen Tetrametern, und gern schmiegte ich mich bey meiner Behandlung diesen Spuren an, und ging zuweilen recht eigentlich darauf aus, die in Bettina's Dichterseele etwa ursprünglich gelegene Versform herauszufühlen und an's Licht zu ziehen. Mehreres der Art habe ich in den Anmerkungen hervorgehoben und nachgewiesen. —

Wie mich nun die Lust an dieser Beschäftigung, mit der ich mich in die geliebten Bücher mehr und mehr hineinfühlte und hineindachte, immer weiter und weiter führte, bemerkte ich, dafs sich eine Art von Ganzem bilde, das mit planmäfsiger Zusammenstellung zunächst verwandter und ver-

gleichbarer Stücke, und mit Anordnung der so entstandenen Partieen, ein in seiner Art recht augenfälliges Bild der eben so tiefen, geistgewaltigen und bedeutungsvollen, als reizenden, lieblichen und holdseligen Eigenthümlichkeit jener wunderbaren Mädchenseele abgeben und dazu dienen könne, die in ihr aus ursprünglichster, frischester Quelle des Gemüthes so merkwürdig zur Entwicklung gekommene Religion und Ethik der Natur, der Liebe und des Geistes in ein helleres Licht zu setzen. In diesem Sinne wurde denn vorliegende Sammlung mit Hinzufügung einer Reihe erläuternder und vergleichender Anmerkungen, wie vorliegt, vollends zu Stande gebracht. Was die hinzugefügten Anmerkungen betrifft, so besprechen sie theils Einzelnes und Besonderes für sich und stellen es mit Aehnlichem und Verwandtem zusammen, theils haben sie den Zweck, das Ganze als solches in seinem Zusammenhange und der planmäfsigen Folge seiner Anordnung zu erläutern. Hiebey wird man Dinge hervorgehoben und erörtert finden, die, so viel ich weifs, noch von keinem der Vielen, die sich über Bettina haben vernehmen lassen, auch nur im Entferntesten berührt worden sind, ob

sie gleich zu den eigenthümlichsten, wesentlichsten und tiefsten Momenten der Bücher und des Wesens Bettina's gehören. Ueberhaupt scheint die Welt noch weit davon entfernt zu seyn, die ganze Gröfse, Tiefe und welthistorische Bedeutsamkeit dieser einzigen Erscheinung einzusehen, ja nur zu ahnen. Ich glaube, dafs Göthe und Bettina wirklich wesentlich zusammengehören, und dafs sie das Herrlichste, Gröfste und Gewaltigste sind, was der schaffende Geist der Natur im Ringen nach der Geburt einer neuen Zeit, Welt und Menschheit hervorgebracht, und zwar in der Art, dafs da, wo Göthe's Grenze eintritt, wo er in seiner Aufgabe, seinem göttlichen Berufe stehen bleibt, ja zurückschreitet, der noch lebenvollere Genius des Kindes den Fortschritt macht und mit überflügelnder Gewalt die Schranke durchbricht. Hier sprudeln neue Quellen lebendiger göttlicher Offenbarung, deren die Zeit so unendlich-schmerzlich bedarf, und die ihr Rohheit, Parteywuth und satanische Bosheit gleichwohl mit aller Gewalt verschütten wollen; hier sind neue Theophanieen und Incarnationen, neu auf Erden wandelnde, wirkende und weissagende

Götter und Dämonen zu schauen; hier eröffnen sich längst verschlossene und verschollene Abgründe göttlicher Mysterien wieder; ungeahnte Geister des Lebens und des Lichtes steigen aus dem dunklen Schoofse der alten, guten Mutter Erde herauf; zum erstenmale wieder nach langer Nacht der Taubheit und Verblendung, der Dumpfheit und des Wahnsinns, werden die mahnenden, rufenden, zurechtbringenden und zurückführenden Stimmen aus der heiligen Tiefe der Natur in ihrer ganzen unvermischten und unverfälschten Reinheit und Ursprünglichkeit gehört, und die in den Menschen sich auf's Neue eingebärende Natur erkennt und vernimmt sich selber, die gekränkte, mifshandelte, zurückgestofsene, in Nacht und Finsternifs gebannte und verstummte, wieder; hier ist ein neuer Tempel der Gottheit im Geiste und in der Wahrheit erbaut, ein Tempel, der die Natur, die Welt und Menschheit selber ist, im Lichte der Gottheit und als mit ihrem präsenten, lebendigen, schaffenden Selbst erfüllt und durchwaltet erschaut, und das Prinzip des neuen Weltalters und kommenden wahren Reiches Gottes auf Erden erscheint mit einer Lauterkeit, einem Reize

und einer Holdseligkeit geoffenbart, vor welcher alle finstern Götzen der Erde in den Staub sinken werden. Ich glaube nicht fürchten zu müssen, dafs man diese Worte einer blofsen, der Besonnenheit und Umsicht entbehrenden Exaltation des Gefühls und Aufwallung poetischer Begeisterung zuschreiben werde; man wird mir vielleicht zutrauen, dafs ich weifs, was ich sage, und dafs das Gesagte das Resultat meines guten Bedachtes uud reiflichen Nachdenkens ist, und wer diefs Buch einer mehr als oberflächlichen Ansicht würdigt, wird sich auch wohl davon überzeugen können. Auch dürften in diesem Augenblicke, da theils die scheinheiligen Berückungen der Finsterniſs, wunderlich wider sich selbst arbeitend, zur Entlarvung und zum Sturze reif genug zu seyn scheinen, theils die Imponirungen der unfruchtbaren und lebenversengenden Weisheitsonnen der Zeit alle Kraft verloren haben, viele der Edleren und Sinnbegabteren nicht unschwer bewogen werden können, sich inniger und ernster mit einem ächten Lichte des Lebens und des Heiles zu befreunden, wie es uns von Bettina's schönem Sterne gespendet wird. —

Es liegen, aufser den Gestaltungen und Verarbeitungen Göthe's selbst, bereits einige neuere Versuche vor, sich der poetischen und naturreligiösen Stoffe Bettina's zu förmlich poetischer Darstellung zu bemächtigen, und auch sie mögen ein Zeugnifs ablegen, wie sehr die Natur der Sache zu einer solchen Behandlung reizt und drängt. Ich habe sie übrigens bey Unternehmung dieses Werkes nicht gekannt und sie sind auch von bedeutend verschiedener Art, als die meinigen, bey welchen ich ganz in die Fufsstapfen Göthe's trat, der auch hier den rechten Weg gewiesen und sich in seiner köstlichen Objectivität meist damit begnügt hat, die poetische Prosa Bettina's, ohne alle Zuthat eigener Erfindung, in die Kunstsprache der Poesie zu übersetzen, — welches bescheidene Wort er von dieser seiner Behandlungsweise selber braucht. Nichts Anderes, als Uebersetzungen in diesem Sinne Göthe's sollen auch meine Behandlungen seyn. Ich habe mich in jeder Rücksicht, sowohl dem Inhalt als der Form nach, so treu und innig, als möglich, dem Originale angeschmiegt, so dafs nur hie und da etwas in weniger dunkler, unvollständiger und unentwickel-

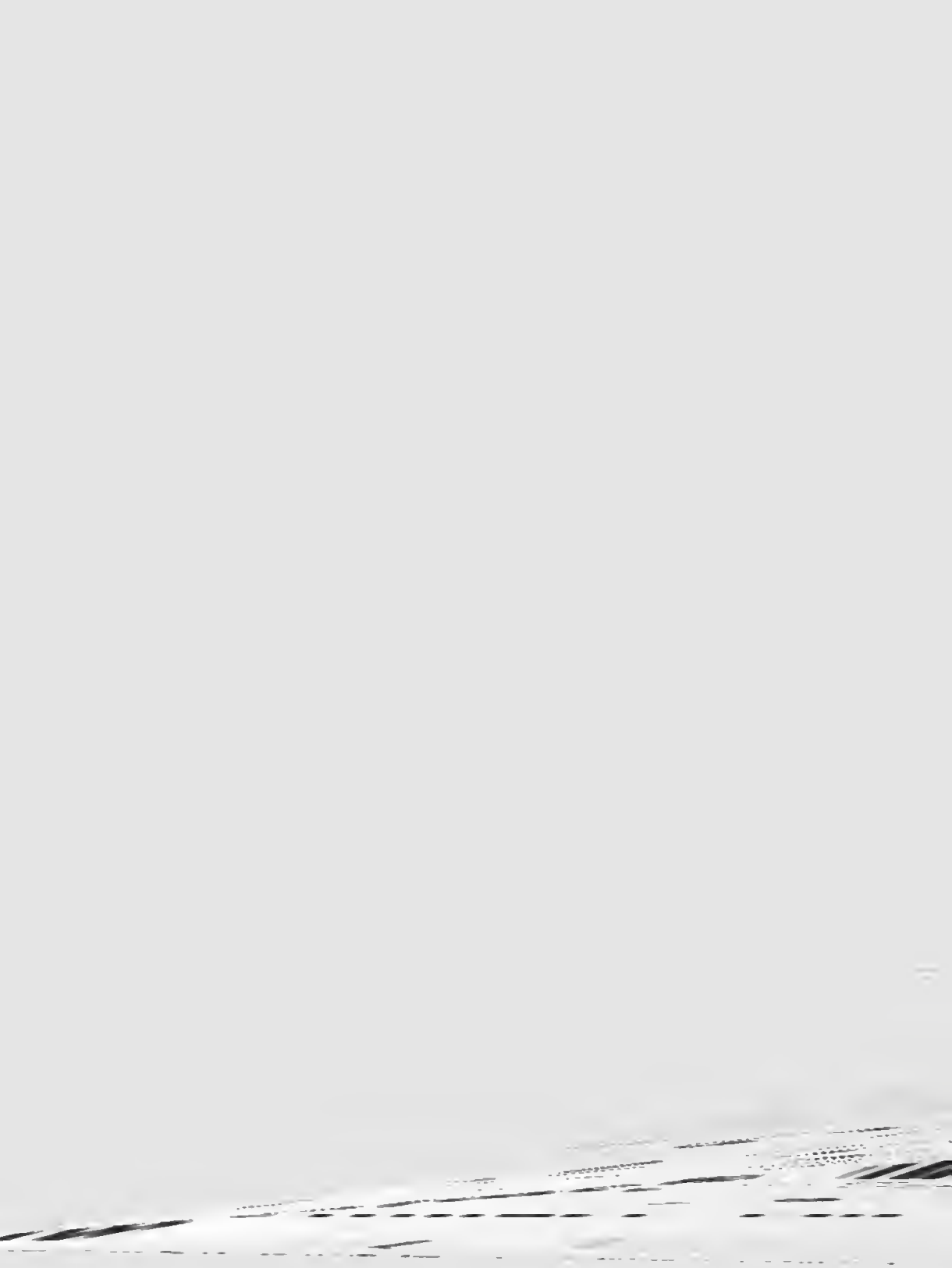
ter Weise auszudrücken, Unterbrechungen und Zerstückelungen zu tilgen und Zerstreutes in Eins zu fassen und in einen gewissen Gesammtausdruck zu bringen, unternommen ward, und es so ziemlich bey dem bleibt, was in Beziehung auf einige zufällig in die Welt getretene einzelne Gedichte dieser Sammlung, meinen Sinn sehr wohl erkennend, ein Frankfurter Blatt, der Phönix vom 12. Dec. vorigen Jahres, bemerkt: dafs ich »nur sehr Weniges geändert, um das, was ohne förmliches Metrum in wahrhaft poetischer Begeisterung niedergeschrieben, nun in vollendet künstlerischer Gestaltung darzustellen.« Dieser beständigen festen Beziehung auf das Original gemäfs wurden auch vor jedem Gedichte die bezüglichen Stellen aus Briefwechsel und Tagebuch zu Nachweis und beliebiger Vergleichung citirt, wobey Br. I und II die beiden Bände des Briefwechsels, Tag. das Tagebuch, die übrigen Zahlen die Paginas bezeichnen. Da aber zuweilen in einem Gedichte Zerstreutes zusammengefafst und eine Stelle durch eine oder mehrere andere ergänzt worden ist, so sind vor manchem Gedichte auch mehrere Citate auf einmal zu sehen; doch bedeutet ein zu dem

ersten hinzugefügtes Citat zuweilen auch eine bloſse Vergleichungsstelle. —

Einen ungewohnten Anblick werden die Bezeichnungen der Länge (—), der Kürze (∪) und des rythmischen Accentes (⏑́ und ⏑̀) gewähren, die hie und da über einzelnen Sylben, Worten und Stellen angebracht sind. Theils schienen dieselben etwas allgemein Nöthiges zu seyn, um unzweideutig wissen zu lassen, wie es in rythmischer und metrischer Hinsicht gemeint sey; zum Theil sind diese Zeichen zwar für den Kundigen und Geübten etwas Ueberflüſsiges; aber ich wünschte auch dem dieser Dinge weniger Mächtigen möglichst klar zu seyn und ihn ohne störendes Besinnen, Versuchen und Verfehlen in den Besitz dieses musikalischen Momentes zu setzen, und ich hoffe, man werde mir diese Sorgfalt nicht übel ausdeuten und ihren einfachen Grund nicht unfreundlich verkennen wollen. —

Und so erhält denn das Publicum ein poetisch-psychologisches-religionsgeschichtliches Werk, dem ich lange Zeit die beste Kraft meines Sinnens und

Schaffens in grofser Liebe zugewandt, und dem ich wünsche, dafs es seine Zwecke wenigstens nicht ganz verfehlen und sich als ein der geist- und gottgewaltigen Erscheinung, deren Namen es trägt, und der es sich in aller Bescheidenheit und Demuth zu Füfsen legt, nicht ganz unwürdiges erweisen möge.



Ward ich Vergessenheitsträumen entrückt je
Unter Lebendigen,
Liefs ich von nächtlich begeisterter Wanderung,
Welche mich hintrug
Weit auf nebelerfülletem Pfad?

Sturm und Gewitter, sie locken in's freie
Reich der Natur mich;
Unter die schwärmenden Bienen mit Blüthen-
Zweigen im Munde
Leg' ich ins Gras mich und fürchte sie nicht.

Und wo es schauerlich dunkelt in Nächten
Wandel' ich furchtlos;
Allem, was Andere schrecket, zu trotzen,
Ist mir gegeben;
Ueberall traulich umfängt mich Natur.

II.

(Br. I, 150.)

Heute mit frühestem Tag, als kaum des gewaltigen Sturmes
Nächtliches Wüthen vertobt, weckte die Sonne mich auf.
Goldene Ruh' ausbreitete sich am himmlischen Blau hin;
Kantige Felsen hinab strebte gesammlete Fluth.
Und es brachen den brausenden Strom vom Sturme gebroch'ne
Tannen, und Felsengeblöck spaltete seinen Erguſs.
Aber unhaltsam entstürzte die Fluth, mitreiſsend im Sturze,
Was nicht stärkebewehrt, solcherley Drang zu bestehn.
Da nun ergriff mich die Lust, und ich konnte der übergewalt'gen
Nicht wiederstehen und hoch schürzet' ich auf das Gewand,
Stemmte die Arm' in die Seiten, auf daſs ich gleiches Gewichtes
Schwebet' im Lauf uud kühn sprang ich hinunter den Hang;
Und es hielt mich im Zaum beym fliegenden Haare der Frühwind;
Also von Felse zu Fels gieng's mit gewagetem Satz

Hüben anitzt, dann drüben im Flug und die brausende Strömung
Wie in gewettetem Lauf stürmte zum Grunde mit mir. —
Welch ein Gefühl, wenn Nebel und Hauch der Frühe der Mensch trinkt,
Junger Kräuter Gedüft dringet in Brust und in Kopf;
Wenn sich jagen mit ihm in köstlicher Frische die Winde,
Wenn's in der Wang' ihm glüht und in den Schläfen ihm pocht,
Wenn er das himmlische Nafs den befeuchteten Haaren entschüttelt,
O mein geliebeter Freund, welche beglückende Lust!

III.

(Tag. 44 — 46.)

Als ein klein achtjähriges Kind ausharrt' ich im Freien
Nächte hindurch, kühn war ich, ein Held, doch ohne Bewufstsein,
Und rings sämmtliche Lande, so weit sie mir immer ermefsbar
Waren mein Bett. Ob am Rande der Fluth, von Wellen umspület,
Ob ich schlummert' auf steilem Gefels, von fallendem Thau nafs,
War mir gleich. Und, Freund, wenn die Dämmerung wich und des Morgens
Purpurlicht, nachdem ich dem Lied der steigenden Lerche
Schon im Traume gelauscht, bey tausendfachem Gejubel
Alles gefiederten Volkes der Luft mich weckte, wie dünkt dir's,
Dafs ich mich fühlte? Geringer um nichts, denn göttlichet Wesens,
Und ich achtete nichts, so fühlend, sämmtliche Menschheit
Zweier erinner' ich mich schwül drückender Nächte, das stahl ich

Durch Tiefschlafende hin mich aus dumpfigen Schlummergemächern
Fort in die freie Natur und es zog am Himmel Gestürm auf,
Und mich deckte der Linde gebreitetes blühendes Laubdach.
Blitze durchfeuerten nun des Baums tiefhangende Zweige;
Schaurig erhellten sie mir den entferneten Wald und das einzeln
Ragende Felsengezack urplötzlich zuckendes Leuchtens;
Und den umklammernden Arm um den Baum her schlug ich ergrausend;
Heftig pochte mein Herz; ich fühlte mich einsam in diesem
Sturm der empörten Natur in die Mitte der Schrecken gestellet;
Dennoch war mir wohl und mein Herz ward feurig erhoben. —
Horch! Sturmglockengeläut vom Kloster herüber. Die Nonnen
Eilen im Kleide der Nacht, die geweiheten Kerzen in Händen,
In das gewölbete Chor; ich sehe die flüchtigen Lichter
Lang hin flackern die Gäng'; es tönet ihr ora pro nobis
Zu mir herüber im Wind; bey jeglichem Flammen des Blitzes
Ziehen sie an die geweihete Glock', und so weit ihr Schall trägt,
Ist dem Gewitter gewehrt, zur Erde zu senden den Blitzstrahl. —
So ich unter dem Baum in der schreckenerfüllten Natur Schoofs;

Und sie alle, die mir zu der Kindheit Pflege geordnet,
Dorten zusammengeschaart in der innersten Tempelumwölbung
Gleich verschüchterter Heerd', und um der Gefahr Abwendung
Zage Gesäng' anstimmend; es war mir lustig zu denken
Unter dem wölbenden Laub, wo der Wind durchrast' und der Donner,
Recht wie ein brüllender Löwe, verschlang Litanei und Geläute.
Und es machte mich stark wider das, was schrecklich allein ist,
Wider die Angst. Nicht fühlet' ich mehr verlassen und einsam
Mich in dem Reich der Natur, dem Allumfassenden; nicht ja
Brachte den Blumen Verderb auf feinem Stengel des Regens
Stürzende Fluth, es vertraute ja auch das kleine Gevögel,
Und so bannet' auch ich aus meinem Gemüthe die Furcht aus.

IV.

(Tag. 99 — 102.)

Frühe schon im Kloster zogen
Mich die Geister und bewogen,
Dafs die Furcht dem Drange wich,
Ihnen zu gesellen mich,
Lockten mich aus meiner Zelle
In der Mondnacht Zauberhelle;
Da durchstrich
Wunderlich -
Dunkler Gänge Grausen ich,
Hörete die Wasser rauschen,
Und mit brustbeklemmtem Lauschen
Zu dem Springquell wandert' ich;
Rings der Blumen duft'ge Beete,
Wo mich jede Blum' und jede
Form der Kräuter mannigfalt
Schaut' als eine Traumgestalt;
Schwankend mit der Phantasie
Buhlten sie und rangen sie; —
Und ich schritt zum Quelle fort,
Stand anitzt an seinem Bord,

Sah sich in der Luft, der regen,
Nun herüber,
Nun hinüber,
Seinen flüss'gen Strahl bewegen,
Sah der Mondscheinlichter Weben
In der Fluth krystall'nem Leben,
Wie des Blitzes rascher Stift
Silber-Hieroglyphenschrift
In der Wogenkreise Feuchte
Züngelnd schrieb; da kniet' ich, beugte
Mich, begier'gen Angesichtes
Ueber dieses schwindelhaft
Wunderbare Spiel des Lichtes,
Lauschet' ihm mit aller Kraft.
Und mir war nicht zweifelhaft
Dafs durch diese Charaktere
Etwas hingeschrieben wäre,
Voll Bedeutung meinem Wesen;
Und als ob ich es gelesen
Und verstanden seinen Sinn,
Welcher deut' auf Hochgewinn,
Auf ein überschwänglich Glück,
War ich freudig; und zurück
Durch die schauervolle Länge
Labyrinth'scher Klostergänge,
Die behängt mit sonderbaren
Heil'gen-Bildnereien waren,
Gieng ich in gelass'ner Ruh'

Meiner Schlummerstätte zu;
Und das Fenster öffnet' ich,
Gab dem Mondlicht freie Bahn,
Liefs die Brust mir strahlen an;
Und ein grofs erfüllte mich
Mit einströmendem Entzücken
Allumfassend Geistbeglücken.
Und ich fühlte mich im Halt
Einer liebenden Gewalt,
Der ich mich an's Herze schmiegte,
Die mich süfs in Schlummer wiegte.
Wie zu nennen diese Macht —
Geist des Lebens, der Natur? —
Weifs ich nicht, noch was erfuhr
Mein Gemüth in jener Nacht.
Dieses Eine weifs ich nur,
Dafs es war ein Grofsbegebnifs,
Ein bedeutsam Hocherlebnifs,
Dafs es mir im Herzen war
Wie ein Keim, der an das Licht
Aus der ersten Hülle bricht.
Mit dem Geiste saugt' ich Licht,
Nahm mit seinem Auge wahr,
Was dem leiblichen Gesicht
Tief verhüllt und dunkel war.
Und was spielend die Natur
Bot auf ihrer bunten Flur,
Richtet' auf ein heimlich Innen

Eig'ner Wesenheit mein Sinnen;
Und die Farben und Figuren,
Stiller Pflanzencreaturen
Schaut' ich meinem Geist zur Nahrung
Mit verzehrend tiefem Blick;
Also jene Nachterfahrung
Weckte mir ein Seherglück.

V.

(Br. I, 43 f.)

Des Lebens, das ich führe, hat kein Mensch Verstand;
Es führt der Geist mich stille Straſsen an der Hand;
Er führet mich hinaus in Feld und Flur und Hain,
Er setzet sich und ruht mit mir am Wasserrand;
Er führet mich auf steile Bergeshöh'n empor,
Er läſst mich schau'n in's Nebelthal von Bergeswand;
Und sieht man vor den Füſsen kaum den nächt'gen Pfad,
Ich gehe dennoch mit an seinen Schritt gebannt;
Und wo ich geh' und steh', ich fühl' ohn' Unterlaſs
Sein heimlich Weh'n und lausch' ihm ewig unverwandt;
Ich schlieſse mich des Nachts mit ihm in Schlummer ein,
Und Morgens hüll' ich mich vor ihm in mein Gewand;
Nicht bin ich einsam auch in Zelleneinsamkeit,
Stets fühl' ich mich zu ihm gesellt, von ihm erkannt;
Gern miss' ich jede Kunst und jede Wissenschaft,
Wenn ich nur seiner Tiefbelehrung Kunde fand.

VI.

(Tag. 49 f.)

Hoch aufstrebet' ein Baum phantastischen, feinen Gezweiges,
Defs breitblättriges, sammtenes Grün sich dehnte zum Laubdach.
Oft da lagert' ich mich in der kühlen Umwölbung und blickte
Auf zu dem Baum, wie das Licht durchäugelte. Schlummer umhüllte
Einst mein Auge daselbst; da lag ich begraben in tiefer
Ruhe mit offener Brust; von süfsen Geschenken der Liebe
Träumete mir; das kam von der magischen Neige des Baumes;
Wie sonst ohne Verzug verstand ich ihn, als ich erwachte?
Denn hernieder die Frucht, die reif vom Zweige gelöste,
Senkt' er auf mich und es netzte die Brust im Fallen ihr Saft mir.
Siehe, dieſs dunkele Blut, dieſs schöne der übergereiften

Beere des Maulbeerbaums, nicht kannt' ich und hatte zuvor sie
Nimmer mit Augen geschaut, und doch mit vollestem Zutrau'n
Kostet' ich sie, wie des Liebenden Mund Kufserstlinge kostet.

VII.

(Tag. 79 f. Br. I, 325.)

Im Garten liebt' ich meine erste Liebe:
Der Blumen keimenden Geschlechtern neigte
Des Kindes Wesen sich; verschämt und innig
Glüht' es dem Reiz der zarten, duftigen
Vielfarbig bunten Blumenwelt entgegen.
Mit blickender Sonn' an jedem frühen Morgen
War ich im Garten in der Geisblattlaube,
Dem Aufbruch ihrer röthlichen Knospen mich
Entgegendrängend; wenn sich dann mein Blick
In die verschlossnen Kelche sehnend senkte,
Da liebt' ich, betet' ich die Sinnenwelt
In diesen Blüthen an, und meine Thränen
Vermischt' ich mit dem Honig ihrer Kelche.
Es war ein eigner, wunderbarer Reiz,
Die Thräne, die in dunklem Seelendrang
In's Aug gedrungne, da hinein zu betten.
So mischte sich in jenen Kindertagen
Mit Wehmuth meine Lust. — O Gott! O du!
Warum doch schmerzt die Schönheit der Natur?
Wohl weil die Liebe sich untüchtig fühlt

Zu fassen ganz die Schönheit und der Sehnsucht
Nicht kann Genüge thun; darum von Wehmuth
Ist auch die glücklichste getrübt. So füllt
Mit Wehmuth mein Gemüth auch deine Schönheit,
Weil ich sie nimmer kann genugsam lieben.

VIII.

(Tag. 57 f.)

In jener schwellenden Kinderzeit
Da schnitt mir in's Herze das Abendroth
Und das schweifende Gold,
In das die Gewölke sich senkten.
O wie mir wehe, wehe war,
Durchwandelt' ich so einsam - still
Das schlummernde Blumengefild,
Und weiten, weiten Himmels
Umwölbung über mir,
Mit der Wolkenheerde flüchtigem Getrieb,
Roth, blau und gelb im Wechselspiel der Farben,
Bis dunkele Schatten ihn bewältigten. —
Da stand ich armes Kind,
Und sahe verspätete Vögel
Mit eiliger Fittige Schwung
Nach ihren Nestern fliegen;
Da dacht' ich, wenn nur einer
Mir flög' in die Hand und ich fühlte darin
Sein kleines Herzchen pochen,
Ich wäre zufrieden und froh.

Allein kein Vogel wollte
Mir fliegen in die sehnende Hand,
Schon hatt' ein jeglicher anders gewählt,
Und ich blieb mit meiner Sehnsucht Drang
Allein und unverstanden.
Und ich meinete doch, die gesammte Natur
Bestehe nur und werde nur,
Aus erregtem Gefühle der Sehnsucht;
Nur darum blühten die Blumen all,
Nur darum schmelze das stolze Licht
In aller Farben buntes Spiel
So lieblich seine Helle:
Nur darum hauche so leis und lind
Mir seine Schauer in die Brust,
So schmeichlerisch, der Abendwind,
Es mahl' in trunkner Liebeslust
Sich darum nur
Der Himmel im Spiegel der Welle. —

So blickt' ich in das Leben der Natur,
Und glaubte, dafs ein Geist der Lieb', entsprechend
Der Wehmuth, die in mir, diefs Leben sey,
Es seyen s e i n e Regungen und s e i n e
Gedankeu, die diefs Alles bildeten
So Tag als Nacht; ja ich empfand, ich müsse
Einschmelzen in diesen Geist, und einzige
Beseeligung sey: aufgehn in diesen Geist.
Dahin, unkundig, was der Tod sey, rang' ich

Mich aufzulösen; ich trank mit vollen Zügen,
Trank unersättlich ein den Hauch der Nacht;
Ich hob zur Luft empor sehnsücht'ge Hände,
Der Locke Flug, das Flattern des Gewandes,
Es war mir ein Beweis der Gegenwart
Des liebevollen Geistes der Natur;
Geschlossenen Auges liefs ich mich vom Strahle
Der Sonne küssen, öffnete dann den Blick,
Und hielt es aus mit Festigkeit und dachte:
Sie küsset dich, ihr Kufs beglücket dich,
Und nicht ertragen solltest du ihr Anschau'n?

IX.

(Br. I. p. 91 f.)

Dieſs theure Leben willst du tödten,
An welchem meine Seele hängt —
Ach denke mein in deinen Nöthen
Und wenn die frevle Lust dich drängt!

Denn wenn du schlummerst in der Erden,
Durchbohrt von eigner zarter Hand,
Was soll aus mir, der Aermsten, werden,
Die ohne dich kein Glück erkannt?

Sieh meinen Schmerz, sieh meine Thränen,
Erbarme dich und lebe mir! —
Wie darfst du so den Bund verhöhnen,
Den heil'gen zwischen mir und dir?

Laſs mich die Todesstelle küssen,
Hier unter dieser schönen Brust!
So will ich sie geheiligt wissen,
Geschirmt vor jeder blut'gen Lust.

Die Vögel sieh auf jenen Zweigen;
So spielten wir in Treuen süfs!
Welch einen Fehl wirst du mir zeigen,
Der dich an mir verzagen hiefs?

Wie ich vom Stocke diese Reben,
Abreifs' und stampfe mit den Tritt,
So thust du unserm Liebeleben,
So spielst du meiner Treue mit.

Du darfst auf diese Treue bauen;
Befiehl in tiefster Nächte Graus,
Und ohne Zaudern, ohne Grauen
Verlass' ich Bett, verlass' ich Haus,

Und geh', gebannt an deine Seite,
Wohin du winkst, wohin du ziehst,
In alle Welt, in alle Weite,
Und wenn du in die Hölle fliehst!

X.

(Br. I, 37 f.)

Ich steh' auf hohem, steilem Ranft;
Tief senket sich des Thales Kessel,
Sein sammt'ner Boden schmieget sanft
Sich an der Hänge runde Fessel.

Mit weifsen Heerden rings besät
Die grüne Wand der tiefen Klause —
Das Schäferhaus inmitten steht,
Dabey die Mühl' am Bachgebrause.

Uralte Linden, in die Luft
Hochragend, decken die Gebäude,
Sie dampfen ihren Blüthenduft
Bis auf in diese Gipfelweite.

Es wölkt der Rauch von Schorngestein
Empor durch ihres Laubes Dichte;
Aus reinem Blau der Sonne Schein
Füllt Berg und Thal mit gold'nem Lichte. —

O säfs' ich Schaafe hütend hier,
Und wüfste, dafs am Abend einer
Zu diesem Rand hereilte mir,
Der eingedenk in Liebe meiner.

Den Tag, den ganzen, harrt' ich sein;
Es schwänden liebebang die Stunden;
Bey Silbermond und Sternenschein,
Da wäre mir der Freund gefunden.

Ich stürzt' ihm heifs an heifse Brust —
Was wäre weiter zu erwerben?
Nach solch empfund'ner höchster Lust,
Da möcht' ich sinken wohl und sterben.

XI.

(Br. I, 31, 133.)

Ich wollt', ich säfs' an seiner Thür',
Ein armes Bettelkind,
Durch's schlechte Kleidchen schau'rte mir
Der Regen und der Wind.

Ich bät' ein Stückchen Brod von ihm
Und nähm' es von ihm hin,
Und er erkennte dann am Blick,
Wefs Geistes Kind ich bin.

Da fafst' er mich in seinen Arm,
Und zöge mich an sich,
Und hüllte lieb und hüllte warm'
In seiuen Mantel mich.

Gewifs, gewifs, er liefse mich
Nicht wieder von sich geh'n;
Ich dürft' im Hause stetiglich
Ihm dienen und ihn seh'n.

So giengen denn die Jahre mir,
Das Leben selig hin,
Und keiner wüßte, wo ich her,
Und keiner, wer ich bin.

Nur bey ihm seyn, nur schauen ihn,
Sonst wollt' ich, braucht' ich nichts, —
Er meine Welt, sein Angesicht
Mein ew'ger Quell des Lichts.

XII.

(Tag. 97.)

Also war des Schicksals Wille:
Einen Stern
Mufst' ich lieben,
Und der Stern, er war so fern.
Und zu ihm hat mich getrieben
Uebermächt'ger Sehnsucht Fülle,
Und es war in diefs Verlangen
All mein Sinnen aufgegangen,
Und ich sah und dacht' allein
Meines Sternes Himmelsschein,
Dafs er sich vom Firmament
Losgetrennt
Bis zur Erde
Nimmer zu mir neigen werde. —

Und ich träume von dem Sterne
Dafs er sich
Aus der Ferne
Zu mir senke gnädiglich;

Und zum Auge wird sein Strahlen,
Und das meine seeliglich
Kann sich spiegelnd in ihm mahlen,
Und ich bin von Glanz umbreitet,
Und von aller Welt — so weit
Auge reicht und Denken — scheidet
Mich des Sternes Herrlichkeit.

XIII.

(Tag. 185 f.)

Was ich ergösse zu dir und erfüllet' es auch Folianten,
Nimmer ermüd' es dir, sprachst du, die Lesegeduld.
Ach und du weifst es doch, wie in kleinem Kreise beschlossen
Meiner Empfindungen stets gleiche Verkündigung ist.
Zwar ich habe gewühlt durch's eigene Herz wie ein Maulwurf;
Strahlenden Schatz in der Nacht, wollt' ich erwühlen für dich;
Aber umsonst mein Mühn! Nicht hab' ich gewaltige Dinge
Dir zu vertraun; es bleibt liebliches Liebegesteh'n.
Aber, o Freund, ausruhst du am Bach, von blühender Kräuter
Düften umhaucht und es schwebt leicht die Libelle daher,
Läfst sich nieder auf dich mit ihren krystallenen Augen,
Fächelt die Stirne dir an: wirst du ihr böse darob?
Oder es klimmt ein Käferchen auf an deinem Gewande
Schlüpft dir in Busen hinein: nennst du es allzugewagt?

Siehe, das kleine Gethier, es kennet und ahnet das Herz nicht,
Welches so göttlich und grofs unter den Füfschen ihm schlägt,
Und ich hab' es erkannt; wie noch minderes Zürnen gebührt mir,
Dränget mich an diefs Herz flammender Liebe Gewalt?

XIV.

(Br. I, 135.)

All mein Denken, Sehnen, Wollen
Durch die Liebe mir erschlossen,
Gleichet sich den armen Blumen,
Die da auf dem Felde sprossen.

Unbewufst die gold'nen Augen
Oefnen sie auf grünem Grunde,
Lachen dann zum blauen Himmel
Eine helle Lebensstunde.

Und dann blinken tausend Sterne,
Die des Mondes Pracht umtanzen,
Und in Nacht und Schlummer sinken
Zitternd die bethränten Pflanzen.

Also stehst, mein hoher Meister,
Ueber mir als Mond im Glanze,
Hochverherrlicht und umschlungen
Von Begeistrungssternentanze.

Und was sich in mir entfaltet,
Ferne von den Herrlichkeiten,
Liegt als Blume, thränend, bebend
Tief in Thalesdunkelheiten.

All mein Muth und Geisterheben
Sinkt, o Herr, vor dir zu Ende,
Und mein ganzes Wesen schlummert
Unter deinem Firmamente.

XV.

(Br. I, 45.)

Wenn's mich, eh' tagend blickt der Sonne Schein
Von meinem Lager treibt nach Bergeshöhen,
Und reich vom Thau getränkt die Pflanzen stehen,
Und streifen nässend mir die Füfse rein;

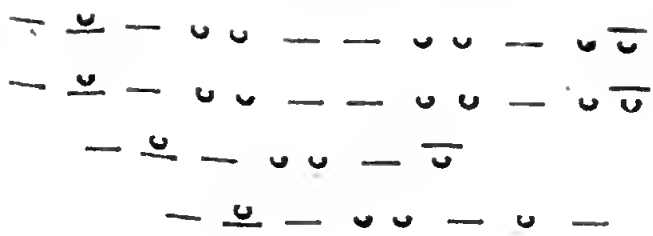
Dann giebt der Geist demüth'gem Sinnen ein:
Es sey der Herr der Welt, der mir im Gehen
Die Füfse wasch' und gebe zu verstehen,
Herz soll, wie Fufs, vom Staub gereinigt seyn.

Und wenn ich dann des Berges Spitz' erklomm,
Und schaue mit gebreitetem Gesichte
Das weite Land im ersten Morgenlichte,

Dann hauch' ich meinen Dank zur Sonne fromm,
Dafs sie mich schauen läfst mit Einem Blicke,
Was meines Lebens Reichthum, Schmuck und Glücke.

XVI.

(Tag. 89.)



Wie vernehmend auf weit ruhendem Meeresplan
Ferner Flöten Getön freudig der Delphin scherzt,
Und muthwillig die Wasser
Hoch in glänzende Lüfte jagt,

Daſs sich über die glatt spiegelnde Fläche hin
Aus aufschäumender Fluth breitet ein Perlenrausch,
Und in jeglicher Perle
Sich abspiegelt die Welt gesammt:

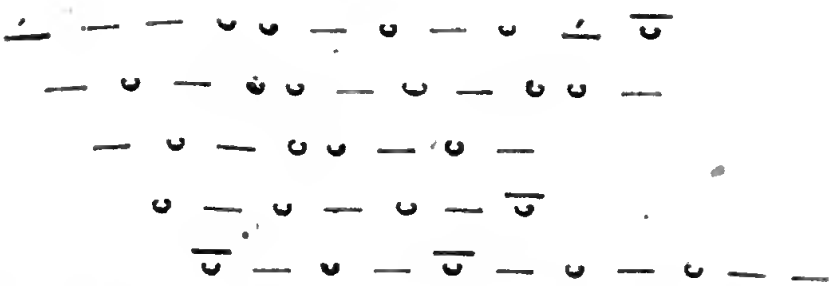
Also jauchzet mein Herz, also auch spiegelt mir
Glänzend jeder Gedank' ewiger Weisheit Licht,
Da durch Geist und Gemüth mir
Deiner Hulden Entzückung strömt.

An die Wange gelehnt hattest du mir die Hand,
Auf der Stirne zu ruh'n, beugte dein Mund sich mir,
Und es wehte dein Athem
In der Stille, wie Geisterhauch.

Sonst wohl fliehet die Zeit eilig dem Glücklichen,
Doch nicht jagete sie jetzo, der Augenblick
Ward, der kurze, zum Meere
Unermeſslicher Ewigkeit.

XVII.

(Tag. 174.)

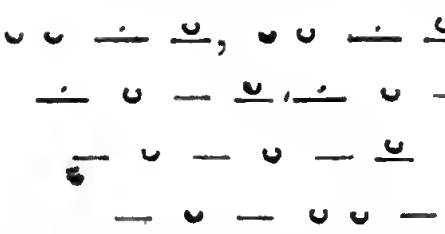


Was ist Lieben? — Der Wächter auf der Zinne
Ruft die nahende Morgenstunde. Der Geist
Ahnet schlummernd den Tag; er bricht
Hervor aus seiner Traumwelt
Und schaut erwacht des jungen Tages
Lichtglanz.

Und das ist die Gewalt der Liebe. Wahrheit
Wird gesammt, was ein Traumgebilde zuvor,
Und ein göttlicher Genius
Erleuchtet den zum Tage
Der Lieb' Erwachten das entzückte
Daseyn.

XVIII.

(Tag. 173, 2. Br. II, 165.)



Dafs der Athem, den du aushauchst, sich der Luft
mischt,
Welche trinkt auch meine Brust,
Wandelt sie zum Aether
Einer höheren Welt.

Und die Wand auch, die dich einschliefst, und der Spiegel
Wird magnetisch, der dein Bild
In sich fäfst, der Lichtstrahl,
Der dich streifet, dein Sitz, —

Es ist Alles, von Magie voll; du bist weg zwar,
Sie jedoch vertritt dich nun,
Und die Erde küss' ich,
Wo dir ruhte der Fufs.

XIX.

(Br. II, 143.)

Du klarer Bronnen, in dem der Mond sich spiegelt ab,
Wo man die Sterne mit hohler Hand zum Trinken schöpft!
Du freigeborener Sohn der Natur, der in der Brust
Ihr Strahlenbild uns arme Sklavenkinder es
Anbeten lehrt! Wie wär' in traurige Finsternifs
Mein Seyn versunken ohne dich! Nicht anders als
Des blindgebornen Armen, der von himmlischer
Lichtherrlichkeit erfahren nichts und nichts begreift.

XX.

(Tag. 98.)

⏑ ∪ ∪ —, — ⏑ ∪ ∪ —, — ⏑ ∪ ⏑ ⏑ oder
⏑ — —, ∪ ∪ ⏑ ∪ ∪ —, — ⏑ ∪ ⏑ ⏑
⏑ ∪ ∪ —, ⏑ ⏑ ∪ ∪ — ∪ ⏑ ⏑
⏑ ∪ ∪ —, — ⏑ ∪, oder ⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ ⏑ ∪
⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ ⏑

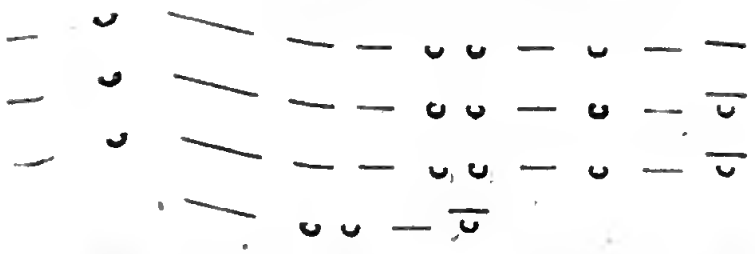
Mich und die Welt umkleidet dein Glanz, dein Licht ist Traumlicht
Höherer Welt, wir athmen in ihrem Luftkreis,
Und es umfängt heimathlich
Duft der Erinnerung uns.

Ja, es erhebt, es trägt uns empor, es schwebet unser
Schwankendes Loos auf spiegelnden Aetherfluthen
Auf zu der ewigen Götter
Alles umfassenden Arm.

Und mir ward, daſs ich deinem Gesang ohn' Ende träumend
Lauscherin sey, gesungen an meiner Wiege,
Bis zu dem letzten der Tage
Welcher mein Auge bestrahlt.

XXI.

(Tag. 187, 179, 34.)



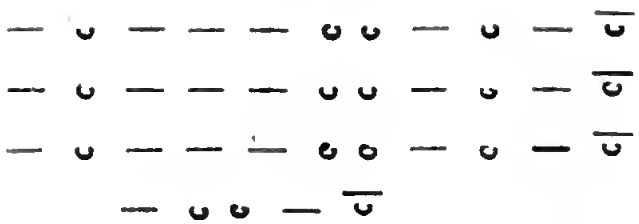
Denkt sie dich, regt Psyche sogleich die Flügel
Und verweilt nicht länger im Staub und hebt sich,
Denn der Erd' unwürdige, dumpfe Schwere
Fühlet sie harmvoll;

Und gewahr manch schnöder Umgarnung wird sie,
Die sie fern hält ihrem Beruf, dem hohen,
Himmlischen — da, edelen Zorns durchbrechend
Ihrer Verzaub'rung

Fesselbaud aufschwebt sie in dir und durch dich,
Der du ihr Lichtäther und ihres Hochschwungs
Trageluft bist, wie sich ein Vogel leicht hin
Schwinget im Luftraum.

XXII.

(Tag. 4.)



Gleich gefelsdurchbrechendem Quell, der rauschend
Niedereilt in's blühende Thal und liebend
Rings die Pracht anhauchet, so hauch' ich dich an,
Süfser Geliebter!

Murmelnd nur hingleitet der Bach und lispelnd
Wechseln ihm nur wenig melod'scher Töne,
Aber horch' ihm freundlichen Ohrs, so wird dir
Jauchzen und Klagen

Und Gefieh' auftönen und Trotz — es werden
Aus der Tief' aufblitzen Geheimnifswunder
Deinem Huldanblick, die allein versteht, dem
Liebe die Brust schwellt.

XXIII.

(Tag. 37, 51, 2.)

Nach Wahrheit in der Seele welch Begehren!
Wie dürstet sie, wie trinkt sie ihren Seegen!
Wie lechzend einsaugt den Gewitterregen
Die Erd', um tausend Blüthen hold zu nähren.

Wahrheit ist auch elektrisch, gleich dem hehren
Geflamm des Blitzes und Gewitterschlägen,
Ich fühle Kopf und Brust von Sturmbewegen
Erfüllt und von der Wolkenschlacht, der schweren.

Wie erst die Donner mählig nah'n mit weichen
Anrollungen, dann immer mächt'ger steigen,
Raschzuckenden Blitz der Seele zu begleiten;

Bis unter den geklärten Himmelsweiten
Mir der Gedanken stille Blumen spriefsen,
Die ich dir all' hinstreue zu den Füfsen.

XXIV.

(Tag. 30 — 33.)

Mit erstem Morgen war ich heute draufsen
Und gieng den ersten Feldweg.
Feldhühner schreckten vor mir auf, so früh' wars;
Die Wiesen lagen da im Morgenglanze,
Mit Fäden übersponnen,
An denen angereiht des Thaues Perlen. —
D i r wandl' ich nach in diesen Einsamkeiten;
Wenn alles still und ruhig ist, dann lispelt
Mir jedes windgehobene Blatt von dir.
Da lass' ich meine Gedanken stille stehn
Und lausch', und meine Sinne breiten sich
Gleich einem Netz, um dich zu fangen aus.
Da streich' ich zwischen Hecken,
Ich dränge mich durch's Gebüsch,
Die Sonne brennt, ich lege mich in's Gras,
Nicht weil ich müde bin, nur ganz und gar
In meine Welt des Traumes zu versinken.
Da zieht es mich hinüber, da hebt es mich
Zu dir, den ich mit Menschen nicht vergleiche.
Den streifenden Lichtern und ihren blauen Schatten,

Den Nebelwolken, die am Berge hinzieh'n,
Dem Vögelgeräusch im Walde,
Dem zwischen Gestein hinplätscherndem Gewässer,
Dem Winde, der dem Sonnenlicht
Die belaubten Aeste zuwiegt,
Vergleich' ich dich, o Freund,
Erkenne deine süfse Laune drin.
Das Schwärmen der Bienen, das Summen der Käfer trägt
Mir deine Nähe zu, ja selbst das ferne
Gebell der Hund' im Nachtwind
Erweckt mir Ahnungen von dir.
Spielt mit dem Monde das Gewölk,
Schwimmt es verklärt im Lichte,
Geist ist mir Alles und klärlich
Aus deiner Brust gehaucht.
Da wendest du dich mir,
So glaub' ich, ein Geist, entgegen,
Zufrieden, wie auf Wellen
Getragen zu seyn vom Athem meiner Liebe. —
Und also lieb' ich die Natur, dich liebend,
Und ruh' in ihr und liebe mich zu senken
In sie, mich senkend in dein Angedenken.

XXV.

(Br. II, 312, III, 233.)

O du Vernichter meiner selbst
Der mir den freien Willen nahm —
O du Erzeuger, welcher mich
In's wache Daseyn ausgebar —
Mit tausend Funken elektrisch mich
Aus dem heiligen Reich der Natur durchzuckt —
Getaucht in dessen Geisteshauch
Hinwieder mir die gesammte Natur
Nur deinen Athem entgegenweht!
Um deinetwillen lieb' ich
Der jungen Rebe Gewind;
Um deinetwillen wein' ich,
Auf ihre gereifte Frucht;
Um deinetwillen küfs' ich
Der jungen Gräser Sprofs;
Um deinetwillen biet' ich
Die offene Brust dem Thau;
Um deinetwillen lausch' ich,
Umschwärmet mich, umgaukelt
Mich Bien' und Schmetterling.

Denn dich allein empfinden nur
In meiner Wonnen heiligstem
Bezirke will ich. Ahndest du
Die Schauer, die durchbebenden,
Die mit den Blüthen, mit dem Duft
Auf mich die Bäume niederweh'n?
Da denk' ich, weifs ich, glaube fest,
Dein Kosen mit der Natur sey das,
Dein ihrer Schöne Hochgenufs,
Ihr Schmachten, ihr Hingeben an dich.
Die diese Blüthen vom Gezweig,
Dem liebehauchbewegten lös'
Und in den Schoos
Mir leise niederwirble. —
O ihr Spiegelnäehte des Mondes!
An euerem Himmelsbogen wie dehnt
In seinem Gefühl mein Geist sich aus!
Da entnimmt mein Traum das irdische
Bewufstseyn mir und erwachend aus ihm
Bin ich der Welt ein Fremdling.
In nahendem Gewittergra'un
Da ahnet mein Geist, da empfindet mein Herz
Den gewaltigen Freund, und der Athem der Brust,
Ihm strömet er zu und freudig löst
In Donnergeroll und in Blitzegekreuz
Sich in ihn die gebundene Seel' auf.

XXVI.

(Br. II, 5. I, 144, 270.)

Mich des Wortes zu bedienen,
O wie wenig gnügt es mir!
Mit Geberden und mit Mienen
Gern so manches sagt' ich dir.
Dir das Höchste zu verkünden
Aus tiefinnerster Natur,
Weifs ich Bess'res nicht zu finden,
Als dich anzulächeln nur.

XXVII.

(Br. I, 203.)

Siehe, mein liebendes Herz ein gestadlos wogendes Weltmeer!
Was schwimmfähiger Art trägt es auf hohem Gewog;
Aber d i c h mit Gewalt in die innersten Tiefen entrafft' es,
Und braust freudig dahin deines Besitzes gewifs.

XXVIII.

(Tag. 185.)

Sämmtliche Welt ringsum im Glanze der Sonne! — doch i n mir
Du nur allein im Glanz, sämmtliches Uebrige Nacht.

XXIX.

(Tag. 98.)

Nimmer erfreut mich Gewinn, zwischen mir und jedem Gewinne,
Stehst du in göttlichem Glanz, reicher als jegliches Glück.
Nimmer betrübt mich Verlust; zwischen mir und jedem Verluste
Stehst du ein übervoll Alles ersetzendes Heil.

XXX.

(Tag. 188 f.)

Die Sonne sinkt, es breitet ihr Purpurzelt
Sich über deine Gartenau'n, hier sitz' ich
Und überschaue die Pfade, welche du
Durch sie geleitet hast. —

Verlassen alle, tiefe Stille rings
Bis in die Ferne hin!
Sogar den Vogel hab' ich im Busch verscheucht,
Die Glockenblumen schlafen,
Es winken einander Hesperus und Mond.

Längst harret' ich auf diese tiefe Ruh,
In ihrem Schweigen wollt' ich mich besinnen
Und mit dir reden, Freund! —
Und jetzo, wie verzagt mein Geist vor dir!

Wohin mich wenden? — Den Baum, in dessen Rinde
Du manchen Namen eingeschnitten hast,
Hab' ich verlassen, bin herab zum Hause

Gewandelt, habe die Stirn' auf's Schloſs der Thüre
Gelegt, das deine Hand so oft berührt — —
O was von meiner Liebe, was denkst du doch?
Von ihr, die ewig, wie die Fluth an's Ufer
Anbraust an dich und möchte mit dir reden
Und kann nur seufzen? Sage doch, was meinst du,
Daſs diese Liebe will? Ich selber muſs
Erstaunen oft, wie aus dem Traum erwachend,
Daſs so mich dieser Traum beherrscht.
Doch bald auf's Neue beugt
Sich unter den Schatten seiner Umwölbungen
Der kaum erwachte Sinn zurück,
Und schmieget seinem Flüstern sich,
Und lässet sich betäuben
Vom Flügelrauschen unbekannter Geister. — —

Göttlich will ich seyn,
Göttlich und groſs, wie du!
Frei über der Welt,
Nur in deinem Lichte stehend
Und von dir verstanden nur!
Pfeile will ich senden,
Gedanken, die nur dich
Treffen und keinen Andern!
Prüfe du' ihre Schärfe!
So in heimlichem Verkehr
Sollen meine Sinne gedeih'n,
Muthig, rasch und freudig seyn!

So in deiner Kraft gesund,
Ewig strebend auf zur Höh',
Nimmer sinkend zu dem Grund
Meine Lebensgeister,
Ihrem Erzeuger dir
Zuströmen, ihrem ewigen Herrn und Meister!

XXXI.

(Tag. 35 f.)

Hier auf dem Tische liegen
Pfirsich' im Pelz und Trauben im Duft
Und buntbemahlte Nelken.
Vorn liegt die Ros' und saugt
Den einzigen Sonnenstrahl ein,
Der durch den geschlossenen Fensterladen dringt.
Wie sie glüht! — Psyche nenn' ich sie.
Wie locket ihr glühendes Roth
Den Strahl in den innersten Kelch!
Wie duftet sie! Hier lobt das Werk den Meister.
Rose wie lobst du das Licht!
Wie Psyche den Eros lobt.
Unendlich schön ist Eros,
Und seine Schöne durchleuchtet sie,
Wie das Licht die Rose durchglüht.
Und ich, die ich auch so wähne
Durchleuchtet zu seyn von deines Wesens Schöne,
Hintret' ich vor den Spiegel,
Ob so verklärt auch meine Schöne blüht.

XXXII.

(Tag. 181 f.)

Wie heute mir in geistigem Gesichte
Dein Bild erglänzt? —
Mit heiligem Laub bekränzt,
Ruhend im Morgenlichte
Auf goldenem Stuhl hochthronst du am Meeresstrand,
In weifses, wollenes Gewand
Gekleidet,
Den Purpur untergebreitet;
Und ferne seh'
Ich weifse Seegel ziehen,
Auf hoher See
Aneinander vorrüberfliehen,
Geschwellt vom Wind;
Und mich, dein Kind,
Sitzen zu deinen Füfsen
Und sie mit meergeschöpfter Fluth begiefsen. —
So mufs ich mich im Geist in tausend Bildern
Zu deinem Dienst und dich im Glanze schildern.

XXXIII.

(Tag. 8.)

Nicht wieder, o schöne Nacht, will ich versäumen,
Wie gestern, deinen Seegen,
Will mich in deinem Schoose schlafen legen.

Du wiegest mich mit süfsen Liebesträumen
Dem Morgenlicht entgegen;
Dann spiegelt auf erwachter Blüthenflur
Mir diese Träume wieder die Natur.

Denn so wie diese halberschloss'nen Rosen
Sind freundliche Küsse; gleich dem Blüthenregen
Weht leises Flüsterkosen,
Und gleich den Blumen, die im Grase wanken,
Von sanfter Winde schmeichelndem Bewegen,
So wanken auch der Liebe die Gedanken.
So träufet Zähr' auf Zähre, wenn den Blick
Uns füllt ein Uebermafs von Liebeglück,
Wie von den Aesten diese Regenthränen
Herniederthau'n; es schlägt in seinem Sehnen
Voll innerer Melodie auch unser Herz,
So wie in Lust und Schmerz

Die Morgenrothbegeisterte Nachtigall.
Nur weil sie liebt, jauchzt auf ihr Jubelschall;
Sie seufzt aus Lieb'; es klagt um Liebesnoth
Auch ihre Klage.
Drum schlafen, süfse Nacht!
Entgegen dem Morgenroth,
Aus Liebesnacht entgegen dem Liebestage.

XXXIV.

(Br. 1, 50.)

Den ganzen Tag empfand' ich ein Begehren
Nach meinen Träumen, was sie mir
Wohl würden in der künftigen Nacht bescheeren;
Da kam denn auch in ihr
Auf goldenem Strom ein Kahn,
Beladen und geschmückt
Mit Blumen aus dem Paradies heran,
Nebst einem Apfel, mir
Vom Liebsten zugeschickt;
Den mufst' ich auch sogleich verzehren.

XXXV.

(Br. II, 207.)

Wie lieblich hier, zur Erde sich zu senken,
Und überdacht von Tannen und von Birken,
Die hoch des Mittags heifse Glut bezirken,
Auf grünem Lager deiner zu gedenken!
Die schweren Tannenzapfen funkeln oben
Harzreich als tausend kleine Tagessterne,
Und drüber hin des Himmels blaue Ferne
Wie unerreichbar scheint sie mir erhoben!
Und trug den Himmel mancher doch im Glücke
In seiner Brust! Ich meine selbst, ich hätte
Ihn wohl in mir in seeligem Augenblicke,
Den weitgewölbten über'm Erdenbette;
Hin über Berg und Thal und Strom und Brücke,
Gefels und Höhl' und Wald und Flur und Städte,
In einem Strich bis an dein Herze dringt er,
Und dort am Ziel mit mir zusammen sinkt er.

XXXVI.

(Br. I, 187.)

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kufs von deinem Munde —
Wer davon hat, wie ich, die seel'ge Kunde,
Was könnte dem noch sonst erfreulich scheinen?

Fern bin ich dir, entfremdet auch den Meinen;
Da kehren die Gedanken,
So wie sie immer schweifen in die Runde,
Mir stets auf jene Stunde
In der in deiner Arme sanften Schranken,
Ich lag umfafst — da fang' ich an zu weinen. —

Doch trocknen unversehens diese Thränen,
Und meine Schmerzen weichen.
Er liebt herüber ja in diese Stille,
Ich fühle seines Athems Liebehauch;
Wie sollte denn nicht auch
Mein ewiges, mein niegestörtes Sehnen
Zu ihm hinüber in die Ferne reichen? —

O Freund, vernimm, was dir mein Herz zu sagen!
Von Seufzern fließt es über und von Klagen,
Und alle flüstern dir:
Mein einzig Glück auf Erden sey deiu Wille,
Dein freundlicher, zu mir;
O lieber Freund, o gieb mir doch ein Zeichen!

XXXVII.

(Br. II, 120.)

Weit scheint der Mond her über die Gebirge;
Hinziehn die Winterwolken heerdenweis,
Und ich, am Fenster stehend, sehe zu,
Wie's jagt und treibt da oben. —
O liebster, bester Freund! Ich bin allein,
Und wieder hat es mich
Ganz aus den Angeln, auf zu dir, gehoben. —
Ich muſs sie, diese Liebe zwischen uns,
Recht, wie ein neugebornes Kindlein pflegen,
Ich pflanz' um seine Wiege schöne Blumen,
Worauf sich prächtige Schmetterlinge wiegen,
Und goldene Fabeln schmücken seine Träume,
Ich scherze, spiele mit ihm, und jede List
Um seine Gunst versuch' ich. Aber du,
Du bist sein Herr und Meister mühelos
Durch deines Geistes göttliche Kraft allein
Und herrliches Ebenmaſs. Nicht dir vonnöthen
Ist zärtlicher Ausbruch, Schmeicheln und Bethauern;
Und während ich um jeglichen Moment
Der Gegenwart besorgt, geht eine Kraft
Geruhiglich von dir des Segens aus,
Die über alle Vernunft und alle Welt.

XXXVIII.

(III, 234 f.).

In Böhmen auf der Höh' am Waldesrande,
Da harrtest du; ich klimmte dir entgegen;
Dein Mantel flog von wüthendem Bewegen
Des Sturms, den Wetterkampfbeginn entsandte.

Ich kam, und du, in säulenfestem Stande
Beharrend, nahmst mit bergendem Umhegen
Mich an die Brust; so standen wir im Regen,
Als plötzlich nun die Wetterschlacht entbrannte.

Es flammte Blitz, der Donner kracht', es hoben
Zu dir empor sich Arme mir und Schauen;
Da legtest du mir Mund auf Mund mit Neigen,

Bis der Empörung Sturm begann zu schweigen;
Da sagtest du: »So läfst man ohne Grauen,
Hält Liebchen man im Arm, die Wetter toben.«

XXXIX.

(Tag. 114.)

Nie hab' ich mich aus deinen Armen losgemacht,
Zuerst die Arme senktest du und sprachst: Nun geh!
Und dann gehorsam war ich deiner Lippen Wort.
Doch hätt' ich dem gefolgt, was mir dein Auge sprach,
Geblieben wär' ich, denn es winkte mir: Komm her!

Ueber jedem Blicke kreiste,
Dafs keiner aufzusehen sich erdreiste,
Und zu gewähren mein süfses Glück.

Wie anders thut des Fürsten junge Muse!
Sie gibt es auf, die Opfer, die er ihr
In Dichterperlen zu Füfsen gelegt,
Unter dem Wust von Flitterstaat
Und falschem Schmuck zu finden.
Und sie waren doch im Zauberhauch
Der Mondnächte beym Nachtigalllied
Aufgereiht
Klang' um Klang,
Sylb' um Sylb' erfunden.

Wer Sylb' um Sylbe die nicht liebt,
Nicht diesen Schlingen sich gefangen giebt,
Der mag von Himmelskräften auch nichts wissen,
Wie zärtlich die von Reim zu Reim sich küssen.

XLI.

(Br. 1, 205 f. 158.)

War auf des Götze Burg, der alten,
Auf höchster Mauer, wo sich schier
Kein Menschenfuſs vermag zu halten,
Und klimmte schwindelnd über Spalten,
Indessen du mit mächt'gem Schalten
Herz und Gedanken fülltest mir.

Ich dacht' an deinen Strom, den jungen,
Der aufgesprudelt riesenhaft,
Da du den alten Götz gesungen,
Und wie so fort und fort gerungen
Und all' die Wunder ausgeklungen
Und klingt noch jetzo deine Kraft. —

Dort steigt, gewaltig über Maſsen,
Ein Thurmgebäude himmelan,
Wo einst vor Zeiten Wächter saſsen,
Und schauten auf die Wasserstraſsen,
Und sagten mit Trompetenblasen
Der Frankenschiffe Nahen an.

Es wachsen Tann' und Fichten oben,
Die ob des Thurmes Höhe sich
Zur Hälfte fast emporgehoben,
Da saſs, von Winterkält' umschnoben
— Noch glänzten Hügel weiſsbestoben —
Auf abgebrochnem Balken ich.

Da fror ich zwar, doch glüht' und sprühte
Der Liebe Feuer im Innern mir
Durch Seele strömend und Geblüte;
Und wohl ergraust ich im Gemüthe
Und bebt', und wagt' es doch und mühte
Noch höher mich, zu Liebe dir.

So machst du mich zur Ueberkühnen,
Die trotzet jeder Fährlichkeit;
Ja, wären in den Schloſsruinen
Des Waldes wilde Wölf' erschienen
Gestürzet hätt' ich mich mit ihnen
Zu Ehren dir in tollen Streit.

XLII.

(Br. II, 208.)

In die tiefe Schlucht des Felsen
Klettert' ich mit kühner Wage,
Unter frischen, hohen Kräutern
Streckt' ich mich zu kühler Lage.

Wimmelnd ist von Spinn' und Würmchen
Diese kleine Welt belebet,
Eidex' auch aus feuchtem Loche
Schlüpfet und das Köpfchen hebet,

Staunt mich an mit klugen Augen,
Schlüpfet dann zurück mit Eile,
Sagt's den andern, dafs dein trautes
Mädchen in der Tiefe weile.

Und sie kommen schaubegierig
Kommen all' aus ihren Lucken
Wollen die, so mit dem König
Der Natur vereint, begucken.

XLIII.

(II, 25 f.)

Ist so geschmeidig deine Phantasie
Mich über Berg' und Klüfte zu geleiten,
In jede Schlucht verfallenen Gemäuers
Mit mir zu dringen, nun, so will ich auch
Dich bey mir selber einzuführen, wagen.
Komm also, bitt' ich, höher — immer höher —
Drei Treppen hoch — in dieses Zimmer tritt —
Hier auf den blauen Sessel setze dich
Mir gegenüber an den grünen Tisch.
Nur anzuschaun begehr' ich dich und — Freund!
Folgt deine Phantasie mir immer noch?
Dann mufst du unerschütterlichste Liebe
In meinen Augen seh'n, mich liebevoll
An deinen Busen ziehen und gesteh'n,
Ein so getreues Kind ist mir bescheert
Zum Lohne, zum Ersatz für manches And're.
Es ist mir werth, diefs Kind, ist mir ein Schatz,
Ein Kleinod, das ich nicht verlieren will;
Und — siehst du — mufst mich küssen; denn das ist,
Was meine Phantasie der deinen eingiebt. —

Noch weiter führ' ich dich — tritt sachte, sachte,
In meiner Herzenskammer auf! Hier sind wir
Im Vorgemach — ah welche grofse Stille!
Kein Humbold ist zn seh'n, kein Architekt,
Kein Hund, der bellt. Geh hin, poch an, es wird
Alleine seyn, es wird: Herein! dir rufen;
Du wirst's auf kühlem, stillem Lager finden,
Ein freundlich Licht wird dir entgegenblinken,
Und Alles wird in Ruh' und Ordnung seyn,
Und du willkommen. — Himmel! was ist das?
Die Flammen über ihm zusammenschlagend!
Ach armes, armes, nothgedrungnes Herz!
Was kann hier der Verstand? Nur klüger seyn
Und besser wissen, aber helfen nicht!
Der läfst die Arme sinken!

XLIV.

(Br. II, 222.)

In die Empfindung ganz
Deiner versenkt und dels,
Was du mir bist, Geliebter!
Hier am hohen Mittage
Sitz' ich im Garten allein. —
Siehe, da kommt leise der Wind
Spielt vor mir mit dem Staub und jagt
Unter der tanzenden Mückchen Schaar,
Legt sich an's Herz so lebendig frisch,
Schmeichelt die brennende Wange so kühl,
Wehret die Gluthen der Sonne mir ab,
Hebet die Ranken am üppigvoll-
Blättrigem Rebengeländer empor,
Flüstert im Laube gelind und streift
Ueber die neigenden Blumen dahin,
Ueber die Felder enteilend. —
Kam der von dir?
Sollt' er Botschaft bringen?

Hab' ich ihn recht gefafst?
Grüfsen mich viel tausendmal
Soll er vom Freund, welcher, genaht,
Harret und brennt
Mich an die Brust zu schliefsen?
Könnt' ich noch einmal doch
Gewahren sein deutsames Spiel!
Allein, dahin leichtbeschwingt
Floh er in's weite Gefild. —
Lafs ihn, o Herz! er ziehe,
Leist' Andern, die sich sehnen auch
Nach einem holden Liebesgrufs
Den freundlichen Erquickungsdienst!
Ich wende mich nun zu ihm selber hin,
Der all' mein Seyn urkräftig erregt,
Mit seines Mundes Zauberhauch
Mir in's Innerste dringt, mein Leben erneut,
Zu dem gottgewaltigen, geisterfüllt
Hochherrlichen Herrscher der Herzen!

XLV.

(Tag. 109.)

Du bist so gut, du willst nicht
Daſs ich dieſs liebliche Liebegeschwätz
Abbreche mit dir; es ist ja doch
So schön und so verständlich
Wie das Sternegeflimmer der Nacht.

Laſs Träume, schöne Träume
Durch sein melodisches Flüstergetön
Dich lehren, o Freund! beflügelnde dich,
Leicht auf zu des himmlischen Aethers
Hochräumen entführende dich!

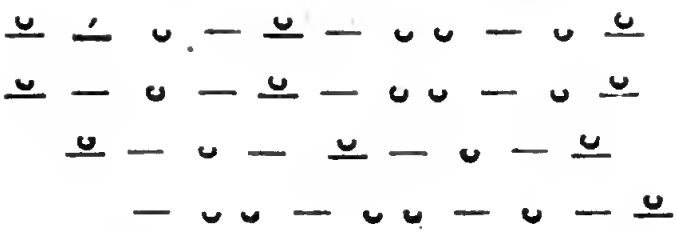
Wie herrlich du auf diesen
Traumteppichen hinschwebst über der Welt,
Durchwühlend tausendfältige
Buntfarbige Schleierumhüllung
Phantastischer Liebemagie! —

Schlafe! —
Schlafe, senke
Deine Wimpern

Ineinander,
Meine Schlummer-
Zauberkreise,
Wie mit Wiesen-
Sommerfäden,
Lafs dich leise
Leis umweben,
Und dich bannen,
Und dich schliefsen
In das Traumland! —
Schlafe! —
Und gieb vom weichen Pfühle
Träumend ein halb Gehör!

XLVI.

(Br. II, 313, 220.)



Wahnsinn benennt, all himmlischem Hauche fremd,
Wenn gotterfüllt in Liebebegeisterung
Die ird'sche Brust der dumpfen Schranke
Spottet, die Welt; doch es achtet ihrer
Die Seele nicht, die spüret die Gottgewalt,
Und freud'gen Muths entschwingt sie dem Bogen sich
Des mächt'gen Gottes, mit dem Pfeile
Niederzusinkeu am Fufs des Liebsten.

Und heilig acht' und wahre mit Sorglichkeit
Im Busen ihn, wem nieder zu Fufse sank
Ein solch Geschofs; es weiht mit dessen
Schwunge sich ihm und verglüht ein Leben.
So achte denn ein solches Geschenke mich,
Das deiner Schönheit freundlich ein Gott geweiht,
Auch du; es ist für dich mein Daseyn
Himmelversöhnt und verglüht dem Ird'schen.

XLVII.

(II, 232 f.)

⏑ ⏑ — ⏓, ⏑ ⏑ — ⏓, ⏑ ⏑ — ⏓
⏑ ⏑ — ⏓, ⏑ ⏑ — ⏓, ⏑ ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏓
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —

Es erscheint mir in dem Geist, Freund, wie du safsest
In der Däm'rung an dem Fenster und ich vor dir
Stand und wie du Rede mit mir tauschtest
Uud mein Blick dir in das Auge sich gedrückt

Wie ein Pfeil scharf und in Haft auch in ihm blieb so;
Ja wie tiefer noch und tiefer er hinein sich
Bohret', und wie beide wir verstummten,
Und gelöset von der Scheitel sich mein Haar,

Und die Locken durch die Finger du hindurch zogst,
Ach und fragtest, ob ich dein auch in der Zukunft
Schauend in die Schimmer der Gestirne
Wolle denken — und ich hab' es dir gelobt.

Von der Zeit nun des Gelübdes, o wie oft doch
Zu dem Sternheer hat der Blick mir sich gewandt auf,
Während, o Geliebter, dein Gedanke
Mir erfüllte das entflammtere Gemüth!

Dafs du dahin mir gebannt hast die Betrachtung
Wie durchschau'rt mich's! O bedenk' es doch auch du nun!
Schreibend in die Sterne mir den Trostgrufs,
Der mir strahle dann von ihnen in das Herz!

XLVIII.

(Tag. 16 — 18.)

Hier in den Wein -
Bergen am Rhein
Bietet die Schau
Ein Tempelbau,
Der ephesischen Göttin Tempel nachgestaltet.

In Abendrothes Glüh'n
Sah' ich ihn gestern liegen;
Wie leuchtet' er so kühn!
Wettergewölk' überdunkelt' ihn,
Blitz' umzüngelten ihn. —
So denk' ich deine leuchtende Stirne mir,
Wie die Kuppel des Tempels hier
Worin ein hergescheuchtes Vogelheer,
Mit Sturmwind - aufgeblättertem Gefieder
Sich furchtsam duckte nieder;
So stolz gelagert und hehr,
So beherrschend all' die Umgebung rings umher. —

Und weil am Abende mir
In dem Tempel erschien dein Bild,

Heut frühe — noch dunkelt' es schier —
Da eilet' ich voll Begier
Durch's thauige Wiesengefild.
Nicht scheuet' ich den Weg, den stundenlangen,
Zu schreiben hier an dich war mein Verlangen,
Von deiner Geistesnähe Hauch erfüllt. —
Und nun die Hand leg' ich auf diesen Altar,
Von neun Säulen umkreist;
Zeugen seyen sie mir,
Dafs ich schwöre dir
Treu und wahr
Dich anblickend im Geist. —

Aber was soll,
Liebster, was soll ich schwören?
Dafs ich dir
Treulich woll'
Ewig angehören,
Ob du es achten mögest oder nicht?
Oder dafs ich lieben woll'
Einzig im Buch, bekennend nicht? —
All dafs kann ich dir Keines schwören!
Denn zu selbstständig ist
Treueschwur — bin ja an dich
Aufgegeben längst und nichts
Eignet meiner Seele mehr,
Nichts vermag ich über mich;

Da wie wär
Treue zu schwören in meiner Macht und Gewalt doch?
Wie in mir vorsätzliche Kraft zum Halt noch? —
Lieben im Buch, bekennend nicht,
Dieſs auch kann, will ich nicht!
Meiner Geheimnisse Wiederhall,
Mit seinen Träumen und Wonnen all,
Mit seinen Schmerzen und Klagen,
Soll dieſs Buch in wogendem Schwall
An deinen Busen schlagen.
Als Trank der Labe nimm sie, diese Fluthen,
O sauge diese Gluthen,
Ach nur ein einzigmal
Neige des Auges Strahl,
Senke den Blick hinein
Und laſs ihn untergehen
In diesem klaren, glühenden Liebeswein.

XLIX.

(Tag. 191 f.)

Es steigt der Mond herauf am Himmelsbogen;
Die Landschaft liegt von seinem Licht erhellt;
In seinem Licht erkenn' ich meine Welt,
Und ruh' in seinen Zauberkreis gezogen.

Und was von meiner Seele wird gepflogen
Unglaubliches und sie für wirklich hält,
Nicht wie vom Sonnenlichte dargestellt
Wird es von ihm als nichtig und erlogen.

Er drängt sich schmeichelnd in den Schoos der Thale;
Ich fühle, wie Natur ihn sehnend liebt,
Und wie er ihr sich wieder gänzlich giebt.

Ach ruht' ich so in deiner Hulden Strahle,
Von deiner Kraft durchwobene Natur,
Ein rein Empfängniſs deiner Schöne nur!

L.

(Tag. 4 f.)

Der Mond ist aufgegangen;
Wolken jagen und decken ihn,
Und immer wieder leuchtet er mich an.

Da denk' ich, dafs die Zeiten auch
So eilen und jagen in mannigfalt,
Gleich jenen Wolken, wechselnder Gestalt;
Und dafs der Menschen Geist und Sinn
Ein Sklave der Zeit und meine, mit ihr
In gleicher Flucht eil' Alles hin,
Und jenes reine Licht,
Das durch die Zeiten bricht,
Wie der Mond durch fliehende Wolken
Das anerkennt er nicht. —

Du aber, o Freund, erkenne meine Liebe doch,
Und denke, dafs die Zeit, so rasch sie jagen mag,
Doch dieses Eine hat, dafs in ihrem flüchtigen
Momente sich die Ewigkeit erfassen läfst.

LI.

(Tag. 190.)

In stiller Nacht, wenn Alles schweigt
Regt Psyche ihre Schwingen,
Zu dir, zu dir zu dringen,
Und hat sie dich errcicht,
Tausend Gedanken sinnest du
Deren keiner ihrer denket,
Also lässig minnest du.
Doch sie senket
Ihr Gefieder
Beugt,
Deiner Füfsc Staub zu küssen nieder,
Bis dein Blick sich zu ihr neigt.

LII.

(Br. I, 171.)

Es schwebt Geheimnifswunder
Um liebverbund'ne Herzen,
Und hüllet sie wohlthätig
In seine Zauberschleier;
Daraus den Fernbetrübten
Entfaltet sich beschwichtend
Entzückungstraumgebild. —

An deinem Busen lag ich
Auf grünen Rasenpolster,
Und du aus gold'nem Becher
Trankst dunklen Wein und gossest
Die Neig' auf meine Stirne.
Aus diesem Traum erwachend,
War heut ich hochbeglücket,
Im Glauben, dafs du freundlich,
Geliebter, mein gedacht.

Ia diese Träume kommen
Von dir; es ist dein Herze
In solchem Augenblicke
Mir zugewandt; wem könnt' ich
Diefs seelige Seyn verdanken,
Gäbst du mir's nicht, o Freund?

LIII.

(Br. II, 33)

Ach, wie wär' ich elend,
Machte mich die Liebe
Nicht zur Seherin!
Diese frostgeschaffenen
Blumen an den Fensterscheiben
Und den Sonnenstrahl betracht' ich,
Der sie allgemach zerschmelzet,
Und ich denke mir dieſs Alles
Also auch in deiner Stube,
Wie du stehst und die gefror'nen
Tannenwaldlandschaften sinnend,
Und die Blumenstücke schaust;
Und da werden mir so deutlich,
Werden immer deutlicher
Die geliebten Züge deines
Angesichtes und ich kann
So fürwahr
Auch geschieden.
Heiſser Seele Trieb zu frieden,
Dich leibhaftig sehn und klar.

LIV.

(Tag. 3.)

⏑ ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏓ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓ ⏑

Wie müd ich sey, doch ohne mit dir zu reden
Nicht schlafen geh'n! — Zusinken, o Freund, die Augen
Bey meinem Wort — nun trennet von dir gewaltsam
Der Schlummer mich! — Er trennete mich? Es trennen
Nicht Berge mich, noch Ströme von dir, noch Zeiten,
Noch auch sogar, dafs also dein Herz voll Kaltsinn;
Und wie denn nun mein Sehlummer? O dir in Busen
Einwühl' ich mich, umzingle mit Liebesflammen
Dein Herz, und so einschlummer' ich süfs und freudvoll.

LV.

(Br. I, 253 — 256.)

Am letzten Abend stieg ich noch zu Berge
Und schrieb an dich, Geliebter, und sodann
Versank ich tief in meiner Träume Reich.
So schwand mir unbemerkt die Zeit dahin;
Und wie ich mich besann und wie ich meinte,
Es sey die Sonn' im Untergeh'n, da war's
Der Mond im Aufgang. Und ich war betroffen,
Und hätte mich gefürchtet, hätten es
Die Sterne gelitten, die vom Himmel sahen,
Die hunderttausende mit mir zusammen
In dieser Nacht. Ich wagte mich vom Berge
Nicht mehr hinab; es war kein Nachen mehr
Zur Ueberfahrt bereit und auf der Höhe
War Alles Blüth' und Wohlgeruch umher.
Der flatternde Silberschein des Mondes tanzt'
Im Thale dahin den Flufs in fernste Ferne —
Das weite, grenzenlose Heer der Sterne —
Die ungeheu're Stille der Natur,
In der gehört wird, was sich reget nur —

In diese heiligen Schauer der Nacht gepflanzt
Fühl' ich die Seele mir.
Zukünftige Gedanken keimen hier;
Und diese kühlen Perlen
Des Thaues, welche Gras und Kraut beschweren,
Ich fühle, wie sie meinen Geist ernähren.
Dir sprosset er, o Freund, dir will er blühen,
Ausbreiten dir sein buntes Farbenglühen;
Und daſs ich denken will und daſs ich ringe
Zu sprechen aus unausgesproch'ne Dinge,
Ist einzig diese Liebe nur zu dir.
Du blickest mich im Geiste magisch an,
Und ziehst Gedanken aus mir;
Gebannt nnd unwillkührlich sprech' ich dann,
Was ich selber nicht verstehe,
Was ich nur sehe. — —

Dort kamst du durch den Wald,
Den flüsternden, daher,
Von Dämmerung mild umflossen;
Und wie du nahtest, trugen es nicht mehr
Die müden Sinne, der Thymian umher
Betäubte mich mit seiner Duftgewalt;
Da neigt' ich mich
Zur Seite, da haben sich
Die entschlummerden Augen geschlossen.
Und weckten in irrendem Lauf
Mich streichende Lüftchen auf,

So dacht' ich an dich und rief zu dir,
Und sprach im Herzen: O sey bey mir,
Auf dafs ich sey vor Furcht und Schreck bewahrt! —
Dann träumt' ich eine Fahrt
Entlang des Rheines schilfigem Uferrand;
Und als ich eben über'm Tiefsten schiffte,
Da zwischen schwarze Felsen in Wasserklüfte,
Entfiel dein Ring von meiner Hand.
Ich sah ihn sinken bis zum tiefsten Grund;
Schon öffnet' ich zum Hülferuf den Mund,
Da wacht ich auf im Morgenroth, beglückt,
Dafs noch der Ring am Finger unentrückt. —
Was wollte dieser Traum? O sprich, Poete,
Sey dieses Traumes deutender Prophete!
Und sorge doch, ich mahne dich, ich flehe,
Dafs uns'rer Liebe nicht zu nah' geschehe
Und dieser schönen Nacht,
Wo zwischen Furcht und Lust ich deiner Zukunft
Im Rathe der Sterne gedacht!

LVI.

(Br. II, 42.)

Die Sonne tagt mir wunderlich,
Leuchtet itzt, blendet mich,
Mit schwerem Gewölke wechselnd über mir,
Ietzt Laune des Sturms und jetzo wieder Ruh'. —

Es ebnet sich gemach, wird rein und mild,
Und auf dem glatten Spiegel glühend-licht,
Steht immer neu des liebsten Mannes Bild,
Und weicht und wanket nicht.
Warum vor allen Andern einzig du?
Warum nach Allen immer wieder du?
Und dennoch — bin ich werther dir
Mit all' der ewigen Lieb' in meiner Brust? —
Befrag' ich dich? — zu gut ist mir bewufst
Du erwiederst nicht und ruf' ich auch dich an:
»O über Alles lieber, einz'ger Mann!«

LVII.

(Br. II, 118.)

Zwischen Tannen und Fichten gemach, die das breite Gezweige
Schleifen im Sand, aufsteigst du nach Wolfstein. Dorten dem schönen
Ludewig stand vor Zeiten, dem Bayernherzog, ein Jagdschlofs.
Diesem zu schweifen gefiel's im Dämmer und Nebel des Abends;
Also gelanget' er einst an ein Mühlwerk, hörend im Dunkel
Nur das Gebrause der Fluth und das klappernd drehende Mühlrad;
Sonst war schweigende Ruh'; da liefs er die rufende Stimme,
Ob sie ein Mensch vernehm' in der Mühl', auftönen und weckte
Drinnen die Müllerin auf, ein gar holdseliges Frau'nbild.
Und sie entzündete Kien und kam mit der Leuchte zum Herzog;
Dieser erglühte sogleich beym Scheine der Fackel in Sehnsucht,

Und gieng ein mit der Schönen, und schied am dämmernden Morgen;
Aber auf heimlichem Pfade bereitet' er schleunige Rückkehr,
Und in Vergessenheit sank sonst Alles ihm, aufser dem Liebchen.
So achtlosen Gemüthes in seeligem Taumel der Liebe
Hat er die Mark verloren, die Brandenburgische. Werth wohl
War des Tausches die Lust, die ihm blühet' am Busen der Liebsten,
Und recht hat er gethan, dafs er hin um Liebe die Mark gab.
Jetzo noch stehet die Ulmenallee, die mit eigenen Händen
Pflanzte der liebende Fürst von dem Jagdschlofs her zu dem Mühlwerk. —
Gäbest du auch um Liebe die Mark hin? Wenig Behagen
Machte mir das, wenn lieber als ich, dir wäre die Grafschaft.

LVIII.

(Tag. 56 ff.)

Komm, Freund, durchwandele mit mir
Der hangenden Gärten Zauberrevier,
In welchem meine Kindheit eingeheimet,
Und frühster Ahnung Träume still gekeimet.

Zuhöchst die Klosterkirche
Mit rundem Garten stund,
Von da treppunter gieng es
Zu zweitem Gartenrund;
Ein Bach mit schäumendem Sturze
Schofs über die Treppenwand,
Und füllt' ein mächtig Becken
In duftigem Blumenland.
Da sprang chrystallnen Strahles
Das Wasser hoch empor;
Von Taxuspyramiden
Umragt' ein Zirkelchor;
Die Pyramiden prangten
Besäet ohne Zahl
Mit purpurrothen Beeren,
Die prächtig allzumal
Harzdiamanten schwitzten,

Und diese blinkten und blitzten
Hellspiegelnd in der Sonne Morgenstrahl. —

Von diesem Garten weiter
Zu drittem gieng es treppenab,
Der voll von wogenden Wipfeln
Den zweiten wie ein Meer umgab.
Da hab' ich unter den Bäumen
In heifser Mittagssonne Gluth
— Es regte sich kein Hälmchen —
In lautlos stiller Natur geruht.
Da fiel in's Gras vom Zweige
Die Frucht, die reife, neben mich;
Da dacht' ich: »Niemand finden
Wird, arme Frucht, auch dich!«
Und nach dem goldenen Apfel streckt'
Ich meine Hand und rühret' ihn
Mit meinen liebenden Lippen an,
Dafs doch nicht ganz vergeblich sey
Sein armes Seyn gewesen. —

Stürzend in diesen Garten auch
Hat sich der Quell ergossen,
Und geruht in Steincisternenbauch
Von hohen Tannen umschlossen.
Und in der Tannennacht umher,
Da haust' ein Nachtigallenheer;
Da freut' ich mich zu spielen
Mit blofsen Füfsen in der Fluth, der kühlen;

Dann entströmte der Quell auch diesem Ort
Zum untersten Gartenrunde;
Dann unter der Mauer floſs er fort
In's freie Land nnd strömte dort
Sanft hin im Thalesgrunde; —
Wohin von da — ich habe keine Kunde. —

Oft von dem obersten Plan
Sein Stürzen und Sprudeln beschaut' ich
Und seine beruhigte Bahn.
Wie er sich sammelt' und auf-
Sprang in die Höh' kunstreich,
Und in feinem Gestrahl spielet' umher
In der glänzenden Lüfte Bereich.
Mit ihm zu stürzen, mit ihm
Zu weilen, mit ihm in alles Land zu zieh'n,
War meiner Seele sehnliches Begehr.
Und ich eilet' ihm nach und lief mit ihm,
Und spiegelt' in ihm und kühlete mich,
Dann bis in den untersten Ring hinab
Nachfolget' ich ihm; — da war mein Lauf gehemmt,
Da muſst' ich ihn ohne mich
Hinwallen lassen seine stolzen Pfade. —

Wohl strömte Well' auf Well' ohn' Unterlaſs
In brausendem Terassensturz; es spielte
Der Strahl im Becken Tag nnd Nacht, und nie
Versiegte der Cisterne klare Fülle;

Doch eben da, wo die geliebte Fluth
In's weite Land entströmte, sehnte sich
Mein Herz nach ihr; da hätt' ich folgen mögen
Durch Auen, Thale, Wüsten fort und fort
Zu einem unbekannten fernen Ziele. —

Und so seh' ich auch dich
Strömen und brausen, o Herr!
Dich kuntsreich spielen und ruhigen Laufs
Hinflielsen im Thal Tag für Tag
Durch blühender Matten Gefild.
So entlenken die Bahn auch dich
Aus traulicher Liebe Bezirk,
Wo meines Herzens Heimath ist,
Und verwaist mich lassen in meinem Schmerz und einsam. —

Und also hat der Bach, an dessen Ufern
Ich spielt' als Kind, in seiner Wellen Lauf
Mein kommendes Geschick mir treu gespiegelt.

LIX.

(Tag. 80.)

O verlasse mich nicht! Nur so weit willig und hold sey,
Wie den Blumen der Thau. Am Morgen erweckt er und nährt sie, —
Reiniget sie vom Staub und kühlet die Hitze des Tages
Ihnen am Abend ab. Und also mach' es auch du, Freund,
Weck' und nähre den Geist mir am Morgen, und kühle der Seele
Lechzende Gluth und reinige mich von Sünden am Abend.

LX.

(Br. I, 133 — 135.)

Bey nächtlicher Kerze Schein, dir schreibend, saſs ich;
Da riſs der Wind mir plötzlich auf die Thür'
Und löschte mir das Licht — das Fenster offen —
Gesenkt der Vorhang und vom Spiel des Sturmes
Gehoben dieser — heftig niederrauschend
Gewitterregensturz — da ward mein kleiner
Kanarienvogel aufgescheucht; er flog
In Nacht und Sturm hinaus und schrie nach mir;
Ich locket' ihn die ganze, lange Nacht,
Umsonst! — und legt' am Ende voll Ermattung
Und Traurigkeit nach ausgetobtem Wetter
Zur Ruhe mich. Nun ist er fort, der Arme;
Gewiſs hat ihm der Sturm den Tod gegeben.
Da dacht' ich mir, wenn ich nun auch hinausflög'
Und suchte dich im Sturm und rief nach dir,
Und käm' an deine Thüre, die du mir
Nicht öffnen würdest — nein, du wärest fort,
Du hättest nicht, wie ich, die ganze Nacht
Auf's Vögelchen, gewartet und gewacht.
Denn andern Menschen wandelt nach dein Pfad,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In Regionen, die mir fremd und ferne,
Beweget sich dein Geist, so früh' als spat.
Bald sind es ja des Himmels hohe Sterne
Mit denen er zu Red' und Rathe geht,
Und bald des Abgrunds tiefe Felsenkerne;
Bald schweifet er, ein deutender Prophet,
Hin durch der Lüfte Dunst und Nebelschichten;
Bald sind's der Blumen Farben, die er nimmt,
Uud sie vermählt dem Finsteren und Lichten.
Du findest deine Leier stets gestimmt,
Und prangte sie mit frischem Blumenglanz
Dir auch entgegen, ach, du würdest fragen,
Wer dir gewunden diesen schönen Kranz.
Begännst du dann dein Saitenspiel zu schlagen,
Wie bald mit deines Liedes fremden Klängen
Die armen Blüthen würdest du versengen!
Es bleichten ihre Farben frisch und bunt,
Sie würden sterbend ihre Häupter hängen,
Und unbeachtet schleifen an dem Grund.

LXI.

(Br. II, 224.)

Als wir im Licht des Mondes gestern Abends
Iohannisbeeren lasen, flogen uns
Unzählige Falter um den Kopf, wir hatten
Mit unserem Ernten eine ganze Welt
Von träumerischen Wesen aufgestört,
Die irre geworden nun die Luft durchschwärmten.
Zum Zimmer kehrend, fand ich es erfüllt
Von ihrem Schwarme, der sich in die Kerze
Zu stürzen flatternd rang. Erbarmungsvoll
Bemüht' ich mich, das Licht vor's Fenster haltend,
Die Armen in das freie, dunkle Reich
Hinauszulocken wieder aus der Stube.
Und also quält' ich mich die halbe Nacht,
Und keine Plage liefs ich mich verdriefsen. —
O du! O habe doch auch mit mir Geduld,
Umschwärm' ich dich, mein angebetet Licht,
Und will ich von den Strahlen deines Glanzes,
Ich armer Schmetterling, nicht trennen mich. —
Doch ach! du möchtest gerne wohl mich auch
Aus deiner Stube leuchten in das Freie,
Wie ich die Falter leuchtet' aus der meinen.

LXII.

(Tag. 81 — 85.)

Hast du mich lieb? — Ach wenn dein Angesicht,
Der Birke wogendem Gezweige gleich
Sich zu mir neigte, welche Seeligkeit!
Und hauchtest du mich nur im Schlummer an,
So wie der Nachtwind über Fluren streift, —
Nicht mehr, o Freund, verlangt mein Herz von dir! —

Die Nachtigall war anders gegen mich,
Als du, gesinnt. Sie stieg von Ast zu Ast,
Kam immer näher, hing am äufsersten
Gezweig, um mich zu sehn; ich wendete,
Sie nicht zu scheuchen, leise mich zu ihr —
Und siehe da, wie blickten Aug' in Aug',
In Menschenauge Nachtigallenaug',
Und hielten's aus. Was hat sie doch bewogen,
Mir nachzugeh'n und von der Höh' herab
So nah sich mir zu setzen, dafs ich sie
Im Stande war, mit meiner Hand zu haschen?
Was blickte sie mich an? Was sahe sie
In's Auge mir? — Das Auge spricht und fragt,

Antwortet auch; sie wollte mit mir sprechen,
Die Nachtigall, es drängte sie, ein Gefühl,
Einen Gedanken mit mir auszutauschen.
Welch' einen Keim hat hier Natur gepflanzt!
Wie tief sind ihrer wunderbaren, grofsen
Entfaltung Steigerungen angelegt!
Welch' einen Blick in ihre heilige
Werkstätte gönnt uns hier die Künstlerin!

Am andern Tage ging ich wieder hin;
Es kam auch wiederum die Nachtigall.
Geahnet hatte mir's, sie werde kommen,
Und die Guitarre hatt' ich mitgebracht,
Ihr etwas vorzuspielen. Gegenüber
Der wilden Rosenhecke war's, die über
Des Nachbargartens Mauer ihre langen
Geschwanken Zweige streckt' und fast den Boden
Mit ihren Blüthen küfst'; in dieser safs,
Ihr Hälschen streckend, jen' und sah mir zu,
Wie mit dem Sand ich spielt'. Ich stieg empor
Auf einer hohen Pappel schlanken Wipfel
Mit der Guitarr' und band mit einer Schnur
Mich an die Zweige fest. Schwül war's, es regte
Sich stärker nun der Lüfte Strom und trieb
Ein Heer von Wolken über uns zusammen.
Die Rosenhecke wurde hochgehoben
Vom Wind und wiederum herabgebeugt;
Doch feste safs die Nachtigall; es tönte,

Je brausender der Sturm, je schmetternder
Ihr Lied, und jubelnd strömt' ihr ganzes Leben
Aus kleiner Kehl' in der Natur Empörung.
Nicht hemmte sie des Regens Niederfall,
Nicht übertäubte sie der Bäume Rauschen,
Es schreckte sie des Donners Krachen nicht;
Und ich auf meiner schlanken Pappel wogte
Im Sturme nieder auf die Rosenhecke,
Und streifte durch die Saiten, um den Jubel
Der Sängerin durch meinen Takt zu mäſs'gen.
Wie stille war's nach ausgetobtem Wetter,
Welch' heilige Ruh der Sturmbegeist'rung folgte!
Er breitete mit ihr sich über's weite
Gefilde die Dämmerung; es schwieg ermüdet
Nun auch die Nachtigall, und ich, nachdem ich
Der Abendstill' Erquickung eingeathmet,
Stieg nieder von dem Baum, und von dem Groſsen
Und Herrlichen, das ich erlebt, durchdrungen,
Miſsachtet' ich die Menschheit um mich her.

LXIII.

(Tag. 96 f.)

Im Nachbargarten eingezäunet läuft
Ein Rehchen an den Brettern hin und her
Und seufzt. Ich öffn' ihm seine Kerkerwand,
Daſs durchzustecken seinen Kopf ihm möglich.
Der Winter hat das Land in Schnee gehüllt;
Ich such' ihm von den Bäumen Moos und bring's ihm.
Wir kennen uns. Wie schön sind seine Augen
Welch tiefe Seele blickt mich an aus ihnen,
Wie wahr, wie warm! Gern legt es seinen Kopf
Mir in die Hand und sieht mich an. Ich bin
Ihm herzlich gut. Ich eile zu ihm hin
So oft er nach mir rufet; in den kalten
Mondhellen Nächten hör' ich seine Stimme,
Ich spring' aus meinem Bett mit bloſsen Füſsen,
Und laufe durch den Schnee, es zu beschwichten.
Und wenn du mich geseh'n, so bist du ruhig,
Du wunderbares Thier, deſs Auge mich
Anblickt, deſs Stimme mir ertönt, als bätest
Du um Erlösung mich. Wie fest ist dein
Vertrau'n zu mir, die doch so fremder Art!

Ach armes Thier! Wie du, so bin auch ich
Getrennt von meines Gleichen; einsam sind wir,
Und theilen das Gefühl der Einsamkeit.
Oft hab' ich in den fernen Wald für dich
Mich hingedacht, wo weithin auszulaufen
Vergönnt und nicht nur ewig in die Runde
Wie hier in dem Verschlag, und jeder Schritt
Dich froh und glücklich zu Gefährten trug;
Dagegen hier dein Kerker hoffnungslos
Den heissen Trieb in engem Raum umspannt.
Wie schaudr' ich deinem Schicksal, armes Thier!
Wie nah' verwandt mag es dem meinen seyn!

LXIV.

(Br. I, 206 f.)

Mitternacht, die böse Geisterstunde,
Weckte mich; — im kalten Winterwinde
Leg' ich mich an's Fenster; stumm und todt
Ist die ganze Stadt; verglimmend düstert
Der Laternen Docht, und ihren Mifslaut
Greinen mir die alten, rostigen
Wetterfahnen vor. »Ist das die ew'ge
Leier?« denk' ich und empfinde bitter
Dafs diefs Leben ein Gefängnifs ist,
Wo das Schauen in die eig'ne Seele
Die alleinige kümmerliche Aussicht
In die Freiheit ist; da tobt, da rast es
In mir auf; da möcht' ich über die alten
Spitzen Giebeldächer, die den Himmel
Mir abschneiden, hinauf und aus dem Zimmer,
Ueber des Hauses weite Gänge stürm' ich;
Durch die alten Böden such' ich mir
Einen Weg empor; Gespenster ahn' ich,
Die da hausen in dem alten Sparrwerk;
Doch nicht acht' ich ihrer; suche, finde,

Eile des kleinen Thürmchens Trepp' empor,
Und bin oben endlich, sehe da
Aus der Lucke des Thurms den weiten Himmel,
Dem ich zugestrebt und friere nicht.
Und mir ist, als müss' ich mein Gemüth
Aller innerlich gehäuften Thränen
Hier entladen. Dann am andern Tage
Bin ich heiter und wie neugeboren,
Und mich treibt es, einen lustigen Scherz
Auszuführen — und das Alles, Alles
— Glaubst du mir's? — Das Alles bist nur du!

LXV.

(Br. II, 26 — 28.)

Kalt und bedeutungslos vergeht das Leben
— Was dann die Welt gesundes Daseyn nennt —
Es wagt nur einen einzigen tiefern Schritt,
Und schlägt in Flammen auf, sich selbst verzehrend. —

Die Augen muſs ich schlieſsen, nichts zu sehen
Was theuer mir und lieb; Erinnerung,
Die kleinste, macht ergrimmen mich im Zorne
Sehnsüchtiger Pein; abrufen die Gedanken,
Die Wandeler nach dir, muſs ich gewaltsam
Vom Pfad, um nicht in wilder Gluth zu rasen.
Wenn ich die Arm' ausstrecke, so erfass' ich
Die leeren Wände nur, und wenn ich spreche,
So ist es in den Wind und wenn ich schreibe,
Empöret sich mein Herz, daſs ich die Brücke
Von dreimal Tag' und Nacht, die kurze, nicht
Durchfliegen soll und mich in seeliger
Beruhigung zu deinen Füſsen legen. —

Von welcherlei Natur die Liebe sey,
In anderer Menschen Brust, ob Leidenschaft,
Die unbezwingbar, oder ob zu brechen
Ihr Trieb und ihre Macht, ich weifs es nicht;
Ich weifs, sie ist in mir ein Wille, stark,
Unüberwindlich, mächtig über Alles.

XLVI.

(Br. II, 234.)

Wohl hat die Welt manch' einsam - tief -
Verborgnen Ort in Höhl' und Wald;
Doch keiner ist zu Ruh' und Schlaf
So gut als Gottes Schoos.

Da denk' ich mir's bequem und frei,
Dafs Einer auf des Andern Brust
Gelagert süfs mit seinem Haupt,
Und dafs ein warmer Licbeshauch
Am Herzen streife hin.

Da möcht' ich, o Geliebter, wohl
Mit dir in heil'gem Schlummer ruh'n,
Da möcht' ich ruh'n an deiner Brust
In allertiefster Ruh!

LXVII.

(Tag. 87 f.)

Ach welch ein Morgen mufste heut mir tagen!
Ach welch ein Leid mufs ich im Herzen tragen!
Ach wem vertrau' ich mich? Wen eint ein menschlich
Empfinden mir, wem soll ich, darf ich klagen?
Wer ist mein Freund? Wer darf, auf diesen Stufen
Aufklimmend, mir sich zu gesellen wagen?
Auf diesen Stufen, die mich über aller
Menschheit Berührung in die Höhe tragen?
Wer darf die Hand auf meine Stirne legen
Und: Friede sey mit dir! beschwichtend sagen? —
Dir töne, dir mein Jammerruf! Dir über
Das Graun der Klüfte will ich weinen, klagen;
O sieh, es schwellen meiner Sehnsucht Seegel,
Es fliegt mein Schiff mit heifsem Ruderschlagen;
Ich überfliege Welt und Zeit und Leben
Der Trennung Räume hinter mich zu jagen; —
Allein in's Bodenlose fällt mein Anker
Und lässet mich an allem Grund verzagen!

LXVIII.

(Br. II, 264.)

Der Schütze, der nach Liebe zielet,
Hat tausend Pfeile schon versandt;
Doch weil er nie Ermattung fühlet,
So ist's, dafs er noch einmal spannt,

Und zwinget mit gestrengtem Ziehen
Zum Aug' heran des Bogens Seil,
Und blicket scharf — mit raschem Fliehen
Nach deinem Busen schwirrt der Pfeil.

Allein trotz vollstem Kraftergiefsen
All' mein Geschofs, es sinkt dahin
Und häufet sich zu deinen Füfsen;
O sieh' es an mit gnäd'gem Sinn,

Bewufst ja, welch allmächtig Minnen
Zu sagen stets das Eine treibt! —
Ach wird mir nie ein Pfeil entrinnen,
Der dir am Busen haften bleibt?

LXIX.

(Tag. 67 f.)

Komm mit, o Freund, und scheue nicht
Den feuchten Abendthau;
Ich bin ein Kind, du bist ein Kind
Auf goldbeblümter Au.

Wie gerne ruh'n wir überwölbt
Von freien Himmelshöh'n,
Wo wir der Abendwolken Zug
In Purpur schwimmen seh'n.

O komm! Wie diese Kinderruh
Ist ja kein Traum so süfs,
Und schöner wird und seel'ger seyn
Kein himmlisch Paradies.

Im Gegenwärtigen beglückt
So voll, so ganz, so rein;
Kein Ahnen, dafs es nicht mehr so
Je könne, müsse seyn;

Nicht Rechenschaft, nicht Uebersicht,
Nichts, als Versunkenheit
In dem, was ist, der Augenblick
Zeitlose Seeligkeit.

In diesen Frieden zieh' ich dich,
O Freund, hinab mit mir;
Ich bin ein Kind, du bist ein Kind,
Ganz Eines Sinns mit mir.

Und was ich lebe, was ich bin,
So göttlich rein und froh,
Das spiegelt sich in deinem Sinn,
Dem gleichen, eben so.

LXX.

(Tag. 50 — 53 vergl. 64.)

Der grofse Geist der waltenden Natur,
Er war es, der zum Geistesleben mich,
Das Kind, aufnährete. Nicht würd' ich sonst
Noch jetzo jener Sonnenstrahlen Licht
Auffangen mit dem Auge der Erinn'rung,
Nicht jener Wolkenzüge noch gedenken,
Als hocherhabener Begebenheiten;
Die Blumen der entschwundnen Frühlinge,
Nicht würden sie mir heute noch so frisch
Mit ihren Farben, Düften, Formen lächeln;
Die reifen Früchte, die ich liebend koste,
Bevor ich sie genofs, nicht würden sie,
Wie mit Erinnerungen seeliger
Genüsse der Liebe, nach so manchem Jahre
Mich mahnen an die heimliche Lust. Wie lachten
Mich diese runden Aepfel an, und diese
Gestreiften Birnen, diese schwarzen Kirschen,
Die ich von höchsten Zweigen mir erklimmte!
O heifser brennt kein theures Angedenken
In meinen Herzen und auf meinen Lippen,

Das diesem wich an Rang; nicht haben Menschen.
Nicht du, nicht And're, für die süfse Kost,
Der Kirsche, die der glühende Sonnenstrahl,
Auf höchstem Gipfel mir gezeitiget,
Für den Genufs waldeinsamer Erdbeere,
Die ich gelesen im bethauten Grase,
Mir einmal nur Ersatz gewährt. Und weil
Sich diese Genüsse früher Kindertage
So tief in meinen Busen eingegraben,
Tief, wie die Flammenschrift der Leidenschaft,
So mufs ich achten sie als Offenbarung,
Als göttliche! —

Die Heerden, wandelnd in des Abends Dämmer
Mit ihrem Geläute, die ich von der Mauer
Betrachtete, die tönende Schalmei
Des Schäfers, der in mondbeglänzten Nächten
Von Trift zu Trift hinweidete seine Schaar,
Das ferne Gebell des Hundes, das am Himmel
Hinjagende Gewölk, der Abendwinde
Aufseufzender Hauch, das Stromgeräusch des Flusses,
Der Fluthen an dem steinigen Gestade
Sanftklatschendes Anwogen, das Entschlummern
Der Pflanzen, ihr Einsaugen des Morgenlichts,
Der Nebel Spiel und Kampf — o welcher Geist
Hat Gleiches je dem meinigen geboten?
Du etwa? Hast du dich so traulich je
Mir angeschmiegt, wie jene Abendschatten,

Drang deine Stimme je mir in das Herz
Wehmüthig freundlich ein, wie jene ferne
Rohrpfeife? Hat auf deiner Liebe Flur
Der Hund mir je anschlagend kund gethan,
Es nah' auf heimlicher Fährte, dem mein Herz
Entgegenschlägt? Und hab' ich so mich hier
In Vollbefriedigung zu tiefer Ruh,
Wie auf den Auen jener liebevollen
Natur gesenkt? O nie! An ihrem Herzen
Erfuhr ich dieſs allein; in ihrem Spiegel
Hab' ich, wie nimmer sonst, mit Kinderaugen
Die Bilder eines höhern Seyns erblickt.
Ich habe keinen Schmetterling umsonst
In jener Zeit verfolgt; es fähigte
Die Seele, nachzujagen geistigem
Verborgenem Reitz', und drückt' ich in das hohe
Gekränt der blühenden Erde mein klopfend Herz —
Ich lag am Busen einer göttlichen
Natur, die meiner Inbrunst, meiner Sehnsucht
Wohlthätigen Balsam kühl zutränfelte,
Und jegliches Begehr in geistiges Schau'n
Verwandelte der tiefbewegten Brust.

LXXI.

(Tag. 55.)

In dieses Buch ergiefs' ich meine Klagen,
Mein einsam unbeachtet schweres Leid.
Ach armer Trost! Ach traurig öde Zeilen!
Ihr spiegelt nur mein tief Verlassenseyn.
Verlassenseyn? War ich vereint mit dem,
Was meine Liebe war, verstanden je?
Und wie verlangen darf ich nach Verständnifs?
Ist dann nicht Alles um mich her Geheimnifs?
Die ganze Natur mit allem ihrem Zauber?
Die Liebe mit allen ihren Seeligkeiten,
Mit allem ihren Schmerz? — Es strahlt die Sonne,
Treibt Blüth' und Frucht; dann folget ihr die Nacht,
Es folgen ihrer Gluth des Winters Fröste.
Sind auch die Bäume dann so ohne Trost
In Nacht und Frost? Auch so verzweiflungsvoll
Wie jetzt in seiner Oede mein Gemüthe?
Sehnt nach dem Lichte sich und nach der Blüthe
Die Pflanz' und ringet so in Angst und Pein,
Wie dieses Herz, zu lieben, zu empfinden,

Empfunden wieder und geliebt zu seyn?
Und was bist du, dafs ich's in dir zu finden
Gedrungen bin? Ach todt ist allumher
Die ganze, weite Welt, ach öd' und leer
Jedweder Busen! Gäb's ein einzig Herz,
Gäb's einen einzigen Geist, der mir erwachte!

LXXII.

(Br. II, 39, 42 f 50 f.)

Ich habe keinen Muth und keinen Witz —
Ach hätt' ich einen Freund,
Der nächtlich mit mir über die Berge ging! —

In diesem Froste liegen mit Weib und Kind
Zwischen den Felsen die Heldensöhne Tyrols,
Und ihres begeisterten Athems Gluth
Durchwärmt den ganzen Luftkreis. —

Ach könnt' ich handeln, ach wollten
Die Schicksalsmächte mich nicht verschmähn!
O Bitterkeit, mit all dem heifsen Drang
Der Brust, so nichts zu seyn in ihrer Schätzung,
Zu nichts verwandt von ihrem grofsen Schalten! —

Was hab' ich alles erlebt in diesen Tagen
Was mir die Brust zerrifs! Ich hatt' in Kopf
Und Herzen einzig nur das mächt'ge Schicksal
Das dort in den Gebirgen rast. —

Ach warum klagen, weinen
Um die, so dort in freudiger Begeistrung

Ihr Leben ausgehaucht? Was rührt mich, was
Erbarmt mich so? Hier ist Erbarmen nur
Mit mir zu haben, die also auszuhalten
Anstrengen sich mit wundem Busen muſs. —

Hellsehend bin ich, Göthe!
Ich sehe das vergossne Blut der Helden
Im Triumphe zurück in den Busen der Gottheit strömen!
Die hohen, gewaltigen Eichen,
Die Wohnungen der Menschen
Die grünen Matten und glücksel'gen Heerden,
Der geliebte, gepflegte Reichthum
Des Heldenvolkes, das den Opfertod
In Flammen starb —
Das alles seh' ich verklärt
Mit ihnen gen Himmel fahren,
Bis auf den treuen Hund,
Der seinen Herrn beschützend
Den Tod verachtet, wie er. —

Den Hund, der keinen Witz hat, nur Instinct,
Und heiter in jedem Geschick das Rechte thut! —
O hätte doch der Mensch nur so viel Witz,
Den eigenen Instinct nicht zu verläugnen. —

O wenn er wär' und ich könnte hin,
Und käme noch zu rechter Zeit,
Zu sterben dort den Heldentod!

Das mufs ein köstlich Wesen seyn,
Und Lohns genug für Häupter, die
Im Lorbeerschmucke sinken hin.
Defs zeuget klar der Hochtriumph
Im Augenblick des Uebergangs
Dafs Heldentod-Begeisterung
Der Widerschein der Glorie des Himmels. —

Und fall' ich dort, o Freude!
Gaukelnd, ein Schmetterling,
Dem Sarge des Leibes entflattr' ich.
Dann in der herrlichen Sommerzeit
Unter Blumen treff' ich dich,
Und wenn dann unter Blumen dir
Ein Schmetterling den Vorzug giebt,
Und lieber auf deiner Stirne sitzt,
Und lieber von deinen Lippen nascht,
Als auf den blühenden Rosen umher,
Dann glaube gewifs, es ist mein Geist,
Der los von irdischen Banden ward
Dort auf des Schlachtfelds blutigem Grund,
Und frei entschweben kann, wohin
Ihn seine Liebe ruft.

LXXIII.

(Br. II, 65 f.)

Gekommen ist der Mai, die Bäume blüh'n —
Was wird geschehen, bis die Früchte reifen!

Dort über den Alpen glüht der Horizont —
Nicht von der sinkenden Sonne Feuermeer —
Er glüht von Mordbrand!

Dort kommen sie in Flammen um,
Mütter und zarte Säuglinge, —
Hier liegt die geruhige Welt
Im schweigenden Frieden der Nacht;
Mild tränkt der Thau die Kräuter,
Und dort verkohlt die Flamme
Den heldenblutgetränkten Grund. —

Ich stand die halbe Nacht im Thurm
Und sah den rothen Feuerschein;
Nicht konnt' ich beten; es hilft zu nichts;
Und ein göttlich Geschick
Ist gröfser, als alle Noth und aller Jammer. —

Ach wenn sehnsüchtiger Jammer Beten ist,
Warum erhörte Gott mein weinendes,
Mein heifses Beten nicht; was liefs er mich
Den Führer missen, der die Pfade mich
Hinüber leitete? — Wie ich auch erbebe
Vor Furcht und Schrecken über all den Gräu'l,
Der nicht zu ahnen, wenn er nicht geschähe,
Doch übertäubt die Stimme
Zu ihnen hin aus meinem Herzen Alles.

LXXIV.

(Br. II, 67—71.)

Ich schreibe diese Blätter dir
Als ein verzweifelt Liebender,
Und gebe sie dem Sturme Preis,
Ob dieser etwa mildgesinnt
Dem Freunde sie hintrag', in den
Mein krankes Herz vertraut. —

Doch sieh, es hat mein guter Genius
Mich nicht verlassen. Auf einem schlechten Klepper
Durchsauset er die Luft als Postillion,
Und frühe nach einer Nacht
Voll weinender Träum' erblick' ich
Auf meiner grünen Decke
Des Liebsten blauen Brief. —

So tretet denn, ihr ragenden Gebirge
Des Heldenvolks, ihr schroffen Felsenwände,
Ihr kecken, racheglühbeseelten Schützen,
Ihr rauchenden Hütten, Thale der Verwüstung,
Bescheiden in den Hintergrund zurück,

Und lasset mich der ungemess'nen Lust,
Die elektrische Kette zu berühren, die
Von ihm den Funken leitet bis zu mir,
Und aufzunehmen dies Entzückungsfeuer
Zu ungezählten Malen Schlag auf Schlag!

Ein grofses Herz, hoch über der Zeit Zerwurf,
Neigt sich dem meinen! Wie der Silberfaden
Durch grünende Matten und Blüthenbüsche des Mais
Zu Thale niederschlängelt
Und in spiegelndem Krystalle mir mein Bild zeigt,
So leitet deiner freundlichen Worte Bach
Herab zu mir das schöne, süfse Bewufstseyn,
Bewahrt in deiner Erinnerung, in deiner
Gefühle Heiligthum zu seyn. —

O Freund! Indessen du von trüber Zeit
Wirrsal dich wendest und in einsamer Höhe
Geschicke bildest und scharfen Sinnes lenkst,
Und wohl mit freundlichem Hauch die stille Blume
Des Menschenglückes weckst, in zauberisch
Geheimnifsvoll erglühendem Farbenspiel,
Was unser Geist entbehrt, erblühen machend —
Da hat es sich in mir ganz anders, anders
Gestaltet. Heiter war und hell und klar
Der Himmel meines Denkens und Gefühls,
Mein Seyn ein grüner, blumenreicher Spielplatz,
Wo Heerden buntbemahlter Schmetterlinge

Sich über Blumen wiegten, und unter ihnen
Muthwillig spielt' und ihnen selber gleich
Dein Kind, als Priester dich, als einzigen,
Umjauchzend dieser göttlichen Natur;
Dann auch wohl tiefbewegtest allen Reiz
Beglückter Lieb' in seinem Busen sammelnd,
Und dir zu Füfsen strömend seiner Begeist'rung
Maaslose Fluth aus seinem Innersten. —

Wie anders nun! — Düstere Grabeshallen,
Prophetisch mahnende Todesmonumente
Gewaltiger Helden umschliefsend,
Sind meiner Seele Behausung itzt,
Und meines schweren Ahnens Mittelpunct.
Da dringet nicht der weiche Mondesstrahl,
Der silbernen Birke Duft nicht ein;
Da wohnen Träume nur,
Die mir das Herz zerreifsen, die
Im Kopfe glüh'n, dafs alle Adern pochen. —

Hier lieg' ich an ödem Ort
Und mufs die Namen rufen dieser Helden,
Durch deren schauerlich Geschick
Mein Herz verwundet ist.
Ich sehe, wie ihre Häupter,
Die mächtigen, die stolzen,
Geschmückt mit Siegeskränzen
Unter dem Henkerbeile

Niederrollen auf's Schaffot.
O Himmel! —
Welch ein Schrei der Verzweifelung
Entfährt bey diesen Träumen mir?
Was zagen, da noch nichts verloren ist? —
Fieberisch glüht mein Kopf. — —

Dort auf dem tonnenförmigen Gipfel des Kofels
Speckbachers Horst, der ohne Schlaf,
Keiner Speise bedürfend,
Seelebeschwingt von Hoffnung,
Ueber der Entscheidung Augenblick
Leicht wie ein Vogel schwebt —
Auf dem Brenner, wo Hofers
Unwandelbarer Gleichmuth
Die Geschicke lenkt und die Todten-
Opfer der Treu anordnet —
Am Iselberge, wo der Kapuziner,
Den weifsen Stab in der Hand,
Alles errathend, Allem
Vorbeugend, klugen Sinns,
Allem voran sich wagt,
Und an des Landvolks Spitze, siegbewufst,
Ueber die Saaten niederjagt in's Thal —
Da seh' ich unter diefen im Geist auch mich
Die kurze, grün' und weifse
Standarte schwingend auf steilstem Gipfel weit voran,

Und in den Gliedern brennet mir der Sieg. —
Da, wehe, kommt der böse Traum,
Und hauet mir ab mit geschwungener Axt
Die feste Hand, die niederstürzt
Mitsammt der Fahn' in den Abgrund.
Und dann ist Alles so öd' und stumm,
Und Nacht bricht ein, und verschwunden ist,
Was ich Alles geschaut, und einsam ich
Auf ödem Gefels,
Und Hand und Fahne verloren. — —

Heut Morgen träumt' ich meinen jüngsten Traum:
Gemessenen Wesens, milden Angesichtes,
Als wär' es Hofer, nähert' auf dem Schlachtfeld
Sich mir ein Mann und sprach inmitten unter
Den Leichen stehend: »Diese starben Alle
»Mit grofser Frendigkeit.« —
Ach eine dich mit mir, ich flehe dich,
Zu gedenken ihrer, die da ohne Namen
Hinstürzen in den Tod, mit kindlichem,
Fehllosem Herzen, lustig wie zur Hochzeit
Geschmückt mit goldenen Sträufsern, ihre Mützen
Mit Auerhahn-Schwungfeder geziert,
Und mit Gemsbärten, dem Zeichen
Tollkühner Schützen. Ja
Gedenke du der Armen
Und feiere sie; es ist des Dichters Rnhm,
Den Helden die Unsterblichkeit zu sichern.

LXXV.

(Br. II, 83—86, I, 214 f.)

Wenn kein Sturm, kein Kriegesschreck,
Keiner verwüstenden Zeitung Lärm
Störet im Busen die sinnig-still
Alles bildende Ruhe:
Dann wohl mag ein leichter Wind,
Welcher durch Grashalme fährt,
Mag ein Nebel, welcher sich
Linde von der Erde löst,
Mondessichel überm Berg,
Oder sonst ein einsamlich
Stillbeschauen der Natur
Tiefe Gedanken erregen;
Aber in dieser erwühleten Zeit,
Wo Grundvestengekrach erschreckt,
Ist kein Raum der Gedanken;
Nur wo ein liebender Freund Theil nahm,
Wenn man auf ihn den Arm gestützt,
Auf der Schulter ihm süfs geruht,
Ihm die Lippe berührt hat,

Aezet der Ding' uns jegliches
Lineament untilglichen Zugs
Sich in's tiefeste Herz ein. —

Und also weifs ich jeden Baum des Parks,
Den ich mit dir vorüberging, wie du
Der Zuckerplatane Zweige niederbogest,
Und zeigtest unterm jungen Laube mir
Die röthliche Woll' und sagtest mir, die Jugend
Sey wollig; dann den runden, grünen Quell,
An dem wir standen und welcher sein »Bul Bul«
So unaufhörlich sprudelt, und wie du sagtest,
Sie ruf' in Perserzunge die Nachtigall,
Und dann die Laube mit der Bank von Stein,
Die Kugel an der Wand — da wünscht' ich mir,
Nur e i n e n Frühling so mit dir zu seyn. —
Da kam der Fürst; ich wollte mich verbergen;
Du aber warfest über meinen Kopf
Dein Uebergewand; ich blickte durch die Aermel,
Und sah, wie jener immer näher kam,
Und sah auf seinem Gesicht, er merke was;
Dann stehen bleibend an der Laube sprach er,
Was ich in meinen Aengsten nicht verstand;
Wie klopfte mir das Herz! Du winktest ihm;
Er lachte, stand, nahm Kies und warf nach mir,
Und ging; dann haben wir noch lang geplaudert —
Was war es doch? — Nicht eben grofse Weisheit;
Denn du verglichest mich mit jener Griechin,

Der weisheitvollen, die den Sokrates
Die Lieb' erklärt' und sprachst: »Kein kluges Wort
Kommt über die Lippe dir; doch deine Narrheit
Belehrt weit besser, als der Griechin Weisheit. —
Und warum waren wir so tief bewegt?
Du fordertest einfach: »Liebe mich immer, immer!«
Und ich versprach es dir. — Sodann vom Gitter
Der Laube nahmest du ein Spinngewebe,
Und hingst mir's über und sagtest: »Also bleib
Vor jederman verschleiert, und zeige Keinem,
Was du mir bist.« — Ach, Freund, ich habe dir
Mit diesen Lippen, die von heftiger
Bewegung zuckten, keine Worte kennend,
Nicht Treue zugeschworen und nicht wüfst' ich,
Dafs ich Beharrung wissentlich betheuert.
Was kann ich wollen? Mächtiger als ich
Ist Alles in mir; ich kann nichts thun, als Alles
Geschehen lassen.

LXXVI.

(Tag. III, 47 — 49.)

Oft, wo die Klosterkirch' auf oberstem Plane der Anhöh
Ragt, in der Sacristei Thürwölbung saſs ich an manchem
Sonnigen Nachmittag, nachdem mein heiliges Amt ich
Hatte bestellt, und den Hostienkelch und die Tücher des Kelches
Hatte gereint, denn ich war zum Sacristane beordnet;
Hier nun stand, überlaubt von ragenden Taxusbäumen,
Links in des Kreuzbau's Ecke, den Bienen ihr rundliches Korbhaus,
Und zur Rechten, bepflanzt mit duftigen Nelken und Kräutern
Blühte der Gartenbezirk, aus dem das regsame Völkchen
Saugte des Honiges Stoff. Da weit, weit aus in die Ferne
Trug die geöffnete Schau, in sie, die die Seele des Kindes
So tiefeigen erregt und ihr ferndunkeler Zukunft
Ahnende Schauer erweckt. Da saſs ich und sahe die Bienen
Kehren vom streifenden Zug und sich wälzen im Staube der Blumen,
Und fortfliegen und schweifen hinaus in unmeſsbare Fernen,

Und verschweben zuletzt im sonnedurchglänzeten Blaue.
Mitten in meines Gemüths melancholischen Regungen ging mir
Da ein Ahnen zugleich von nicht zu ermessendem Glück auf.
Jetzo noch füllet Erinnerung mich mit jener Bewegung
Die leis ein mit der Dämmerung brach, dann wieder zurückwich,
Wenn mit der Leuchte des Tags der Sterne Gefunkel der Himmel
Tauscht' und der Abendthau mein Haar losringelte. Nachtluft
Stählte, die kältende, mich; ich buhlte mit all den tausend
Augen der Finsternifs, die aus allen Gesträuchen und Büschen
Mich anblitzten umher. Bald an den Kastanienbäumen
Stieg ich kletternd empor und legte geschlank und elastisch
Ihrem Gezweige mich auf, und wenn sie der Wind durchschwirrte
Und mich jegliches Blatt anflüsterte, dünkte der eig'nen
Sprache Getön mir diefs. Bald hoch am Traubengeländer,
Das an's Kirchengemäuer sich lehnete, schwang ich empor mich,
Und in den Nestchen daselbst der Schwalben Geplauder vernahm ich,
Ihr halbträumendes zwei - dreisylbiger Töne Gezwitscher,
Seufzen aus tiefester Ruh' und süfsen Befriedigungswohllaut,
Nichts als Liebesglück und das volleste, reinste Behagen
In der befreundeten Wärme Gefühl, die ihr Bettchen durchströmte. —

Weh' mir, daſs ich es schaut' in der Kindheit Tagen, dieſs laut're,
Seelige Glück der Natur, dieſs tausendfache, die Nacht durch
Stöhnende Liebegeseufz' — und ich inmitten ein einsam
Kind, einsam bis in's innerste Mark, das lauschet der Inbrunst,
Lauschet den Wonnen gesammt, das sauget wie Lehren der Weisheit
Blüthengedüft und Geheimnisse forscht im Kelche der Blumen —
Denn es ist darum nur in des Herzens Tiefe so weh mir.

LXXVII.

(Tag. 164 f.)

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Das kleine Häuschen, welches hier auf lieblicher
Mit sammtenem Rasen kegelrund anschwellender
Bergkuppe mit rothen Steinen aufgemauert steht,
Voll reinlich schön wohlthätiger Ordnung innerlich,
Einfachem Bedarf genügend eines Genügsamen, —
Noch war es vor drei Jahren nicht zu schau'n allhie,
Da war die Liebe gegen Wind und Wetter noch
Der alleinige Schirm, da fanden und umarmten sich,
Vom freien Himmel überdacht, die Liebenden.
Vom Lenze bis zum Herbst, von Sonnenuntergang
Bis Sonnenaufgang lagen sie vom Mond belacht,
Auf grünem Rasenbette zwischen silbernen
Bergquellen in weltachtlos beglückter Traulichkeit.
Dann rief die Kriegstrommete fort den Freund; es blieb
Allein Armide; bald jedoch gesellte sich
Dem kleinen Amor, den sie lang an schöner Brust
Im Wonnerausch gemilcht, ein zweites Säugekind.
Da erstand sie sich die Kuppe hier, des Liebeglücks

Geliebten Schauplatz, bauete dann das kleine Haus,
Und wohnt mit ihrem goldgelockten Bübchen itzt
Hier oben, wo sie ferne durch das Thal dahin
Ausschauet und auch, wenn still die Luft, des Trommelschlags
Gewirbel hört und zwischen den Felsenwändeu her
Die Trommete schmettern. Kehret ihr nun der Freund zurück,
Erkennt er an dem lustigen, buntbemahleten
Schornsteine, der auf's Häuschen aufgepflanzet ragt,
Dafs jene Liebeswonne nicht in Reue schmolz.

LXXVIII.

(Br. I, 137 ff.)

Solches ist oft mein Traum und immer träum' ich es wieder:
Tanzen soll ich vor dir, ich steh' in ätherischem Kleide,
Und mich erhebt ein Gefühl, es werde mir Alles gelingen.
Ringsum dränget die Meng'; ich suche dich, sehe dich sitzen,
Und du bemerkst mich nicht, voll anderer Dinge Bedenkung.
Jetzo in goldenen Schuh'n, nachlässig die silbernen Arme
Senkend, nah' ich und harre vor dir; da erhebet dein Haupt sich,
Und es ruhet auf mir dein unwillkürlicher Anblick.
Magische Kreise sofort, dich leisen Schrittes umwandelnd,
Zieh' ich, und nimmer verläfst dein Auge mich, folget gebannt mir,
Wo ich mich wend' und es fühlet mein Herz den Triumph des Gelingens.
Was du geahnet kaum, im Tanze dir Alles enthüll' ich,
Und du bist höchlich erstaunt ob meiner getanzeten Weisheit.
Nun abwerf' ich den Mantel, den luftigen, Schwingen entfaltend,

Und hoch steig' ich empor und hoch auch folget dein Blick nach.
Wiederum schweb' ich herab in deine geöffneten Arme.
Seufzend athmest du auf, siehst an mir empor und erscheinest
Ganz durchdrungen von mir; aus diesen Träumen erwachend
Find' ich im Wirklichen mich wie aus fernster Ferne gekehret,
Also, dafs Menschengeberde mir fremd und menschlicher Laut dünkt. —
Ach, es vergiefset, o Freund! bey dieser Träume Bekenntnifs
Thränen mein Aug'; sie werden ja einst, ich weifs es, entschwinden,
Zaubergewand und Schwingen und alle die magischen Reize,
Welche mich schmücken anitzt und über des Tages Gewohnheit
Tragen den Geist und über der Welt urtheilende Dumpfheit,
Die mit dem Fluche der Sünde belegt, was heilig und rein ist;
Und ich werd' im Gewand des gemeinen Lebens einhergeh'n.

LXXIX.

(Br. I, 201 f.)

Wenn der hispanischen Tänzerin mich, des zierlichen Kindes,
Reizender Tanz entzückt, steigt der Gedanke mir auf:
Wille der Gottheit sey, dafs sich unserer ringenden Tugend
Finstre Bestrebsamkeit wandel' in heitere Kunst,
Dafs anmuthig und leicht nach seeligen, himmlischen Einklangs
Freundlichem Maafs und Gesetz rege die Glieder der Geist.

LXXX.

(Tag. 64 f.)

Es geht uns eine Sonn' auf;
Sie wecket den Geist, wie den jungen Tag,
Mit ihrem Untergange geht er schlafen. —

Steigt sie empor, so erwacht's
Im Herzen, dem Frühlinge gleich,
Und stehet sie hoch, so erglühet der Geist
Mit Machten und ragt über Irdisches auf
Und trinket Offenbarung. —

Neigt sie dem Abende sich,
Da tritt die Besinnung hervor,
Und es folgt des Entschwund'nen Erinnerung
Da entsinnen wir uns in der Schattenruh'
Der wogenden Seel' in dem Meere des Lichts
Und der Gluth in der Zeit der Begeisterung
Und geh'n sodann mit diesen Träumen schlafen. —

Doch giebt es Geister, die steigen so hoch,
Dafs ihnen nimmer in's Dunkel sinkt
Die Sonne der Lieb' und der kehrende Tag
Sieh an den entsinkenden anschliefst.

LXXXI.

(Br. I, 257.)

Heut Morgen erwacht
Auf Bergesau
Gebadet im Thau,
Da war mir, als hätt' ich erfahren die Nacht
Ein gewaltiges Erlebniſs.

Als hätten meiner Brust Gelübde Flügel,
Und schwängen empor sich über Thal und Hügel
In's reine, heitere, lichterfüllte Blau.
Keine Bedingung, keinen Schwur,
Freie Bewegung Alles nur
Zu dem Höchsten ein rein Bestrebniſs.

Und dieses ist es, was von mir gelobet ward:
Freiheit von allen Banden und einzig nur
Zu glauben und zu trauen dem Geist,
Der Schönes offenbart
Und Seeligkeit verheiſst.

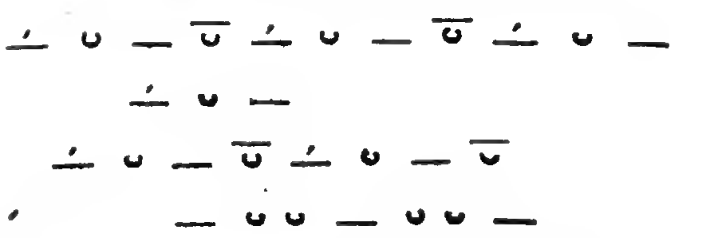
LXXXII.

(Br. I, 58.)

Lieber das weidende Lamm, als betende Menschen in Kirchen,
Lieber der Lilie Pracht auf Feldern schau' ich, als langhin
Wallendes Kirchengepräng, das durch das Gefild hinstolpernd
Herrlichste Blüthe zertritt. Auch ward mir nimmer in Kirchen
Andachtglück; da seufzet aus mir langweilige Marter,
Und mit bleiernem Druck auflastet den Augen die Predigt.
O wie ich leicht aufathmet', entsprang ich der Kirche des Klosters
Und in den Garten hinaus! Da hat die geringste Besonnung
Mich weit besser erleuchtet, als sämmtliche Kirchengeschichte.

LXXXIII.

(Tag. 74 f. vergl. 10.)



Alles, was dem Wesen nicht der Liebe freund,
Sündig ist's;
Und was sündig, ist der Liebe
Heiligem Wesen nicht freund.

Mein Gemüth vernimmt der Liebe Rüge nur;
Sie allein
Ehr' ich als Gewissen, messe
Jegliche Regung an ihr.

LXXXIV.

(Tag. 243.)

Was ist das Wissen, welches nicht die Liebe weifs?
Was ist Erfahrung, welche nicht die Lieb' erfährt?
Was ist Bedürfnifs, welches nicht der Liebe Drang?
Was ist die That, die nicht der Liebe Handlung ist?
Und streckest du die Hand und hast den Willen nicht,
Die Liebe zu erreichen, was erfassest du?
Die Lieb' allein ist wahren Seyns Gebärerin,
Und was sie nicht dem himmlischen Erzeuger bringt,
Ist nichtig und gehört zur ew'gen Sippschaft nicht.

LXXXV.

(Tag. p. 158 vergl. p. 124.)

Es wohnt ein höherer Mensch in uns, dem sollen wir
Stets gehen nach und Folge leisten seinem Wink,
Ihm Tempel und Altäre bau'n, dem einzigen,
Und andere Götter nimmer haben neben ihm.
Nicht aufser ihm soll irgend eine That gescheh'n,
Kein Glück gekannt seyn aufser ihm und keine Lust,
Die nicht in ihm, begehrt, gesucht, genossen seyn.

LXXXVI.

(Tag. 107 f.).

Was mit dem Genius dich, dem göttlichen, zweiet, es sey dir
Böse, doch jegliches gut, was er gebeut und vergönnt.
Weſs dumpfrichtende Brust von des Genius Kühne verletzt wird,
Nimmer ein göttliches Weh'n hauchte den Busen ihn an.
Wohl gährt wüstes Getrieb der Natur, dem Genius fremdes,
Ihn nicht kennendes, ihn darum verläugnendes nicht;
Aber ein tugendlich gibts, ein zahmes, gebildetes Wesen,
Dessen Gemeinheit ihn haſst und verdammt und verbannt.

LXXXVII.

(Br. II, 209.)

Hier lieg' ich zwischen Gefels auf weichem Moos
Von vielen Lenzen her in tiefer Kluft.
Die jungen Tannen dampfen heifses Harz,
Und rühren mit den Aesten meinen Kopf.
O schöner Sommertag! —
Ich brauche nicht zu denken, müfsig schaut
Der Geist hinauf in die krystall'ne Luft.
Kein Witz und keine Tugend — nackt und blofs
Die Seel', in welcher Gott sein Bild erkennt.

Digitized by Google

LXXXVIII.

(Tag. 107 f.)

Wie du auch ringest, o Mensch, dich selbst zu beherrschen, es scheitert
Witz, Ausdauer und List, ringst du aus eigener Kraft.
Dich hingebend allein dem Genius, wie dem Geliebten
Gänzlich und willkührlos hin sich ein Liebender giebt,
Wirst du beherrschen dich selbst mit wahrer und sicherer Obmacht,
Welche des Gottes Macht, der dich erfüllt und besitzt.
Nur wer dieser vertraut, der athmet göttliche Freiheit,
Welcher der Ichheit Kraft bleibet ein ewiger Knecht.

LXXXIX.

(Br. II, 28.)

So unterscheidet Menschenwille sich
Von göttlichem, dafs menschlicher, wandelbar,
In jedem Momente: »soll ich, darf ich?« fragt,
Und an des Irdischen Widerstand und Macht
Zu Grunde geht, doch göttlicher nimmer fragt
Und nimmer schwankt, und keine Gewalt der Erde
Ihn brechen und vernichten kann.

XC.

(Tag. 105 f.)

So oft ein Gedanke des Lichts dir wird,
Es ist dein liebender Genius,
Der schmeichelt dir, liebkoset dich,
Er will dich locken zum Gegenkufs.

Eingebung ist Wahrheit gesammt,
Es ist Liebkosung und brünstiglich
Anneigen und Reiz Eingebung all',
Dem Genius ganz zu lassen dich.

Du Denkender, sey liebend stets
Geneigt zu deinem Genius,
Und seiner Fülle sey gewifs,
Die dich durchströmt im Liebergufs.

XCI.

(Br. I, 280. Tag. 140 Br. I, 294, 299)

Lebte der Geist uns innen im lauteren Reiche der Wahrheit,
Könnt' er im Aeufseren auch wahr machen sein inneres Leben,
Und ein Zauberer wär' er allmächtiglich. Aber der Lüge
Nacht umdunkelt' ihn itzt und schliefset ihn traurig und machtlos
In sein Inneres ein, und er kann dem sehnenden Herzen
Nimmer erfüllen den Wunsch und es feindet ihn rings die Natur an. —
Vieles und Anderes noch gern kündet ich', aber zu schwer ist's,
Und mich ergreift Unruh, und ich weifs nicht, wie zu bewält'gen
Solcherlei Wissen in mir mit dem Wort; wohl klärlich ist Alles
Und reichhaltig im ersten Moment und es blitzet mit heller
Geistiger Schau und ich sehe den Schatz aufleuchten im Nachtgrau'n,
Wie man im Märchen erkennet der Kötslichkeiten des Schatzes
Jegliche deutlich und klar; doch rühret man an, so versinkt er.

XCII.

(Br. I, 82 ff.)

Mit Farb' und Form
Und Duft der Blumen
Gespräche führt' ich,
Und sah begeistet
Sodann Gesichte,
Gar wunderbare;
Und wollt' ich's sagen
Der Welt, es würde
Von ihr als Wahnsinn
Und Rausch geachtet.
Doch meinem Herrn,
Dem nichts geheim sey
In meiner Seele,
Will ich erzählen,
Was vor dem innern
Auge des Geistes
Erschienen mir. —

Die Farbe selber
War mir ein Geist,
Der sprach mit mir,
So Form und Duft auch:

Und dieses sprachen
Die Blumengeister
Zu meinem Geist:
In der Natur
Gebildet sey,
Erzeuget Alles
Durch Gottmagie;
Und es sey die Schönheit
Der Geist der Gottheit,
Der in der Natur
Mütterlichen Schoos
Sich eingesenket
Und ausgeboren,
In Stoff und Leibe
Sichtbar gewordener
Himmelsgeist. —
Von diesen Gesprächen
Erfüllet sah ich
Gesichte dann,
Und schaute grofse
Erscheinungen deutlich
Mit geschlossenem Aug.

Siehe die Himmelskugel in unermefslicher Gröfse
Wälzte sich um vor mir; nicht sah ich Ende noch Grenze,
Aber empfand ihr Rund, und es tanzte das Heer der Gestirne
Kreisend um mich auf dunkelem Grund und bildete geistig-

Reine Figuren im Tanz, die mir auch als solche begreifbar.
Und ich sah Monumente von Säulen und Bauten; dahinter
Kreisten die Stern' und es taucht' in ein Meer von Far-
ben das Schauspiel.
Blumen entsprieſseten nun und wuchsen in's Hohe gigan-
tisch;
Um sie goldene Schatten; dahinter ein höheres, weiſses
Licht; so wechselte mir der Erscheinungen innere Fülle.
Und es ertönt' in den Ohren ein feines, silbernes Klingen,
Welches gemach, je länger ich lauscht', ein gewaltiger
Ton ward,
Mir zur Ergötzung und Lust; denn ich fühlte den Geist
mir erstarken,
Wie ich den groſsen Ton lieſs walten in meinem Gehöre.
Oeffnet' ich dann mein Auge, so war dieſs Alles ent-
schwunden;
Aber es war so hell und so klar mir dieser Gesichte
Innere träumende Welt, daſs ich nicht von wacher Er-
kenntniſs
Und von äuſserem, wirklichem Seyn sie zu scheiden ver-
mochte;
Ja mir dünkte zuletzt, nur wahr sey, was ich im Traum sah
Und mit der Seele Gesicht und das Uebrige sämmtlich ein
Traum nur.

XCIII.

(Br. I, 286.)

Ich glaub' es, o Freund, dafs Orpheus einst
Sich umringt von wildem Gethier sah,
Das auf in Wehmuth stöhnete süfs
Mit den Seufzern seines Gesanges,
Dafs Bäume genaht und Felsen und neu
Umstanden in Gruppen und Wäldern.
Was hab' ich selbst für Wunder erlebt!
Ich sah aufsteigende Säulen,
Und wunderbare Gebälke, worauf
Sich reizende Jünglinge wiegten,
Und Hallen, in welchen gestellet zu seh'n
Erhabene Göttergebilde,
Lichtstrahlende Bauten, an welchen die Kraft
Sich brach anstrebendem Aufblick.
Und es bildeten Tempel die Gallerie'n,
Und es wandelten Priesterinnen
Mit goldenem Opfergeräthe darin
Und schmückten die Säulen mit Blumen.
Und es ward umflogen die Zinnenhöh'
Von kreisenden Schwänen und Adlern,

Und ich sah, wie der Nacht vermähleten sich
Die gigantischen Architekturen.
Wie schmolzen mit ihrem demant'nen Lazur
Die elfenbeinernen Thürme
In des Abends Roth und rageten auf
Hoch über das Heer der Gestirne,
Das schwingend umher im Tact der Musik
In dem kalten Blaue der Nacht flog.
Da höret' ich, Freund, in den Wäldern fern
Das Seufzen der Thier' um Erlösung —
Und was noch sonst vor innerem Blick
Und in träumendem Geiste geschwärmt mir.
Was glaubet' ich nicht in solchem Moment,
Dafs ich müss' und könne vollbringen,
Und welche Gelübde den Geistern nicht
Aussprach ich in meiner Entzücktheit!
Da hab' ich, was sie verlangten von mir
Auf ewig und ewig gelobet. —
Diefs Alles hab' ich im Grünen erlebt,
In dem goldbeblümeten Grase.

XCIV.

(Br. I, 283 f.)

O glaube gewifs, dafs wahre Musik
Ein übermenschliches Wunder!
Unmögliches heischet des Meisters Wort
Von den unterworfenen Geistern,
Und sieh' es geschieht, und sie leisten es ihm,
Und es wird das Unmögliche möglich.
Zu bezweifeln nicht ist magische Macht;
Doch es leistet das Uebergewalt'ge
Sich allein im Reiche der Uebergewalt,
Und es ist das Wunder bedungen
Von dem ahnenden, wollenden Zauberbezug
Dels, dem sich neigen die Geister.
Wer Göttliches ahnt, wer Göttliches will,
Dem werden sie Göttliches leisten.
Des Wunderthätigen Meisters Herz,
Ein reines, ein ewiges Opfer
An die Gottheit ist es, und füget und giebt
Sich um ihrentwillen in Alles.
Und diefs Verdienst hat der Meister allein
Zu gehorchen der inneren Gottheit,

Und daſs er erträgt, wie die Geister an ihn
Eindringen und schalten im Innern,
Ihm ganz zu vertilgen das eigene Selbst,
Und daſs er ringet in Demuth,
Zu suchen allein, was über ihm ist
In ewigem Schmerz der Begeist'rung.

XCV.

(Br. II, 198 nach Beethoven.)

Durch menschlichen Geist hindurch gebiert sich göttlicher
In Kunsterzeugung, und jegliche, die's wahrhaftiglich,
Ist über dem Künstler, gröſser als er und mächtiger,
Ein nur durch ihn gegangenes Uebermenschliches
Und nicht von ihm abhängig, und durch sie zurück
Zu seiner Freiheit Aether kehrt das Göttliche. —
Ob aber auch nicht mächtig ist der Menschengeist
Defs, was er also schafft, ein Gottgebärender,
So ist er doch durch Gottgebärung hochbeglückt.

XCVI.

(Br. I, 38 f.)

Auf tiefnächtlichem Pfad in des Mondlichts Scheine die langen
Traubengänge dahin dem Rhein zu wandelt' ich einsam,
Lehnte mich über die Mauer und blickte hinaus in die Rheinfluth.
Da war Alles so still in der mitternächtlichen Stunde;
Nur weifsschaumiger Wogen Gezisch durchtönte das Schweignifs,
Und es patscht' an's Ufer, wie Kindlein lallten die Wellen.
Steh' ich so einsam in schweigender Nacht in der freien Natur Reich,
Ist mir, als wär sie ein Geist, der erlöst seyn wolle vom Menschen.
Oft empfand ich das, als ob wehmüthig und jammernd
Mich die Natur anfleht', und es schnitt durch's tiefeste Herz mir,
Dafs mir ergründbar nicht, was ihr Harm und stummes Begehr sey.

XCVII.

(Tag. 161 f.)

Von Bergeshöhe
Das Thal übersah' ich;
Es war geziert mit Silberbändern,
Von welchen eingeschnürt die grünen Matten;
Der schwarze Wald umarmt' es und von fernen
Bergkuppen war's umwacht.
Die Heerden wandelten über die Wiesen hin,
Die Wolkenheerde zog der Sonne nach,
Von ihrem Glanz durchschimmert, und liefs
Ueber dem schwarzen Tannenforst
Allein die blasse Mondessichel steh'n.
Ich sah hinauf und hinab —
Wunderliche Bilder überall —
Schwermüthige Töne vernahm ich
Und fühlte leises, schauerliches
Athmen der Natur.
Sie seufzte, sie umschmeichelte mich wehmüthig,
Als wolle sie sagen: »Weine mit mir!« —
Ach was vermag meine Macht.
Ach was kann ich ihr geben?

XCVIII.

(Tag. 14).

Ich glaube, dafs du die Sprache verstehst
Der Stille der Natur, o Freund!
Ich glaube, dafs sie mit dir Gedanken wechselt,
Und dafs du die eig'ne, göttliche Natur
In ihr gespiegelt schaust.
Und wie sie dich schmerzlich auch erschüttern mag;
Nicht glaub' ich, dafs du sie, wie And're, fürchtest. —

So lange wir Kinder im Gemüthe sind,
Uebt Mutterpfleg' an uns Natur und reicht
Uns Kinderkost, und dann entläfst sie uns
Aus ihrem Mutterschoose zu uns selbst,
Um sich in unser'm freigeword'nen Geiste,
Sich neu vereinend aus Zerrüttungen,
Als Genius zu entfalten. Denn zum Höchsten
Strebt auf in uns und dränget uns Natur,
Verlanget Geist zu seyn im Menschengeiste,
Geoffenbart in ihm und aufgeschlossen
Mit ihren innersten, geheimsten Tiefen.
Und welch' ein Schrecknifs auch in diesen wohne,

Und welcherley Vernichtung droh' in ihnen,
Nicht bleicht er ihrem Graus,
In welchem lebt die Kraft des Genius,
Und all' verlor'ne Seeligkeit und Schöne
Wird Muth, Vertrau'n und Glaube
An ihn, den Gott, den innern, wiederbringen.

XCIX.

(Tag. 194 ff. Br. I, 82, 324 f. 338. II, 145, 192).

Es läugnet den Zauber die Welt
Und glaubet, das äufsere Seyn,
Das greifliche Wirkliche sey
Machtvoll und gewaltig allein;
Und es ruhet doch Leben und Daseyn
Auf heimlichem, göttlichem Zauber gesammt.

Wie würden im Frühlinge Baum
Und Blume zum Blühen bewegt,
Wie zeitigte würzige Frucht,
Wie würde zum Leben erregt
Der Keim im Schoofse der Mutter
Und reifet' entgegen dem Sonnenlicht?

'S ist magisches, göttliches Werk! —
Noch Gröfseres wirket in uns
Nie rastende schaffende Kraft:
Die himmlische Liebe der Brust,
Unsterbliches Wesen und Freiheit
Sind Werke derselbigen Zaubergewalt.

Was Herrliches, Strahlendes auch
Kunst bildet und Dichtergenie,
Dem staunenden Menschengeschlecht,
Quillt einzig aus dieser Magie,
Zu erheben das irdische Daseyn
Zu höheren, himmlischen Seyns Natur.

Zu erschaffen ein Geistparadies
Widerstrebendem Stoffe zum Trotz,
Von Stufe zu Stufe mit Macht
Allüberall ringet der Gott; —
Doch Uebergang in das Ersehnte
Ist unserer Herzen gebärender Schmerz.

Geboren aus ringendem Weh
Wird seeliges Höchstes allein;
Beschwörende Formel ist Weh
Aufzaubernd ein besseres Seyn;
Und es wandelt der tiefste der Schmerzen
Sich in ewig entzückende Wollust um.

C.

(Br. I, 159.)

Der Gott da oben, Göthe,
Er dünkt mich ein gewaltiger Poete,
Geschicke bildend für ein künftig Leben,
Die frei im Aether und voll Glanzes schweben.

Und uns're armen Herzen,
Sie sind der Schooſs, aus dem er sie mit Schmerzen,
Mit tiefen, groſsen, kreisend ausgebieret,
In's kampferfüllte, trübe Daseyn führet.

Es bricht das Herz im Leide;
Allein es schwingen sich zu lichter Weite
Die göttlichen Geschick' und hallen fröhlich
Im Götterraum und leben ewig seelig.

CI.

(Br. I, 147 f. II, 145, 234. Tag. 90.)

Auf meinem Schlummerpfühle wendet' ich
Mich schon zur Seite, wollt' im Denken deiner,
In dir entschlafen, da an jenes Wort
Gemahnt es mich: »Im Herrn entschlafen«. Was doch
Bedeutet es? — Ich weifs es, Freund! — So wie
Dem Liebenden in Vielbeschäftigung
Der Tag vergeht, so geht der edlen Seele
Das ganze Leben hin. Wohl hat sie sich
Bedungen heimlich, und bey aller Störung
Und Angesprochenheit bedungen bleibt es,
Mit dem Geliebten einmal nur in trautem
Alleingespräche zu verständigen sich; —
Doch jede Stunde, jeglicher Moment
Legt im Vorüberschreiten dringend all
Sein Wollen und Bedürfen und Gebieten
Der übertäubten Seele dar; da mufs sie
Sich fügen in der Uebermacht Getrieb.
Doch endlich sinkt der Abend; endlich kommt
Der Augenblick, an dem der Lebenstag,

Der ihr Tyrann und Unterdrücker war,
Den Scepter sinken läfst — und da entschläft denn
Die müde Seel' im Herrn. —
Da steigen göttliche Träum' auf
Und nehmen sie in ihren Schoos,
Und hüllen sie ein, und ihr magischer Duft
Umnebelt die Seele mit himmlischem Rausch,
Dafs sie nichts mehr weifs von dem eigenen Selbst,
Wie ich denkend an dich, verloren mir selbst
Einschlummer' in dir, und dieses, o Freund,
Ist Todesschlaf
Und die seelige Ruhe des Guten.

CII.

(Tag. 12 f.)

Ich ging vor Tag dem Thal entlang,
Das eingelagert eng in Bergeswände.
Da rieseln nieder in's sanfte Gras die Bäche
Und lallen wie Wiegenkindlein. —
Da lag es mir im Herzen, auf der Lippe,
Im thränenschwellenden Auge; da mufst' ich dir's
Zuhauchen in die Ferne, klagen dir,
Dafs du nicht seyst bey mir. —
Da war die Sonne so freundlich;
Da reget' es sich, da rauschet' es hinter mir —
War's Anklang aus der Ferne, war es nur
Ein streifendes Wild? Ich eilte rasch empor;
Ich wollte dich ereilen; auf der Höhe
Eröffnete sich dem Blick das weite Land;
Es theilten sich die Nebel und es war mir,
Als trätest du geheimnifsvollen Nahens
Entgegen meinem bittenden Gemüth,
Und schauetest mich an,

Und nähmest mich an deinen
Mir unerforschten Busen auf. —

Jeglicher ewiger Trieb,
Er erwirbet, erreicht, er ist
Nicht unterthan der Zeit und ihrer Laune.
Was also wäre zu fürchten? Diese Sehnsucht,
Gehört sie den Vergänglichkeiten an,
Du wirst mit ihr verschwinden,
Wo nicht, sie wird ihr hohes Ziel erreichen.

CIII.

(Tag. 10 f. 140, 7 f.)

Nicht bist du mein in diesem äufsern Leben,
Nichts bin und hab' ich, dessen du begehrest,
Kein Morgen wecket dich, nach mir zu fragen,
Kein Abend leitet dich zu mir nach Hause,
Denn ach! bey mir ist deine Heimath nicht.

Und dennoch bist du mein;
Und dennoch hab' ich dich, besitze dich
In meiuer Innenwelt und habe hier
Vertrau'n zu dir und bin vertraut mit dir,
Dem göttlichen Geheimnifs deines Daseyns.
Und alle wnnderbaren Wege, die
Mein Geist zu geh'n hat, führen hin zu dir,
Und sind gebahnt durch deine Vermittelung.
Und wenn ich dich besäfs' und wäre nicht
Dem Gott befreundet, welcher dich beseelt,
Was hätt' ieh dann? Es würde dein Besitz
Zu dem ersehnten Ziel mich nimmer tragen. —

Wie weit wohl Liebe geht? —
Sie entfaltet ihre Fahnen;

Sie erobert ihre Reiche;
Im Freudejauchzen, im Siegestoben eilt
Sie ihrem ewigen Erzeuger zu.
So weit geht Liebe, dafs sie da eingeht,
Von wo sie ausgegangen. —

Was soll ich klagen, dafs du mich nicht wieder liebst?
Lebt dieses Feuer nicht in mir, diefs göttliche.
Und ist sie, diese Gluth
Nicht ewig allumfassendes Himmelsgut?

CIV.

(Tag. 110 — 125.)

Noch düsterte die Nacht am Weihnachtmorgen,
Als wir zur Kirche gingen; eine Leuchte
Schritt uns voran, uns durch den Schnee zu leiten.
Da kamen wir vorbey an einer öden
Verfallenen Klosterkirche, wo der Wind
Durch die zerbrochenen Fenstergläser pfiff
Und klappert' in des Daches losen Ziegeln.
»Hier ist es nicht geheuer«, sprach der Führer,
»In diesen Mauern gehen Geister um.« —
Darauf am Abend saſsen uns versammelt
Zum Spiel im kerzenhellen Zimmer Leute,
Verfallen, öde, wie jene alten Mauern,
Und ich gedachte dieser bey dem Anblick,
Versetzte mich im Geist in ihre Schauer
Und dachte mir, wie fürchterlich es dort
Dem Einsamen seyn müss' und wie ich jetzt
Um alles Gut der Welt nicht dort seyn möchte.
Kaum hatt' ich dieses ausgedacht, so stieg
In mir die Frag' auf, ob ich es nicht dennoch
Versuchen woll'. Ich schüttelte den Gedanken

Ergrausend ab, er drang sich wieder auf,
Und mein Ergrausen wuchs, unmöglich schien's,
Ich wehrte mich mit aller Macht, allein
Stets dringender dazu getrieben ward ich.
Der Lockung zu entfliehen stand ich auf
Und flüchtete mich zu einer andern Ecke,
Hier fiel jedoch mein Blick durch eine Thüre
In dunklen Raum; da spielten, züngelten
Die Geisterwinke magisch in der Nacht,
Und webten, schwebten bis heran zu mir.
Ich hüllte mich mit zugedrückten Augen,
Sie nicht zu sehen, in den Fenstervorhang,
Und schmiegte mich in's eigene Selbst hinein,
Doch hier auch war's und sprach mir freundlich zu,
Ich solle zu den öden Kirchenmauern
Und zu den Geistern wandeln, die da spucken.
Nun überlegt' ich, ob ich wagen könne
Den einsam weiten Weg in dieser Stunde,
Den wenig nur bekannten, welchen selbst
Am Tag allein zu geh'n, bedenklich war;
Und immer tiefer, tiefer zog es mich
In geistverwandten, abgeschloss'nen Kreis,
Und wie aus weiter Fern' und einer Welt,
Die aufserhalb der meinen, tönten mir
Nur noch die Stimmen jener Spielenden.
Hierauf eröffnet' ich das Aug' und sah
Die wunderlichen Räthsel-Angesichter
Der Menschen dort von heller Kerzen Schein

Beleuchtet sitzen, höret' ihre Rufe,
Bannsprüchen, Zauberformeln gleich, unheimlich
Zum Spiele tönen; es waren diese Wesen
Mir grausenhaft-gespenstig, unverständlich
Ihr Thun und ihre Mienen, ja es dünkten
Ein toller Spuck selbst ihre Gewande mir.
Da flüchtet' ich entsetzt und schlich mich leise
Zur Thüre hinaus, zum Hof hinab; da ward
Mir wieder wohl; da athmete wieder frei
Die Brust, da lag des Schneees reiner Teppich
Zu meinen Füſsen glänzend ausgebreitet,
Und deckte sanft anschwellend jegliche
Unebenheit, da breiteten im Lichte
Des wallenden Mondes die bereiften Bäume
Das silberne Gezweig. Warm war die Kälte
Und freundlich mir, nichts unverständlich, nichts
Zu fürchten hier, den bösen Geistern drinnen
Entflohen, höret' ich die guten hier
Vernehmlich, traulich mir zum Herzen reden,
Und ohne Zaudern folgt' ich ihrem Worte.
Und über's Hofthor klettert' ich behend,
Warf über den Kopf das Kleid einhüllend mir,
Und in flüchtigen Sprüngen über den Schnee hin setz' ich.
Begegnendem wird manchem ausgebeugt;
Es steigt die Angst, es pocht das Herz, und also
Gelang' ich an mein Ziel. Mit scheuem Blick
Umschau' ich furchtsam, zaudere dennoch nicht
In's Inn're des öden Ortes einzudringen;

Ein Pfad den Füſsen über das beschneite
Gerülle des Zusammensturzes wird
Zur Kirchenmauer hin gebahnt; da lehn' ich
Den Kopf an, lausche, höre das Geklapper
Der Ziegeln in dem Dach und wie der Wind
Im losen Sparrwerk rasselt, und ich denke:
Ob das die Geister sind? — Da senkt es sich,
Da schwebet es über'm Haupte tiefer, tiefer,
Ich kämpfe mit der Angst und allgemach,
Wie wenn ich die entblöſste Brust dem Hauch
Des Freundes böte, den ich eben noch
Als meinen Todfeind angeschaut, entweicht sie. —

Mit Kleidern, vom geschmolzenen Schneee naſs
Kehrt' ich zurück. Vergessen über Nacht
War Alles schnell, doch als dieselbe Stunde
Des Abends dunkelte, da kehrte mir
Das Angedenken der erlebten Dinge
Und der erlittenen Angst, und nicht begriff ich
Das kühne Wagstück, solchen öden Weg
Die Nacht allein zu wandeln, nnd die Schauer
Des öden Ortes zu bewältigen. —
Doch an des Hofes Thüre stand ich schon,
Getrieben von dem kehrenden Gelüste.
Nicht war es heut, wie gestern, still und mild;
Aufseufzeten die Winde zu meinen Füſsen,
Und hoben sich und brauseten wild dahin,
Der Seite zu, wo mich die Geister zogen;

Es beugten sich des Gartens schwanke Pappeln
Und warfen ab des Schneees weifse Last;
Mit ungeheuerer Eile jagt' am Himmel
Der Wolkenzug, was festgewurzelt stand,
Das schwanket' über, was ablöslich war,
Rifs unaufhaltsam mit sich fort der Sturm.
Und schnell war über's Thor auch ich im Nu,
Und hurtigen Laufes hin zur Kirche ging es,
Und athemlos gelanget' ich zum Ziele.
Gelehnt beharrt' ich, bis des Athems Ringen
Beschwichtiget; mir war, als würde mir
In dieser Einsamkeit so Leib als Seele
Gereint; ich fühlte meines Genius
Liebkosungen im Busen, fühlte sie
Als ächte Göttersprach und Unterredung
Mit meinem Selbst. —

Es führet' an der alten Klosterkirche
Ein hoch Gemäuer tief zu einer Bleiche
Hinab, an der der Main begräuzend hinfloſs.
Es schwindelte mir vor dieser Höh und dennoch
Mit willenlosem Schwung hinüber war ich.
Ich fand im Dunkel kleine Mauerspalten,
Hineinzuklemmen Händ' und Füſse, fand
Vorragendes Gestein, an welchem ich
Mir niederhalf, und ohne zu bedenken,
Wie da zurückzukommen möglich sey,
Gelangt' ich bis zum tiefen Grund hinab.

Hier fand ich eine Wanne, rollte sie
Zum Ufer hin und setzte mich hinein,
Und sah dem Eisgang zu; ich fühlt' ein rein
Behagen, so als eingerahmtes Bild
Der Winterlandschaft, der erhabenen
Natur in's Angesicht zu schau'n. Rückkehrend
Endeckt' ich jene kleinen Mauerspalten
Und ragenden Gesteine glücklich wieder,
Und nun vermochte nichts, kein Ungestüm
Der Witterung, kein Zufall, mich zu hemmen,
Im Dunkel jedes Abends hinzueilen
Zur Geisterkirch und über das Gemäuer
Zu klimmen und am Ufer in der Wanne
Den Strömungen des Eises zuzuseh'n;
Und als einmal der mächtigen Schollen eine
An's Ufer stiefs, da reizte mich der Dämon,
Und kecken Muthes sprang ich auf das Eis
Und trieb auf silbernem Flofs die Fluthen hin.
Dann tiefer in den Strom verlockt es mich;
Von meiner Scholle sprang ich auf die nächste,
Und weiter so, bis ich zuletzt inmitten
Der Fluthungen hinsegelt' auf dem Eis.
Am fernen Horizonte schimmerte
Ein dunkeles Roth und trübes Gelb — das Licht
Gefesselt in den Umarmungen der Nacht —
Und milderte zur Dämmerung das Dunkel.
Da wendet' ich die Augen hin, da trug mich
Mein Seelenverkäufer hin, mein eisiger,

Und zu den Füfsen spielte mir der Wind,
Der durch des Raumes Niederungen strich,
Und klatschte mit den Falten meines Kleides. —
O wunderbare Nacht! O Hochgefühl
Des herrlichen, des ungeheueren
Naturmomentes, der in seiner Freiheit
Obwaltet' über mir, der Preis gegeb'nen!
Es weckt noch heute mir Erinnerung
Den königlichen Stolz in meiner Brust,
Noch heut erhebet mich das Angedenken
Der meinen Fufs umschmeichelnden Winterlüfte,
Noch heute glüht in mir nach manchem Jahr
Die Vollbegeisterung der kühnen Nachtfahrt,
Wie wenn es wär' in dieser kalten Nacht,
In der ich sitz' und schreibe, dir zu Liebe,
Mein Herr und Freund, diefs Alles zu erzählen. —

In jenen Zeiten sann ich nach, wohin
Mich diese Wege wohl noch führen möchten.
Da ahnete mir ein Weg, der immer weiter
Mich tragen werde, doch zurücke nicht,
Und mich verlangte nach dem Abentheuer.
Und wahrlich, es haben diese freundlichen
Nachtgeister mich auf einen Weg geführt,
Der nicht zurücke trägt, sie lehrten mich
Der Tiefe, dem Ernst, der Weisheit meines Glückes
Nachwandeln fort und fort und nicht zu kleben
An dem Genufs des flüchtigen Momentes.

Dieſs Eine nur ist Glücke, was des höhern
Verborgenen Menschen Fittig uns entfaltet,
Und der Genuſs allein, der ihn empor
Zum Aether hebt und trägt und fliegen lehrt
In unbekannte Geisterregionen,
Ist Aechtbeseeligung der Menschenbrust. —

Wohl möcht' ich immer bey dir seyn, o Freund!
Dein Antlitz schau'n und mit dir Rede tauschen,
Und meine Lust, sie würde nie versiegen;
Und dennoch sagt die innere Stimme mir:
Nicht würde solches deiner würdig seyn,
Und meiner nicht. Zum ewigen Ocean
Forteilen unverrückt, das sind die Wege,
Die vorgeschrieben einst auf eis'ger Bahn
Die Geister mir, und nicht zu fürchten ist
Auf ihnen dein Verlust. Denn selber auch
Forttreibt es dich, und nimmer kehrst du um,
Und unseres Begehrens einziges
Erhabenes Ziel, es sind die Ewigkeiten.

CV.

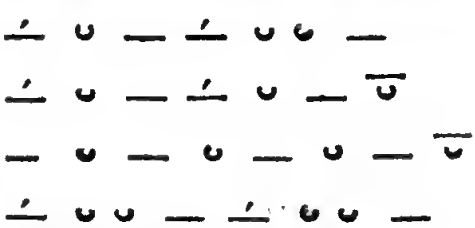
(Tag. 116.)

Ich gleiche dich jener freundlichen, kalten Winternacht,
In welcher sich die Geister mein bemächtigten:
Nicht leuchtest du, ein strahlenwarmer Sonnentag —
Ein tausendfach sternfunkelnder Himmel bist du mir;
Und alles Kleine, was der Tag mit seinem Licht
Verdeutlichet in vieleckiger Widerwärtigkeit,
In erhabene Massen schmilzet es zusammen mir
In deiner erdumhüllenden hehren Sternennacht.

CVI.

(Tag. 197 f.)

Maafs der vier vierzeiligen Strophen:



Hier aus Bergschluchten hervor,
Unbegehrt, ungerufen,
Wie wohl sonst auf deinen Wegen,
Komm ich und wag's, rede zu dir.

Wie auf vorragendem Fels
Gleich dem Stofsvogel einst ich
Im bohemischen Gebirge
Ueber dir hing, weifst du es noch?

Wie ich dann niederklimmt'
In Erhitzung und die Adern
Alle mir im Kopfe pochten,
Wie du mit der Hand sodann

Mir vom Staub die Augenwimpern
Säubertest und aus den Flechten
Mir die Moos' und kleinen Kräuter
Sammeltest und auf den Sitz
Neben dich sanft legtest hin? —
Ach verschwunden ist es ja
Deinem Angedenken!
Schaaren zogen dir vorüber,
Haben dich begrüfst mit lautem
Ehrenrufs Gejubel, haben
Fahnen vor dir her geschwenkt;
Könige kamen und berührten
Deines Mantels Saum und legten
Ehrenketten
Um den freien Busen dir.

Dafs ich einst da hinein
Alle die geles'nen Blumen
Und die wilden Kräuter pflanzte,
Und die Hand legte drauf,
Um sie fest zu drücken;
Dafs die Hand gefangen mir
Lag inmitten deiner Brust;
Dafs du mich den wilden Hopfen
Nanntest, der da Wurzel fasse,
Und sodann hinauf sich ranke
Ueberschlingend und umwachsend
Also dich, dafs fürder nichts

Sey zu kennen mehr an dir
Als der wilde Hopfen nur; —
Ach verschwunden ist es all
Deinem Angedenken!

Mir nur, mir bleibt es bewufst!
Sieh' es haust hier in dieser
Doppelwand von Bergesschluchten
Wiedergetöns freudiger Ruf:

So auch hallt, künstlichen Baus,
Mir die Brust doppelwandig,
Dafs so süfser Mähre Schall sich
Tausendfach ihr ewiglich kreuzt.

CVII.

(Br. II, 308.)

Jede Blume, die noch spät
Im verblühenden Garten steht,
Letzte Rosen von dem Beet,
Süfse, frischgereifte Trauben, —
Solch ein Thun, ich sollte glauben,
Dürfte sich mein Herz erlauben,
Solch ein freundliches Beschenken,
Könnte doch, ich sollte denken,
Nicht erzürnen und nicht kränken,
Wen es so zu ehren geht. —

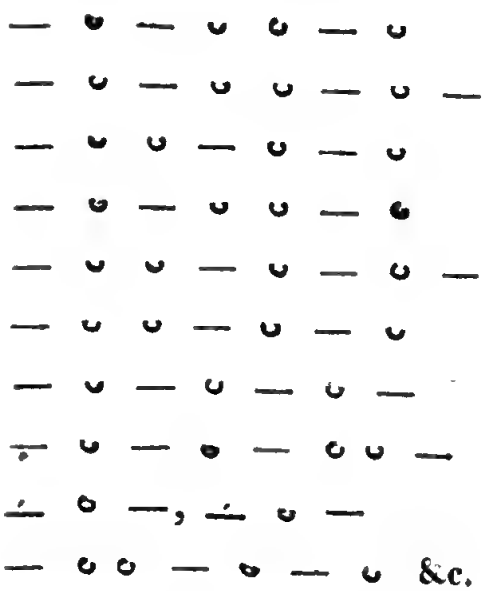
Fürchten sollt' ich dich? —
Dafs du mit der Hand,
Die ich küssen wollte,
Mich zurück gestofsen,
Dieses ist schon lange her,
Und so grausam bist du heut nicht mehr. —

Sey dem Becher, den du geleert,
Dieser Strauſs in den Kelch gepflanzt;

Uebernacht' er diese Blumen,
Diese letzten, und ihr Grab
Sey er; morgen wirf sie weg,
Und den Becher fülle wieder
Zu gewohntem Trunke dir. —
Also hast du mir gethan;
Aus dem Kelche deines Mundes
Mich genommen
Und geworfen in den Staub.

CVIII.

(Tag. 199 f.)



Sind's Posaunen und Pauken
Die den festlichen Jubelschlag
Bis zu den Wolken dröhnen? —
Sind es Harfen und Zimbeln?
Ist es ein tausendfach Gewirr
Trunkener Instrumente,
Welches auf's Commandowort
Sich in reiner Linie Tact
Löset auf klar und licht

Sprache des Himmels redend?
Dringet in Strahlenklängen
In des Menschen Busen ein
Geist und Sinne vermählend?
Ist es dieser Erzeugung
Kraft, die durch die Adern rinnt
Und das Blut beschwöret,
Irdisches zu stoßen aus
Und zu gebären der himmlischen
Liebe Frucht, die reine?
Ja es ist vollbracht von dir,
Wenn es noch zur Stunde mir
Leuchtet in der Seele!
Ja, es leuchtet, denk' ich dein! —
Oder sind es nur Schalmei'n,
Sinnig, wähnend, an das Licht
Streifend nur, und Klänge nicht
Seiner Offenbarung? —

Was es sey! Es geleite
Bis in des Todes Nacht mich
Der ersten Liebe Musik!
Ich will zu deinen Füßen
Den Grundbaß pflanzen ein;
Er sprosse dir auf zum Palmenhain
In dessen Schatten du wandelst!
Alles Lieb' und Süße
Was dein Mund mir zugehaucht,

Es flüstere von Zweig zu Zweig,
Wie zwitschernder Gevögel
Melodisches Getön!
All' die seeligen Genüsse,
All' die trunkenen Ergüsse,
Unser Kosen, unsre Küsse,
Sey'n die honigtriefenden
Früchte dieses Haines!
Und meines Lebens Element,
Die Harmonie mit der Natur,
Mit dir, mit Gott, aus dessen Schoofs
Die Fülle der Erzeugung steigt,
In's Licht, empor zum Licht, im Licht vergehend —
Das sey der Strom, der gewaltige,
Der diesen Hain umzingelnde,
Der dich und mich
Auf ewig in ihm vereinsamt!

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Zu I — V.

Wir lassen znvörderst das ungetrübte, reine, nniverselle Verhältnifs Bettina's zur Natur auf den Schauplatz treten. Hieher gehörten auch einige später folgende Gedichte, wie LXIX, LXX, CIV, die aber anderer Beziehungen wegen eine andere Stelle erhalten haben.

Zu I.

»In der Semiramis hangenden Gärten« Vergl. nnten LVIII.

Zu III.

Wir sehen hier des wunderbaren Kindes Seele dem universellen Geiste der Natur sich unter Blitz und Donner vermählen — eine zweite Semele, die aber nicht stirbt, wie jene erste, sondern die furchtbare Erscheinung des Gottes erträgt und leben bleibt. Denn diese tiefere, naturreligiöse Bedeutung hat man in jener Nachtgewitterscene zn erkennen, nnd sie ist das Tiefinteressante und eigenthümlich Reizende darin, nicht etwa nur, dafs Muth bewiesen wird, wie aus der Totalität der Aeufserungen

und Darstellungen Bettina's einleuchtend genug seyn wird. Eine ähnliche, aber durch das Hereinbrechen einer neuen Tendenz modificirte Gewitterscene s. LXII.

Zu IV.

1.

Bettina, als früh verwaistes Kind, hat in einem Kloster vier Jahre verlebt; hier verrichtet sie die kleinen Dienste im Gotteshause, reinigt die heiligen Gefäfse, läutet zur Kirche, schmückt den Altar, vergl. unten LXXVI. Da könnte man denn an ihr Wort denken: »Zum Tempeldienst bin ich geboren«, vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 21. März 1835, p. 330 — aber es war nicht dieser Tempeldienst, zu dem sie geboren war, sondern ein ganz anderer, und es entwickelt sich merkwürdig gerade im Gegensatze zu dieser sich gegen Natur und Leben negativ verhaltenden abstracten Geistesreligion ein in die Fülle und Tiefe des Naturlebens zurück sich stürzende Naturreligion; in den Garten, in das freie Feld hinaus, in die Schauer der Mond- und Gewitternächte treibt es das wunderbare Kind; da vermählt es sich unter Blitz und Donner dem grofsen Geiste der Natur; da saugt es Offenbarungen aus Wasserspiegel und Mondglanz — welches Letztere an die Erweckung der Seherkraft Jacob Böhm's durch Metallglanz erinnern mag — und es ist von gröfstem, speculativ-psychologischem und religionsgeschichtlichem Interesse, zu betrachten, wie diese Natureligion rein selbstständig, frei und ursprünglich

aus den geistigen Abgründen des menschlichen Wesens in dem äufserlich nach einer ganz entgegengesetzten Seite hin gezogenen Kinde herauftaucht, wohl nicht ohne grofse Bedeutung für die Wendung', welche die religiösen Weltzustände in der Zukunft nehmen möchten. Hier bemerken wir jedoch sogleich, dafs es nicht etwa das entgegengesetzte Extrem einer abstracten Naturreligion ist, was als das in Bettina Aufgehende anzusehen ist, wiewohl von der reinen Gestalt der Natürlichkeit ausgegangen wird, sondern die religiöse Tendenz Bettina's erweist sich vielmehr, diese zu seyn: sich mit Negation des abstract Geistreligiösen völlig wieder in die Natur, jedoch nur darum zu entäufsern, damit die Natur selbst im Menschen als Geist aufgehe, zum Geiste erhoben werde und so der alte Zwiespalt von Geist und Natur, die Quelle alles Elends und aller Barbarei des Menschengeschlechts, ihr endliches Ende finde. Die im Menschen als Geist aufgehende und sich verklärende Natur ist aber nach Bettina's Bestimmung der Mensch des Genius, der geniale Mensch s. in der Folge. Hier heben wir vor der Hand die Stelle Br. II, 145 aus: »Es kommt darauf an, dafs der Geist Natur werde, damit dann wieder ein Geist aus dieser sich gestalte« — und gedenken der Inschrift, die Bettina ihrem Entwurf zu Göthe's Monumente gab: *Και ὁ σαρξ εγενετο πνευμα.* Denn sie sieht — mit Recht — das Princip ihrer Religion bereits in Göthe's gewaltiger Natur aufgegangen und geoffenbart.

2.

P. 16:

Und ein groſs erfüllte mich
Mit einströmendem Entzücken
Allumfassend Geistbeglücken.

Ob diese Wortstellung nicht allzukühn für deutsche Ohren sey, weiſs ich nicht; aber es wäre, wie mich dünkt, nun wohl endlich Zeit, die Schranken unserer gewohnten Wortstellung zu durchbrechen und wenigstens der Poesie eine der der griechischen und römischen Sprache ähnliche Freiheit zu erobern. So unter XXV:

Dein Kosen mit der Natur sey das,
Dein ihrer Schöne Hochgenuſs.

Und schon Platen:

Weisheiterfullte, die er schrieb, Komödien.

Zu V.

Der universelle Geist der Natur wird hier in besonderer Beziehung auf die Subjectivität Bettina's als ihr Genius und Führergeist angeschaut. Vergl. unten LXXXV, LXXXIII, XC und sonst.

Zur Form des Gasels bestimmte der im Original vorfindliche mehrmalige Reim auf -and, -ant: »Das Leben, was ich jetzt führ', davon hat keiner Verstand, an der Hand führt mich der Geist einsame Straſsen, er setzt sich mit mir nieder am Wasserrand — in meiner einsamen Stube fühl' ich mich verstanden und erkannt von diesem Geist« — wozu sich durch nahe liegende

Wortvertauschung noch mehr der Art auffinden liefs, wie bey den Worten: »am Morgen ist er es, vor dem ich mich verhülle, wenn ich mich ankleide«: Gewand. Vergl. die Bemerkungen zu XXXVI. Auch wäre in Hinsicht des Inhalts keine geeignetere Form zu finden gewesen, da der stets wiederkehrende Reim die in der Stelle sich ausdrückende stete Richtung auf das Eine vortreffich mahlt.

Zu VI — VIII.

Vergl. Tag. 93: »Ich soll dir erzählen von den Zeiten, in welchen ich deinen Namen noch nicht hatte kennen lernen? Gewifs, du hast Recht, wissen zu wollen, was mich auf dich vorbereitet hat. Ich sagte dir, dafs Blumen und Kräuter zuerst mich ansahen, dafs ich erkannte, im Blick sey eine Frage, eine Forderung, die ich nur mit zärtlichen Thränen beantworten konnte, dann lockte mich die Nachtigall; und ihr selbstständig Handeln, ihr Gesang, ihr Annähern und Zurückziehen lockte mich noch mehr, als das Leben der Blumen; ich war ihr näher im Gemüth; ihr Umgang hatte etwas Reizendes. Aus meinem Bettchen konnte ich ihr nächtig Lied hören, ihr melodisches Stöhnen weckte mich, ich seufzte mit ihr und legte ihrem Gesang Gedanken unter, auf die ich tröstende Antworten erfand. Ich erinnere mich, dafs ich damals unter blühenden Bäumen Ball spielte; ein junger Mann, der ihn fing, brachte ihn mir und sagte: »du bist schön«. Dies Wort brachte mir Feuer in's Herz; es glühte auf,

wie meine Wangen; aber ich dachte auf die Nachtigall, deren Gesang mich wahrscheinlich nächtlich verschöne, und in diesem Augenblicke brach die heilige Wahrheit in meinem Geiste auf, dafs Alles, was über das Irdische erhebt, Schönheit erzeugt; und ich widmete mich der Nachtigall mit mehr Eifer, mein Herz hielt pochend still und liefs sich von ihren Tönen berühren, wie von göttlichem Finger. — Ich wollte schön seyn und Schönheit war mir göttlich, ich neigte mich vor dem Gefühl der Schönheit, und überlegte nicht, ob es äufserlich sey oder innen«. Vergl. Tag. 36: »Und ich, die da wähnt, von deiner Schönheit eben so durchleuchtet zu seyn (wie die Rose vom Licht), trete vor den Spiegel, ob es mich auch, wie sie verschönt.« Man sieht, wie sich durch alle diese Gestalten der Zuneigung der mystisch-religiöse Faden zieht.

Wir liefsen zuerst das universelle und ungetrübte Verhältnifs Bettina's zur Natur auf den Schauplatz treten; nun sehen wir dasselbe in die Richtung zum Individuellen, als der höhern Entwicklungsgestalt jenes universellen Naturprincips, und in die Trübung einer unbefriedigten, ja nicht zu befriedigenden Sehnsucht übergehen. Es wird gestrebt, jenen Gott und mystischen Geliebten der Seele, in der höheren, entwickelteren Bestimmtheit individuellen Seyns und Lebens anzuschauen, zu erfassen, mit ihm in Verhältnifs zu treten, geeint zu seyn. Blume, Baum, einzelne Thiergestalten werden ergriffen, um diesem Streben Genüge zu thun. Mehrere in der Folge zerstreute Ge-

dichte sind gleichfalls hieher zu beziehen, haben aber, wegen anderer Beziehungen andere Stellen erhalten. Ein Verhältnifs zu einzelnen Thiergestalten, namentlich das zu Nachtigall LXII und Reh LXIII, stellt sich in der Folge dar. Diesem Verhältnifs zu Gestalten der Thierwelt geht das zur Pflanzenwelt voraus und steht auf der Uebergangslinie vom Universalen zum Reich der höhern, individuellen Entwicklungen, wie die Pflanzenwelt selbst. In dieser ist die die höhere Lebendigkeit bedingende Zerreifsung, die im Thierreich beginnt und sich im Menschlich-Geistigen vollendet, noch nicht vorhanden, und es findet in per Pflanzenwelt eine noch unmittelbare Berührung mit jener allgemeinen schöpferischen Daseyns- und Lebensquelle Statt, in welche Bettina in jenen frühern Darstellungen versenkt erscheint. Individueller fixirt erscheint übrigens das Verhältnifs schon in Nr. VI. Der mystische Geliebte ist hier ein Baum, und die Frucht, die das wunderbare Kind geniefst, ist eine Gabe der Liebe, ein Liebesgenufs, ein göttliches Mysterium, es feiert ein Abendmahl, geniefst seinen Geliebten und Gott darin. Hier werden nun folgende Stellen aus Schuberts «Geschichte der Seele« zu nicht uninteressanter Vergleichung dienen. »Ein sehr alter, vielverbreiteter Volksglaube nahm die Verbindung einer geisterhaften, lebenden Natur mit dem Pflanzenreiche an, eine Welt der Dryaden und Hamadryaden, deren Daseyn und Leben z. B. mit jenem des Baumes in einer sehr innigen, nahen Beziehung stehe. Das Kind, wie der in Einklang und beständigem Umgange mit der Natur le-

bende Mensch, fühlt den Schauder oder die Lust der Nähe einer unsichtbaren Geiserwelt an der stummen, schlafenden Pflanzenwelt noch mehr, als an dem wachen, immer bewegten Thiere«. Die Besonderheit, Individualität, Persönlichkeit, die im animalischen Leben aus dem Mutterschoofse des Allwesens heraustritt, ist in der Pflanze noch embryonisch in ihm eingeschlossen und hängt noch zerreifsungslos mit dem Universalleben und Universalgeiste der Natur zusammen. »Das Pflanzenreich gleichet dem Ungebornen im Mutterleibe; das Thierreich dem Ausgeborenen, selbstständig Athmenden und Bewegten. Das Ungeborene im Mutterschoofse, es gestaltet sich nicht durch eigene, inwohnende Kraft, sondern es wird gestaltet durch die Lebenskraft der Mutter. Man sagt, dafs die Gedanken, das Sehnen, die Gefühle der letztern auf das Ungeborne gestaltend einwirken, in ihm sich spiegeln. So spiegeln sich im Pflanzenreiche die Gedanken und Empfindungen einer unsichtbaren, die Sichtbarkeit im Schoofse tragenden und gebärenden Mutter«. — »Das Ungeborene stehet der Mutter noch näher, ist noch ein Leben mit ihr. So hat auch das Pflanzenreich das noch vor dem Thierreich voraus, dafs jenes so ruhend. so treu, so unmittelbar den waltenden, belebenden Einfluts der jungfräulichen Werkmeisterin, der bildenden Weisheit empfängt«. — »Und das ist der eigenthümliche Reiz, das mächtig Anziehende, welches das Pflanzenreich, vor dem Thierreich voraus, auf die Seele des Menschen hat; es ist ein Gefühl von der noch unmittelbareren, wesentlicheren Nähe

und Einwirkung der bildenden Mutterkraft. Es sind die Gedanken, die Gefühle der jungfräulichen Bildnerin selbst' die da strahlend in den Farben des Regenbogens, und in sinnvollen Gestalten, dunkel, in ihrer Bedeutung aber tiefergreifend, wie die Bildersprache des Traumes, dem denkenden Geist begegnen. Da sind die nährenden und heilenden Kräfte, die noch unmittelbar aus dem Quell des Lebens und der Gesundheit der Wesen kommen, es sind die Pulsschläge des mütterlichen Herzens selber, welche gefühlt und bemerkt werden«. Es sind reelle Producte der Natur, nicht bloſse Gedanken und Phantasiegebilde, und doch noch ganz und ohne alle Zerreiſsung sie, die Natur, selbst, Pflanzengeister, in die sich der Eine universelle Geist besondert, ohne aufzuhören, in dieser Bestimmtheit er selbst zu seyn; es ist ein reelles Schaffen, aber nach Art einer tiefruhigen, seeligen Gedankenbildung. Diesem stillen, embryonischen Geisterreiche, worin der Eine groſse Naturgeist noch ungetrübt und unverloren gefühlt und angeschaut wird, ist nun auch Bettina's Seele zunächst sich neigend, ehe sie mit der Natur selbst den Fortschritt zu entwickelterem, aber auch entzweiterem Leben macht. —

In Nr. VII f. drückt sich aber noch etwas Weiteres, als diese Entwicklung, etwas bereits über alles dieſs Hinausgreifendes aus. Zu tieferer, innigerer Vereinigung mit dem zunächst in der elementarischen und organischen Natur, in Pflanzen- und Thierwelt, dann in der höhern, göttlich begeisteten Menschheit angeschauten und angestrebten Göttlichen fortgehend, geräth der Trieb hiezu in die

Verzweifelung an der Möglichkeit seiner Befriedigung und in die Empfindung einer Schranke, die nur der Tod zu vernichten vermöge. Sehr anklingend ist folgendes Gedicht von Platen (Gedichte 2. Aufl. p. 88):

Tristan.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen
Ist dem Tode schon anheimgegeben —
— — — — — — — — — — — — —

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe;
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe,
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach er möchte wie ein Quell versiegen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Uud den Tod aus jeder Blume riechen;
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach er möchte wie ein Quell versiegen.

Vergl. besonders VII a. E.

Warum doch schmerzt die Schönheit der Natur?
Wohl weil die Liebe sich untüchtig fühlt,
Zu fassen ganz die Schönheit und der Sehnsucht
Nicht kann Genüge thun; darum von Wehmuth
Ist auch die glücklichste getrübt.

Und VIII:

— Ja ich empfand, ich müsse
Einschmelzen in diesen Geist und einzige

Beseeligung sey, aufgeh'n in diesen Geist.
Dahin, unkundig, was der Tod sey, rang ich
Mich aufzulösen; ich trank mit vollen Zügen,
Trank unersättlich ein den Hauch der Nacht,
Ich hob zur Luft empor sehnsüchtige Hände —

Zu IX ff.

Es tritt das Verhältnifs zu dem Menschlich-Individuellen auf.

Zu IX.

An die unglückliche Günderode gerichtet, die durch einen Dolchstofs ihr Leben endete, und welcher Bettina ein so schönes und geistvolles Denkmal der Freundschaft, oder vielmehr der Liebe, gesetzt. Vergl. auch Br. I, 163.

Zu XI ff.

Das Verhältnifs zu Göthe — das wichtigste, tiefgreifendste und umfangreichste beginnt.

Es entwickelt sich, wie schon bemerkt, in Bettina's Gemüth und Geiste zunächst eine reine Naturreligion in Beziehung auf die umgebende elementarische, vegetabilische und animalische Natur, und wir sahen schon diese ganz die Gestalt eines mystischen Liebesverhältnisses annehmen. Zuerst ist es die Natur universell-objectiv angeschaut, worein sich B. versenkt, sodann erscheint ihr der Gott in der Gestalt ihres Genius und Führergeistes V, vergl. XC, wo wieder rein die Gestalt eines mystischen Liebesverhältnisses zum Vorschein kommt und jeder Gedanke

des Lichts als eine Kufsberührung des Genius erscheint, so wie auch unter CIV von empfundenen Liebkosungen des Genius die Rede ist — andererseits aber thut sich der Drang hervor, diesen Geist und Gott, diesen mystischen Geliebten und Gemahl ihrer Psyche in individuell lebendiger Gegenständlichkeit und Realität zu erblicken und zu besitzen; und sie selbst spricht es aus, dafs in all' ihrer Liebessehnsucht und Liebe dieses mystisch-religiöse Moment enthalten ist, s. Tag. 106: »Gott ist Mensch geworden in dem Geliebten, in welcher Gestalt du auch liebst — er ist das Ideal deiner eigenen höheren Natur, die du im Geliebten berührst«. Die höchste Blüthe und vollendetste Erscheinung dieser ganzen Tendenz ist nun das Verhältnifs zu Göthe, das sich in den jetzt folgenden Gedichten anszusprechen beginnt. Dieses Verhältnifs ist durchaus als mystisch religiöser Natur seyend zu betrachten und zu beurtheilen; der Trieb des Menschen überhaupt, Gott im Menschen und einen präsenten, menschgewordenen Gott zu erblicken und anzubeten, die Quelle mannigfaltig schwärmerischer Verehrung grofser Menschen, thut sich hier auf eine beyspiellos gewaltige und geistherrliche Weise in der Seele des tiefsinigen, wunderbaren Kindes hervor, und Bettina schaut an, verehrt, liebt in Göthe nur wieder dieselbe göttliche Macht, die sie in der Natur und in sich selbst erkannt, mit der sie bereits dort und hier in ein tiefinnerliches, geistiges, bewufstes Verhältnifs getreten; sie betet in Göthe die Menschwerdung des Gottes an, zu

dessen Priesterin sie sich geweiht, wie sie dies selbst auch mit Bestimmtheit ausspricht, z. B. Br. II, 233: »Und wieder muſs ich vor dieser Menschwerdung knieen und muſs dich lieben und begehren, wie alle Natur«. Vergl. unten XXIV, XXV mit Anmerk. Gut sagt Börne: »Kein erhabener Mensch, kein groſser Fürst, kein Gott hat je eine seelenvollere, glühendere, herzinnigere Anbetung gefunden, als sie Göthe von Bettinen empfing. Ihre Briefe sind Gebete des Geschöpfes an seinen Schöpfer, jedes Wort zu seiner Verherrlichung«. In welchem Grade übrigens das, was Börne in seinem Hasse und seiner Leidenschaft gegen Göthe rast und lästert, und was er in diesem Geiste des Gegensatzes Bettinen für eine Bedeutung giebt, uns fremd und wiederwärtig sey, ist leicht zu denken. Einem solchen bornirten Göthe-Hasser muſs es denn freilich auch ein nicht geringes Räthsel bleiben, wie die feinfühlende und scharfsichtige Bettina zu einer solchen Schwärmerei und Leidenschaft für Göthe entzündet und hingerissen werden konnte. »Frau von Sevigné, als einst Ludwig XIV einen Menuet mit ihr getanzt, rief begeistert aus: Es ist doch wahr, wir haben einen groſsen König! So haben gar viele Personen Göthen groſs gefunden und bewundert, nur weil er so gnädig war, ihnen zu schreiben, weil er einen Brief-Menuet mit ihnen getanzt. Aber zu diesen eitlen Enthusiasten gehörte Bettina nicht; sie hatte ein zu groſses Herz, um eitel zu seyn. Aber wie konnte sie Göthen lieben und bewundern? Es ist das Geheimniſs der

Apokalypse, man kann hundert Auslegungen versuchen und des Unerklärlichen bleibt noch viel zurück». Gleich darauf heifst es: »Bettina hatte einen bewundernswürdigen Höhesinn und eine unstillbare Kletterlust. Sie kletterte an Göthen hinauf, wie an Thürmen, Mauern und Bäumen, und oben, wenn ihr warm geworden war von der Bewegung, glaubte sie, sie hätte oben die Wärme gefunden, und die schöne Aussicht, die sie auf der Höhe gewann, sie glaubte, die Höhe habe sie geschaffen«. Von ihrem Höhesinn und ihrer Kletterlust kam es freilich. Sie strebte zu dem Höchsten und Vollendetsten, was in der Wirklichkeit vorhanden war — den das Jenseitige und leer-Ideale war ihre Sache nicht; sie suchte den in der Wirklichkeit präsenten Gott in seiner vollendetsten Gestalt. Und zu wem sollte sie nun gehen, um diese Sehnsucht zu befriedigen? Sie und die Günderode wollten den olympischen Zeus sehen; diese ist sehr traurig zu Grunde gegangen, Bettina hat es ausgeführt. S. Br. I, 78: »Wir lasen vom Jupiter Olympius des Phidias, dafs die Griechen von dem sagten, der Sterbliche sey um das Herrlichste betrogen, der die Erde verlasse, ohne ihn gesehen zu haben. Die Günderode sagte: Wir müssen ihn sehen, wir wollen nicht zu den Unseligen gehören, die so die Erde verlassen. Wir machten ein Reiseproject, wir erdachten uns Wege und Abentheuer« u. s. w. Und wer sollte, konnte diefs anders seyn als Göthe? —

Es war auch nicht einmal Göthe's Ruhm, seine Werke, oder die Kenntnifs seiner Person, was zunächst Bettina's

Verhältnifs zu ihm begründete, sondern ihr Sehergeist, die Eingebung ihres δαιμονιον; sie erzählt nehmlich Tag. 154 Folgendes: »Wie ich da so still in der Mittagsstunde safs — — — — — da lauschte ich, da hörte ich in der Ferne den Lärm der Welt; da dachte ich: du bist aufser dieser Welt, aber mit wem bist du? — Wer ist bey dir? — Da besann ich mich auf nah und fern; da war nichts, was mir angehörte. Da konnie ich nichts erfassen, nichts mir denken, was mein seyn könne. Da trat zufällig, oder war's in den Wolken geschrieben, deine Gestalt hervor; ich hatte von dir nichts weiter gehört als Tadel; man hatte in meiner Gegenwart gesagt: Göthe ist nicht mehr, wie sonst, er ist stolz und hochmüthig, er kennt die alten Freunde nicht mehr, seine Schönheit hat gewaltig abgenommen, er sieht nicht mehr so edel aus, wie sonst; noch Manches wurde über dich gesprochen, was zu deinem Nachtheil war. Ich hatte es nur im Vergessen angehört; denn ich wufste nicht, wer du seyst. Jetzt in dieser Einsamkeit und abgeschlossenen Stille kamen diese Reden mir wieder in's Gedächtnifs; da sah' ich im Geist, wie die Menschen, die über dich urtheilen wollten, Unrecht hatten; ich sagte zu mir selbst: Nein, er ist nicht unschön, er ist ganz edel; er ist nicht übermüthig gegen mich; trotzig ist er nur gegen die Welt, die da draufsen lärmt, aber mir, die freundlich von ihm denkt, ist er gewogen, und zugleich fühlte ich, als ob du mir gut seyst, und ich dachte mich von deinem Arm umfafst und getrennt durch dich von der ganzen Welt, und im

Herzen spürte ich dir nach und führte freundliche Gespräche in Gedanken mit dir — — — — — —. Vergifs nicht, Göthe, wie ich dich lieben lernte: dafs ich nichts von dir wufste, als dafs man dich in meiner Gegenwart böslich erwähnt hatte — — — — — — ich war ganz dein und liebte dich, ohne zu wissen, dafs du der Dichter seyst, von dem die Welt so Grofses spreche und erwarte; das kam Alles später; damals wufste ich nur, dafs die Leute dich tadelten, und mein Herz sagte: Nein, er ist gröfser und schöner als Alle; und da liebte ich dich mit heifser Liebe bis auf heut, und trotzte der ganzen Welt bis auf heut, und wer über dich sprach, von dem wendete ich mich ab, ich konnte es nicht anhören. Wie ich aber endlich deine Herrlichkeit fassen sollte, da dehnten mir grofse Schmerzen die Brust aus, ich legte in Thränen mein Angesicht auf das erste Buch, das ich von dir in die Hände bekam« — — — — —. Vergl. Tag. 2 0: »Es waren nicht seine Gedichte, nicht seine Bücher, die mich so ganz leidenschaftlich stimmten; ich war viel zu bewegt, noch eh' ich ihn gesehen hatte; meine Sinne waren viel zu verwirrt, um den Inhalt der Bücher zu fassen; ich war im Kloster erzogen und hatte noch nicht Poesie verstehen lernen; aber ich war schon im sechzehnten Jahre so von ihm hingerissen, dafs, wenn man seinen Namen nannte, man mochte ihn loben oder tadeln, mich Herzklopfen befiel; war es bey Tisch, so konnt' ich nicht mehr essen, währte das Gespräch länger, so vergingen mir die Sinne, ich ward nichts mehr gewahr, es brauste

um mich her, und wenn ich allein war, dann brach ich in Thränen aus; ich konnte die Bücher nicht lesen, ich war viel zu bewegt; da war's gleichsam, als erstürze der Strom meines Lebens über Fels und Geklüft in tausend Kaskaden herab und es dauerte lang, ehe er sich wieder zur Ruhe sammelte.« So fängt diese Liebe mit einem rein Wunderbaren, mit etwas an, was ganz aufser dem Kreise des gemein Verständlichen und Erklärbaren liegt — wenn man nicht etwa die Rohheit haben will, jene Darstellungen für erfunden zu erklären — und so fehlt es Göthen sogar nicht an Wundern zum Zeugnisse für die inwohnende Göttlichkeit seiner Natur gegen Herabsetzung, Hafs und Lästerung *).

*) Die ihm Bettina's Sehergeist vorausverkündet hatte Br. I, 143: »Die Menschen werden dich nicht immer verstehen — ich seh' in die Zukunft, da sie rufen werden: Steiniget ihn!«

Zu XI.

»Ich wollt', ich säfs an seiner Thür',
Ein armes Bettelkind.«

So fängt die Originalstelle selbst an. Lautet das nicht wie Liedesanfang, so dafs man meint, es müsse so fortgehen im Wechsel vier- und dreifüfsiger Jamben mit gereimten Endsylben? Es ist diefs eine derjenigen Stellen, bey welchen es uns am meisten vorkam, als wolle Bettina ein förmliches, bestimmt metrisches Gedicht, wie aus der Erinnerung, recitiren, bringe es aber nur unvoll-

kommen und disjectis membris poetae hervor; vergl. Vorrede. Es hat auch der Verfasser der »Semiramis« (Frankf. a. M. 1836) diese Stelle behandelt und zwar in demselben Metrum, das auch er aus dem Original herausgefühlt zu haben scheint, obgleich er — wohl nur um des Reimes willen — den von uns unverändert gelassenen Anfang verändert hat:

Ich wollt', in ärmlichem Gewand
Säfs' ich an seiner Thür,
Es reichte seine milde Hand
Ein Stückchen Brod herfür —

Man wird aber wohl fühlen, dafs Bettina's eigene Worte einen ganz andern Eindruck machen.

Zu XV.

Eine der schönsten Stellen in Bettina's Büchern und eines der sprechendsten Denkmale ihrer geistreichen, genialen Frömmigkeit und erhabenen, edlen Naturreligion, die weit entfernt ist, einen abstracten Gegensatz zum Geistigen und Sittlichen zu bilden, sondern nur im Gegensatz zu jenem abstract Geistigen, das in's Hohle, Leere und Leblose geht, und zu jenen ethischen Abstractionen steht, welche das Unglück und Elend der Menschheit sind. Bey den Worten: »ich hauche die Sonne an zum Dank« — fiel uns Hölderlin's Gedicht »Die Scheinheiligen Dichter« bey, wo es heifst:

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,

Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus eurem Namen die Seele schwand;
Und ist ein grofses Wort vonnöthen,
Mutter Natur, so gedenkt man deiner!

Auch folgendes von demselben Dichter, überschrieben: »Sonnenuntergang«:

Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Dafs ich gelauscht, wie goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leyer spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Dort aber sehen wir eine Dichterin, eine ächte, wahrhaftige, die ihn noch ehrt, deren Naturandacht nicht eine bloſse Redensart ist; die in der Fülle ihres liebenden Gemüthes Dankgebete zu dem grofsen Helios haucht und dem furchtbaren Donnerer im Wettersturm, im Zucken des Blitzes und Donnergeroll die kindliche Seele vermählt.

Zu XVI.

»Wie vernehmend auf weit ruhendem Meeresplan Ferner Flöten Getön freudig der Delphin scherzt«. — In einem Fragment des Pindar

bey Plutarch de sol. anim. ist von dem Delphin die Rede, »den auf des Meers stillruhendem Spiegel der Flöten lieblich erklingendes Lied erregt.« So heifst der Delphin auch bey Euripides Electr. 435 *φιλαυλος*, der flötenliebende.

Zu XIX.

Es ist eigen, wie diese schöne Stelle sich schon im Originale zu jambischen Trimetern neigt. Die Worte: »Du klarer Bronnen, in dem der Mond sich spiegelt, da man die Sterne mit hohler Hand zum Trinken schöpft, du Dichter, Freier der Natur, der, ihr Bild in der Brust, und arme Sklavenkinder es anbeten lehrt« — können mit Zusatz einer einzigen Sylbe folgendermafsen als Trimeter gelesen werden:

— ´ ◡ — ◡ ◡ ´ ◡ — — ´ ◡ —
Du klarer Bronnen, in dem der Mond sich spiegelt ab
— ´ ◡ — ◡ ◡ ´ ◡ — — ´ ◡ —
Da man die Sterne mit hohler Hand zum Trinken schöpft,
— ´ ◡ — ◡ ´ ◡ — ◡ ◡ ´ ◡ —
Du Dichter, Freier der Natur, der ihr Bild in der Brust
— ´ ◡ — ◡ ´ ◡ — — ´ ◡ —
Uns arme Sklavenkinder es anbeten lehrt.

In dem letzten Verse fällt auch die schwere Thesis in anbeten auf eine der classisch geeigneten Stellen, und nur der dritte Vers ist nicht unanstöfsig.

Zu XXIV und XXV.

Nachdem der Geist und Gott, den Bettina in der ihr aufgegangenen Naturreligion verehrt, ihr die menschlich-

individuelle Gestalt Göthe's angenommen hat, so ist es nun dieser, den sie in der Natur sucht, findet, fühlt, anbetet, vergl. oben die Anmerk. zu XI ff. und folgende Stellen: »Alles, was die Natur Sinnliches bietet, umgiebt dich und spricht für dich; auf Höhen erscheinst du, zwischen Bergwänden in verschlungenen Wegen ereile ich dich, und dein Gesicht mahlt Räthsel, lieblich zu lösen.« Br. I, 160 — »Wenn es recht schön ist draufsen, wenn die Luft schmeichelt, ja wenn die Natur gut und freundlich ist, wie du, da fühl' ich dich so deutlich.« Br. I, 199 — »Wo ich mich hinlagere am grünenden Boden, von Sonne und Mond beschienen, da bist du meine Heiligung.« Br. I, 235 — Und selbst noch nach Göthe's Tode: »O dieses Jahres Frühlingsregen, die Gewitter seiner Sommerzeit, sie kommen aus deinem Bereich. Du wirst mir zudonnern, du wirst deine gewaltige, tiefe Natur mir an's Herz schmettern, und ich jauchze mich hinauf.«

Zu XXXI.

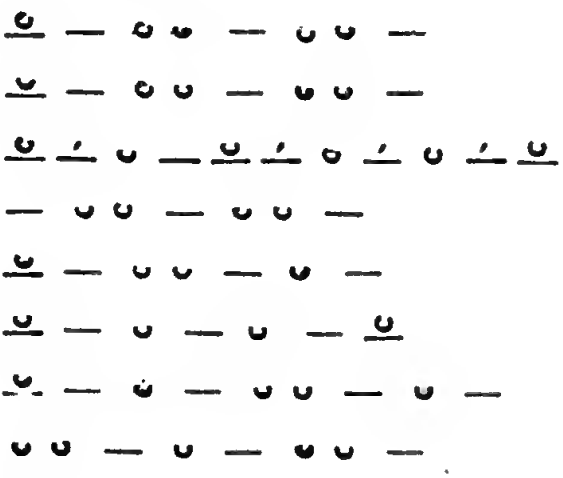
Die Originalstelle ist von ausgezeichnet rythmischer Natur und mit geringer Aenderung von uns in obige Gestalt gebracht. So heifst es im Original:

»Wie lockt das glühende Roth den Strahl in den innersten Kelch! Wie duftet sie, hier lobt das Werk den Meister! Rose, wie lobst du das Licht! Wie Psyche den Eros lobt. Unendlich schön ist Eros, und seine Schönheit durchleuchtet Psyche, wie das Licht die Rose.«

Bey uns:

Wie locket das glühende Roth
Den Strahl in den innersten Kelch!
Wie duftet sie — hier lobt das Werk den Meister!
Rose wie lobst du das Licht!
Wie Psyche den Eros lobt.
Unendlich schön ist Eros,
Und seine Schöne durchleuchtet sie,
Wie das Licht die Rose durchglüht.

Nach folgendem Schema:



Zu XXXVI.

Diese Stelle hat zwar schon Göthe selbst behandelt, aber mit einer durch die gewählte Form des Sonetts nöthig gewordenen Beschränkung des Inhalts, die uns veranlafste, eine nach unserer Weise vollständigere Darstellung zu versuchen. Es ist diefs eine derjenigen Stellen, bey denen man nicht wenig versucht seyn kann,

zu glauben, man habe ein ursprünglich förmliches, metrisch gestaltetes, aber in Prosa aufgelöstes Gedicht vor sich, vergl. Vorrede. Es ist dieselbe voller Spuren oder — möchte man sagen — Reste poetischer Formation, die auch schon Göthe meist in sein Gedicht verwandt. Man erlaube uns der Merkwürdigkeit willen, die Originalstelle und Göthe's daraus formirtes Sonett hieherzusetzen, worauf wir einige Nachweisungen des Bemerkten folgen lassen wollen.

»Ein Blick von deinen Augen in die meinen, ein Kufs von dir auf meinen Mund, belehrt mich über Alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich scheinen zu lernen, der wie ich, hievon Erfahrung hat? — Ich bin entfernt von dir, die Meinen sind mir fremd geworden, da mufs ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo du mich in den sanften Schlingen deiner Arme hieltest; da fang' ich an zu weinen; aber die Thränen trocknen mir unversehens wieder; er liebt ja herüber in diese verborgne Stille, denke ich, und sollte ich mit meinem ewigen, ungestörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach vernimm es doch, was dir mein Herz zu sagen hat, es fliefst über von leisen Seufzern, alle flüstern dir zu: mein einzig Glück auf Erden sey dein freundlicher Wille zu mir. O lieber Freund, gieb mir ein Zeichen!«

Bey Göthe:

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kufs von deinem Mund auf meinem Munde,

Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was And'res wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille.
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens:
Mein einzig Glück auf Erden sey dein Wille,
Dein freundlicher zu mir, gieb mir ein Zeichen!

Die Originalstelle fängt jambisch an; mit den Worten: »Ein Blick von deinen Augen in die meinen« als Jambus beginnt Göthe's Gedicht und unser obiges. Aus den Worten; »Was könnte dem auch wohl noch erfreulich scheinen« — erhält man mit Auswerfung des »auch» oder des »wohl« wiederum einen fünffüfsigen Jambus, wie oben bey uns:

Was könnte dem wohl noch erfreulich scheinen? — und zwar einen, der auf jenen ersten reimt. Dazu bieten sich sodann auch noch die Reime: die Meinen und weinen — welche vier Reime von Göthe, wie von uns, benützt worden sind. Statt »Erfahrung« bie-

tet sich leicht Kunde als Reim auf das vorhergehende Mund — verwandelt in Munde — und das folgende Stunde dar, so wie man bey den Worten: »in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren,« leicht auf Runde verfällt, so dafs der bey Göthe und uns sich darstellende vierfache Reim entsteht. Ferner bietet sich: Stille, Wille — reichen, Zeichen — von Göthe und uns benützt, sodann Thränen, Sehnen — dir, mir — von uns verwandt, von Göthe unbenützt gelassen. Statt »Schlingen« kann man Schranken setzen, wie Göthe irgendwo sagt:

Du ruhst in meiner Arme Schranken,
Lieblichster von allen Gottesgedanken —

was denn auf das vorhergehende »Gedanken« reimt, s. unsere obige Darstellung und vergl. die Bemerk. zu V. — Sollte nun das Alles blofser Zufall seyn? Jene im Original entschieden enthaltene Reimfülle wenigstens: meinen, scheinen, die Meinen, weinen — Mund, Stunde — Stille, Wille — reichen, Zeichen — Thränen, Sehnen — dir, mir — ist, in so kleinen Raum zusammengedrängt, doch gewifs sehr sonderbar; wobey man bemerken möge, dafs diese Reime nicht so gestellt und geordnet sind, dafs sie als solche in die Ohren fielen, so das sie füglich als der natürliche, mehr oder weniger bewufste und absichtliche Ausfluſs einer poetischen Stimmung beym Niederschreiben der Stelle zu betrachten wären. Ich will hierüber, wie schon in der Vorrede bemerkt, noch nichts Bestimmteres äufsern, und

begnüge mich, in diesen Anmerkungen einige der ausgezeichnetsten Thatsachen dieser Art nur als solche hinzustellen.

Zu XL.

»Wer Sylb' um Sylbe die nicht liebt« u. s. w. — Diese schöne Stelle ist Wort für Wort dem Original entnommen. »Der mag von Himmelskräften auch nichts wissen, wie zärtlich die von Reim zu Reim sich küssen.« Vergl. Faust:

»Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!«

Dieser grofsen Weltharmonie Abbild und Wiederklang ist nach jener Stelle die metrische Form, das musikalische Moment der Poesie, so wie die Musik schon im Alterthum mit jener kosmischen Harmonie in Beziehung gesetzt und letztere als eine Musik des Weltalls bezeichnet worden ist — wiewohl diese göttliche Harmonie der Dinge im Weltall eine Idee ist, der die Wirklichkeit nur erst unvollkommen entspricht, von der aber geglaubt werden mag — vergl. die Ahnungen und Weissagungen der christlichen, persischen, altgermanischen etc. Religion — dafs sie einst ihre vollendete Realität erlangen werde.

In so fern hat Musik und Poesie — überhaupt die Kunst — eine prophetische Bedeutung, vergl. die Schrift: »Darstellung des religiösen und religionsgeschichtlichen Verhältnisses der Herren Gutzkow und Menzel« p. 60 ff. — und es hat die bloſse Form der Kunst diese groſse und tiefe Bedeutung, daſs in ihr jene Seeligkeit und Vollendung des Daseyns, nach der der menschliche Geist sich sehnt, und die er sich in der Religion prophezeit, voraus empfunden wird. Darin liegt auch die wunderbar versöhnende Kraft dieser Form, so daſs, auch wenn der Inhalt, der sich in einem Gedichte ausspricht, der zerreiſsendste, und wenn auch sonst keine Andeutung einer Auflösung des Widerspruchs vorhanden ist, diese Auflösung schon durch die bloſse Kunstform gegeben ist.

Zu XLIII.

»Ist so geschmeidig deine Phantasie«. Göthe hatte geschrieben: »Meine Einbildungskraft folgt dir mit Vergnügen sowohl auf die Bergeshöhen, als in die engen Schloſs- und Klosterhöfe. Gedenke meiner auch bey den Eidexen und Salamandern!« —

»Kein Humbold ist zu seh'n, kein Architekt« Göthe in demselben Briefe: »Wilhelm Humbold hat uns viel von dir erzählt, das heiſst: oft. Er fing immer wieder von deiner kleinen Person zu reden an, ohne daſs er so was recht Eigentliches zu sagen gehabt, woraus wir denn auf ein eigenes Interesse schlieſsen konnten. Neu-

lich war ein schlanker Architekt von Kassel hier, auf den du auch magst Eindruck gemacht haben». —

Die hier jambisch dargestellte Originalstelle ist zum Theil schon ohnehin von jambischer Beschaffenheit, und man kann mehrere unserer Verse in derselben ganz oder fast wörtlich wiederfinden z. B. »Geh' hin, poch' an — es wird allein seyn und Herein! dir rufen. Du wirst's auf kühlen, stillem Lager finden, ein freundlich Licht wird dir entgegenleuchten; Alles wird in Ruh' und Ordnung seyn und du willkommen.«

Zu XLIV.

Diese Stelle ist zwar schon von Göthe im Divan behandelt, doch glaubten wir uns darum den Versuch einer unserem Zwecke gemäfs vollständigeren Versification des Originals mit charakteristisch bewegterem Rythmus nicht versagen zu müssen. —

Winde als Boten, welche von Liebenden und zu solchen gesandt werden, darzustellen und anzureden, ist besonders der orientalischen Poesie geläufig. So wird der Zephyr redend eingeführt: »Ich wehe die Geheimnisse der Liebenden hin; Morgens verkünde ich die Ankunft des Freundes, ich bin der Bote der Liebenden zu den Geliebten und bringe den Kummergebeugten Lust und Freude.« Die Winde werden angesprochen: »O ihr sanftwehenden Winde! Bringt ihr Kunde von dem, der mir das schon schwindende Leben zurückzugeben vermag?« Ein persischer Dichter sagt:

Früh mit dem tagenden Licht bringt fröhliche Kunde der Ostwind.
Dafs der Getrenntheit Nacht endlich, die grause, dahin.

Und Dschelaleddin Rumi:

Bey Tebrisi ist mein Herz;
Ost, o grüfs' ihn unverweilt!

Und Hafis:

O Morgenwind, hinstreifest du am Anfenthalt der Freundin,
Bring einen Hauch vom Wohlgeruch des Ambrahaars der Freundin!
Bey ihrer Seel', ich will aus Dank die meinige verstreuen,
Wenn du zu mir die Kunde bringst vom Busenschnee der Freundin.

Vergl. Wurm's Commentar zu Göthe's Divan p. 216, 214. In dieser Art ist auch folgendes Gedicht nach dem Altdeutschen:

Bote Morgenwind.

Des Mondes Silberschein verblich,
Die finstre Nacht von dannen schlich,
Die Morgenröth' am Himmel steht,
Ein lieblich frisches Lüftchen weht.

O Lüftchen, such' ihr Kämmerlein,
Und wecke leis die Liebste mein,
Entbiet' ihr einen guten Tag,
Und meld' ihr treulich, was ich sag.

Hauch' meinen Namen ihr in's Ohr,
Mein heimlich Sehnen trag' ihr vor,
Und wie um sie die ganze Nacht
Ich so voll Kummer durchgewacht.

Schau' an für mich ihr goldnes Haar,
Die Wänglein zart, ihr Aeuglein klar,
Küss' auch für mich den rothen Mund,
Und, leidet sie's, ihr Brüstlein rund.

In Göthe's »finnischem Lied« (Werke I, 171) heifst es:

Wind, o hättest du Verständnifs,
Wort' um Worte trügst du wechselnd,
Sollt' auch Einiges verhallen,
Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Aber es ist hier der poetische Mangel, dafs nur gewünscht wird, der Wind möchte Verständnifs haben, nicht, wie in jenen vollkommeneren Poesieen, der Wind, als wirklich Verständnifs habend und dienstthuend vorgestellt wird.

Bey Bettina selbst wäre noch Folgendes Br. I, 261 zu vergleichen: »Vorgestern auf dem Rochus, in tiefer Nacht allein, da hörte ich den Wind ganz von Weitem herkommen; er nahm zu in rascher Eile, je näher er kam, und dann, gerade zu meinem Füfsen, senkte er die Flügel sanft, ohne nur den Mantel zu berühren, kaum, dafs er mich anhauchte; mufste ich da nicht glauben, er sey blofs gesendet, um mich zu grüfsen? — Du weifst es doch, Göthe, Seufzer sind Boten; du säfsest allein am

offenen Fenster am späten Abend und dächtest und fühltest die letzte Begeisterung für die letzte Geliebte in deinem Blute wallen; dann unwillkürlich stiefsest du den Seufzer aus — der macht sich augenblicklich auf den Weg und jagt — du kannst ihn nicht zurückrufen.« Was jedoch eine subjectivere Gestalt und Natur, als obige Darstellungen, hat, da es nicht der freie, für sich seyende Hauch der umgebenden Natur ist, der sich in den Dienst des Liebenden begiebt, sondern der eigene Seufzer desselben dessen Bote wird. In einem Liede aus dem Munde des Landvolkes im Itzgrunde, mitgetheilt in Wolf's »Halle der Völker« 2. B. p. 170, kommt folgende, diese Vorstellung volksthümlich-schön aussprechende Stelle vor:

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, dafs es Seufzer seyn,
Die ich zu dir sende;
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

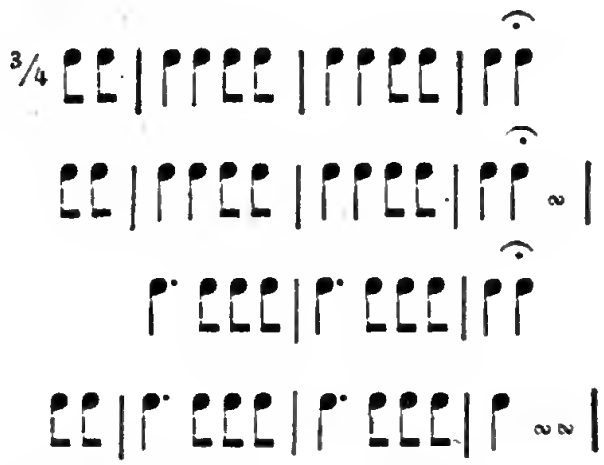
Zu XLVI ff.

Wir haben bis jetzt eine Reihe von Stellen gegeben, in welchen sich die unbedingte, unendliche Hingebung, die erste, frische — so hochpoetische — Schwärmerei und beglückte Blüthezeit dieser Liebe ausspricht und schildert; in den folgenden Zusammenstellungen lassen wir den sich entwickelnden Widerspruch und Bruch zur Er-

scheinung kommen, der dann wieder in einer spätern Partie seine Auflösung finden mag.

Zu XLVII.

Besser würde das Metrum durch Noten folgendermafsen bezeichnet:



Wie denn überhaupt diese Art der Bezeichnung die bessere und gebildetere wäre.

Zu LVII.

Wir haben hier der Sage und Poesie, wie billig, ihr Recht gelassen und ihr ihren schönen Ludwig nicht entziehen wollen; ein Otto jedoch war jener historische Fürst, der mit Gretchen, der schönen Müllerin, in Liebe lebte, und, nachdem er die Mark Brandenburg für eine geringe Summe Geldes an Karl IV. abzutreten, auf seiner Mutter Iagdschlofs Wolfstein 1379 arm und ruhmlos sein Leben beschlofs.

Zu LVIII.

Es ist folgende Stelle eines Gedichtes von Fr. Hölderlin vergleichbar:

»Und oben durch der Buchen Dunkel quillt
Das klare flüchtige Gewässer nieder.
— — — — — Oft stand ich dort und sah
Ihm nach aus seiner Bäume Dämmerung
Hinunter in die Ferne, wo zum Bach
Es wird, zum Strome, sehnte mich mit ihm
Hinaus — wer weifs wohin?«

Und schon in Werther's Leiden (Brief vom 9. Mai): »Ich erinnerte mich so lebhaft, wenn ich manchmal stand und dem Wasser nachsah, mit wie wunderbaren Ahnungen ich es verfolgte, wie abentheuerlich ich mir die Gegenden vorstellte, wo es nun hinflösse, und wie ich da so bald Grenzen meiner Vorstellungskraft fand; und doch mufste das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anschauen einer unsichtbaren Ferne verlor.«

Zu LIX.

Die Originalstelle, die wir nur wenig verändert haben, gehört zu denjenigen, die sich auffallend leicht in den Rythmus des Hexameters fügen. Man vergleiche: »O verlasse mich nicht, sey mir nur so weit willig gesinnt, wie der Thau den Blumen gesinnt ist; Morgens weckt er sie und nährt sie, und Abends reinigt er sie vom Staub und kühlet sie von der Hitze des Tages. So mach' es auch du, wecke und nähre meine Begeisterung

in der Frühe und kühle meine Gluth und reinige mich von Sünden am Abend,« Mit weniger Rücksicht auf's Technische konnte die Stelle noch unveränderter übergetragen werden; der Schluſs:

Meine Gluth und reinige mich von Sünden am
Abend —

kann, wie er ist, als Hexameter gelten. Eine andere Stelle der Art befindet sich Tag. 93: »Das Trachten der Liebe ist nicht Trachten vergänglicher Menschen. Alle Blumen, die wir brechen, werden unsterblich im Opfer — ein liebend Herz entschwingt sich feindseligem Loos.« In Hexametern dargestellt:

Trachten der Lieb' ist nicht das Trachten vergäng-
licher Menschen.
Alle gebrochenen Blumen, sie werden unsterblich
im Opfer,
Und ein liebendes Herz entschwingt feindseligem Loos
sich.

So auch Tag. 223: »Gebete steigen zum Himmel, was ist Er, der auch himmelan steigt? — Er ist auch Gebet, gereift unter dem Schutze der Musen. — Eros, der himmlische, leuchtet vorauf und theilt ihm die Wolken.« In Hexametern dargestellt, mit ganz unverändertem letzten Satze:

Himmelan steiget Gebet; was ist Er, der himmelan
steiget?
Er ist auch ein Gebet, gereifet im Schutze der
Musen,

Eros, der himmlische, leuchtet vorauf und theilt ihm die Wolken.

Dergleichen kann nun freilich auch zufällig vorkommen, und nicht unbekannt ist uns die unnütze Bemühung einiger älteren Philologen, die aus griechischer und lateinischer Prosa allerhand Verse, Hexameter, Senare, Choliamben und Hendekasylläben herausgelesen; gleichwohl will es uns wenigstens schwer werden, bey dem häufigen Vorkommen solcher Fälle in Bettina's Büchern, wie die in dieser Anmerkung und früher nachgewiesenen sind, einen durchgehenden Zufall anzunehmen. Vergleiche man noch folgende längere Stelle Tag. 233 f:

»Du bist oben, du lächelst herab! O dieses Jahres Frühlingsregen, die Gewitter seiner Sommerzeit, sie kommen aus deinem Bereich. Du wirst mir zudonnern, du wirst mir deine gewaltige tiefe Natur an's Herz schmettern und ich jauchze mich hinauf.«

»Wenn die Begeisterung den Weg zum Himmel nimmt, dann schwingt sie sich tanzend im Flug, und die Götterjünglinge stehen gereiht und freuen sich ihrer Kühnheit. Und du? — Du bist stolz, das sie der Liebling deiner irdischen Tage ist, die den Luftocean mit lustbrausender Ungeduld durchrudert, aufspringt mit gleichen Füfsen am Himmelsbord und mit hochauflodernder Fackel dir entgegenfliegt, sie über dir schwingend, dann sie hinschleudernd in die hallenden Himmelsräume, dafs sie dem Zu-

fall leuchte zum Dienst; ihr ist's einerlei, wie; sie lieg im Schoofs des Geliebten und Eros, der eifersüchtige, hält Wache, dafs nicht ähnliche Flammen in ihrer Nähe sich zünden.«

In Hexametern:

Du bist oben, du lächelst herab! O dieses Iahres
Frühlingsregenergüss' und seine Sommergewitter
Kommen aus deinem Bereich. Du wirst mir donnern, es wird sich
Deine gewaltige tiefe Natur an's Herz mir schmettern,
Und ich jauchze mich zu dir hinauf. — —
Wenn die Begeisterung den Weg zum Himmel empor nimmt,
Schwingt sie sich tanzend im Flug und die Götterjünglinge stehen
Hin am Wege gereiht und freuen sich ihrer Erkühnung.
Und Du? — Du bist stolz, dafs sie deiner irdischen Tage
Liebling ist, die den Ocean der Lüfte durchrudert
Mit lustbrausender Hast und auf am himmlischen Bord springt,
Und dir entgegenfliegt mit hochauflodernder Fackel,
Und sie über dir schwingt und dann in die hallenden Himmel
Schleudert hin, auf dafs sie dem Zufall leuchte zum Dienste;

Ihr ist's einerlei, wie; sie liegt im Schoofs des Geliebten,
Während Eros umher, der eifersüchtige, wachet,
Dafs nicht ähnliche Flammen in ihrer Nähe sich zünden.

Wir wollten absichtlich nicht mehr feilen und bessern, da es hier darauf ankam, zu zeigen, mit wie geringer Aenderung, ja wie theilweise ohne alle Veränderung sich diese Stellen in den Hexameter fügen. Der fünfte Vers erscheint als abgebrochener Hexameter. Vier von diesen Versen, der erste, siebente, fünfzehnte und siebenzehnte sind ganz unverändert dem Original entnommen. Bey andern wurden nur ganze leichte Umstellungen der Worte gebraucht, wie:

Und dir entgegenfliegt mit hochauflodernder Fackel — statt: »und mit hoch auflodernder Fackel dir entgegenfliegt.«

Und so wäre noch Mehreres nachzuweisen; wir fürchten jedoch, diese Anmerkungen allzusehr anschwellen zu machen.

Zu LX — LXIII.

In Bettina's Verhältnifs zur Thierwelt ist, wie schon oben zu XI ff. bemerkt, ein mystisches Moment, die Tendenz enthalten, den Geist der Natur in individueller Gestalt zu erfassen, zu erkennen, zu lieben, in dieser Bestimmtheit Eins zu seyn mit ihm. Das allgemeine Verhältnifs zur Natur wird als unbefriedigendes empfunden; so wie sie ja selbst sich als Allgemeines ungenügend ist und zur Individualität und immer tieferer Subjectivität und Persönlichkeit fortgeht. Vergl. Zu VI — VIII. Nun ist aber der Mensch im Bruche mit der Natur, steht ihr entfremdet und feindlich gegenüber; dem naturfrommen Kinde ist daher die Menschenwelt gleichfalls fremd und ferne; sie kommt ihm nach mehrfacher Aeufserung als eine unheimliche Gespensterwelt vor, in Gegensatze zu welcher es mit Natur und Geistern im Bunde lebt und bey diesen Schutz vor jener sucht, vergl. CII mit Anmerk. Näher ist dem Kinde die in die Natur noch eingetauchtere Thierwelt, an die sich nun seine Sehnsucht und sein Liebebedürfnifs schmiegt. Merkwürdig heifst es Tag. 96: »Die Nähe der Nachtigall war mir eine liebe Gewohnheit; es schmerzt mich, sie zu entbehren, hätte ich doch etwas, was sie mir ersetzt! Vielleicht ein ander Thier — an die Menschen dachte ich nicht.«—

Sehen wir indessen von diesem mystischen Momente ganz ab und fassen das ganz allgemein — Menschliche, wollten wir sagen; aber leider ist das, was wir im Sinne haben, dem Menschengeschlechte nicht sehr eigen und

gemein — in's Auge, so ist auch diefs in hohem Grade der Beachtung und Betrachtung werth. Dieses liebe- und erbarmungsvolle Sich-Neigen Bettina's zur Thierwelt ist einer der schönsten und liebenswürdigsten Characterzüge ihres Wesens überhaupt, der um so schätzbarer ist, da er inmitten einer in dieser Beziehung so harten, stumpfen, unbarmherzigen Menschenwelt zum Vorschein kommt, bey welcher man Gefahr läuft, als ein Thor und Sonderling angewundert und belächelt zu werden, wenn man sich auf eine gegentheilig zartere Weise benimmt und vernehmen läfst. Mögen hier aus Bettina's Büchern noch einige andere bezügliche Stellen zur Vergleichung stehen. Br. II, 216: »Ich erzählte — wie ich erst dreizehn Jahre alt gewesen, da hab' ich Nachmittags allein auf einer Rasenbank gesessen, und da habe sich ein Kätzchen auf meinen Schoofs in die Sonne gelegt und sey eingeschlafen, und ich bin sitzen geblieben, um sie nicht zu stören, bis die Sonne unterging, da sprang die Katze fort.« Br. I, 277: »Ich war früh um 4 Uhr bey den Salmenfischern — Einen Karpfen hab' ich losgekauft und Gott nnd dir zu Ehren wieder in die Fluth entlassen« — wobey man an Göthe's Fischer erinnert werden kann:

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst Du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menshenlist
Hinauf in Todesglut?

Tageb. 168: »Der Kuhstall inmitten bildet ein Am-

phitheater, einen Halbkreis von spiegelglatten Kühen, an jedem Ende durch einen Bullen abgeschlossen. An dem Ende, wo ich eintrat, ist der Ochs so freundlich, so zärtlich, dafs er jeden, der ihm nahe kommt, mit der Zunge zu erreichen sucht, um ihn zu belecken; er muhte mich an in hohem Ton; ich wollte ihn nicht vergeblich bitten lassen, mufste mein Gesicht von seiner schaumigen Zunge belecken lassen; es schmeckte ihm so gut; er konnte nicht fertig werden; er verkleisterte mir alle Locken, die deine Hand immer in so schöne Ordnung streichelt.« Schon um dieser einzigen Stelle willen verdiente Bettina die Königin unserer Herzen zu seyn. Br. II, 17: »Rumohr, du hast ein so grofses Erbarmen und bist freundlich mit allen Thieren; vor wenig Wochen, wie das Eis brach und der Flufs überschwoll, da setztest du Alles daran, eine Katze aus der Wassernoth zu retten. Vorgestern hast du einem todtgeschlagenen Hund, der am Wege lag, mit eigenen Händen eine Grube gemacht, und ihn mit Erde bedeckt, obschon du in seidenen Strümpfen warst und einen Klaque in Händen hattest. Heute Morgen hast du mit Thränen geklagt, dafs die Nachbarn ein Schwalbennest zerstörten, trotz deinen Bitten und Einreden.« Hier erfährt man zu seinem Troste, dafs es denn doch auch in unserem wilden Europa Menschen giebt, die verdienten, in Indien geboren zu seyn. Es fällt uns hier auch ein Gedicht aus eines Freundes ungedruckter Sammlung bey, von dem wir folgendes Bruchstück mittheilen wollen:

Das Paradies der Thiere.

Schweizersage.

— — — — — —

Und der Erde Lustrevier,
Erst in göttlich reiner Zier
Blühend, sich verkehrt in Wildnis,
Und der Mensch fühllos und hart
Der Tyrann der Thiere ward,
Die er, sich zu wilder Lust,
Hetzt in Angst und Todesleiden,
Die er würgt mit kalter Brust,
Sich an ihrem Fleisch zu weiden,
Oder sich ihr Lebenlang
Fröhnen läfst in dumpfem Zwang, —
Da blieb nur ein kleiner Kreis,
Wie des Schweizers Sage weifs,
Auf unnahbar steilen Höhen
In der alten Wonne stehen.
Ferne von des Menschen Blick,
Von des Menschen Grausamkeiten,
Sollen da in stillem Glück
Sicher Gems und Steinbock weiden,
Sammt viel anderem Gethier,
Seltsam schön und wunderbar,
Wie es einst der Erde Zier
Vor des Menschen Falle war.
Immer nur nach zwanzig Jahren
Soll es, da hineinzublicken

Zu den unschuldfrohen Sehaaren,
Einem Gemsenjäger glücken,
Der den Mattenberg durchjagt;
Aber mit den wilden Händen
Schmerz und Tod hineinzusenden,
Ist dem Grausamen versagt.

Aehnlicher Art ist Schiller's schönes Gedicht: »Der Gemsenjäger«, dessen zu Grunde liegende Volkssage aus dem Ormont-Thale im Waadtlande ist. Nach dieser Sage überfällt den Jäger ein Ungewitter, aus welchem der Berggeist zu ihm spricht. Vortreflich und man sollte glauben, jedes Menschengemüth ergreifen und jeden Menschenverstand zum Verständnifs zwingen müssend ist Schiller's Behandlung und Ausdruck besonders in den folgenden Versen:

Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Rifs geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung,
Aber hinter ihr, verwogen,
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken —
Und verschwunden ist der Pfad;

Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst; denn loszudrücken,
Spannt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Berges-Alte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier:
»Mufst du Tod und Jammer senden,
Ruft er, bis herauf zu mir? —

Aber es mag noch Jahrtausende dauern, bis solche Stimmen durchzudringen und etwas in der Welt zu bewirken und zu verändern im Stande seyn werden. Es hat uns auf's Höchste empört, wie jenes Schiller'sche Gedicht ganz kürzlich erst in dem Buche: »Schiller's Dichtungen nach ihren historischen Beziehungen und nach ihrem innern Zusammenhange von H. F. W. Hinrichs» 1837 behandelt worden ist. Da wird darüber folgendes herzlose philosophische Gewäsche verführt: »Indem der Wille sich auf die sinnliche Welt bezieht, wird dieser ihre Macht. Er mufs sich als solche Macht auch beweisen. Diefs hat »Der Alpenjäger» zum Inhalt (!!!). Was schon dem Willen unterthan ist, hat keinen bleibenden Reiz für den Menschen:

Willst du nicht die Lämmlein hüten?

— — — — — — — — — — — — — —

Mutter, Mutter, lafs mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen.

Aber der Wille ist nicht so die Macht über die Natur, dafs er sie wesentlich verändern könnte. Ihre Uebereinstimmung mit dem Willen läfst sich nicht erzwingen (!! Freilich läfst sich nicht bewirken, dafs sich das Wild gutwillig schiefsen, das Schlachtvieh gutwillig würgen läfst und sich etwa dem Jäger und Schlächter selbst zum Morde darbietet). Ohnedieſs ist zwischen der Natur und unserem Willen ein feindlicher Gegensatz. Wir thun der Natur Gewalt an, aber die Natur ist gleichfalls eine Macht über den Menschen:

Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Berges-Alte *).

---

*) Dieser Berggeist ist dasselbe, was in Göthe's oben genanntem Gedichte: »der Fischer« das auftauchende Wasserweib. In beiden Gedichten ist das grausam-tyrannische Verhältnifs der Menschheit zur Natur hervorgehoben; in Göthe's Gedicht aber liegt noch mehr: es ist darin zugleich die künftige Wiedervereinigung des Menschen mit der Natur und die Seeligkeit dieser Vereinigung im Gegensatz gegen die Krank- und Qualhaftigkeit des von der Natur abgefallenen Menschenwesens ausgedrückt:

Du stiegst hinunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Das Wasser ist hier Symbol und Repräsentant des

Aber diese Ballade enthält erst den Gedanken der Freiheit» u. s. w. So ist denn dieſs tiefgefühlte Schiller'sche Gedicht auf gut hegelisch glücklich und glorreich begriffen und — todtgeschlagen. Dieſs ist nun aber nicht bloſs als eine besondere oder einzelne Rohheit zu betrachten, sondern es erscheint darinn die tiefe, tiefe Nacht der Barbarei, die über diese Zeit und Welt überhaupt noch ihre schwarzen Fittige breitet.

Und hier wäre noch Manches zu sagen und mitzutheilen, was wir aber der ungeheueren Unreife der Zeit wegen lieber fur uns behalten wollen. Es giebt Schmerzen, die gröſser sind, als alle anderen, die mit dem Einsamen niemand theilt, weil niemand Sinn und Herz dafür hat, die ihm das Schicksal, auch wenn es ihn mit der gröſsten Fülle von Glück und Glanz überströmte, nicht würde zu mindern vermögen, und die er unabwendbar und fruchtlos bis zum Grabe zu tragen, die Aufgabe hat.

Zu LXII und LXIII.

Zu der Wahl des Versmaafses forderte das Original selbst auf und mehrere Verse sind ganz oder fast unverändert demselben enthoben worden, vergl. XLIII Anm.

Naturgeistes, der Natur überhaupt, und an das Wohlgefühl, das wir beym Eintauchen in ein sommerliches Fluſsbad empfinden, wird die Ahnung der Gesundheitswiederbringung und Beseeligung der allgemeinen Wiedervereinigung mit der Natur geknüpft.

Zu LXIX f.

Wenn sich oben VII, VIII eine Zeit sehnsüchtiges Nichtbefriedigtseyns innerhalb des Naturkreises ausspricht, so wird hier im Gegensatz gegen das Nichtbefriedigtseyn in dem Verhältnisse zu Göthe auf eine Kindheitsperiode des vollen Befriedigtseyns in der Natur schwermüthig zurückblickt.

Zu LXXII ff.

Es folgt nun eine Reihe von Gedichten, deren vorherrschende Bestimmung die Darstellung und Entwicklung welthistorischer, allgemein ethischer und speculativer Anschauungen, Gefühle und Ansichten ist.

Zu LXXII — LXXIV.

Es ist eine höchst interessante, originelle Erscheinung, wie hier eine grofse Tragödie der Wirklichkeit und Weltgeschichte von einer eben so unmittelbar lebendigen Lyrik des Mitgefühls, gleichwie die Vorgänge der antiken Kunsttragödie von den Ergüssen und Betrachtungen des Chorgesangs, begleitet wird. Wir haben nun in obigen Nummern die hauptsächlichsten Stellen dieser Art herausgegefafst und auch der Form nach theilweise der rythmischen Bewegung alter tragischer Lyrik zu nähern versucht, wiewohl den sich übrigens am natürlichsten bietenden fünffüfsigen Jambus mit Verkürzungen und daktylischer und anapästischer Modification zu Grunde legend.—

Br. II, 51 heifst es: »Ja, wenn Alles wahr würde,

was ich schon in der Phantasie erlebt, wenn alle glanzvollen Ereignisse meines innern Lebens auch im Aeufsern sich spiegelten, dann hättest du schon grofse und gewaltige Dinge von deinem Kind erfahren; ich kann dir nicht sagen, was ich träumend schon gethan habe, wie das Blut in mir tobt, dafs ich wohl sagen kann, ich hab' eine Sehnsucht, es zu verspritzen.« Schon Br. I, 284 f. kommt folgende Stelle vor:« Ich fühlte eine Bewegung zum Handeln, ich wufste aber nicht, was ich ergreifen sollte. Oft dachte ich, ich müsse mit fliegender Fahne voranziehen den Völkern, ich würde sie auf Höhen führen über den Feind und dann müfsten sie auf mein Geheifs, auf meinen Wink hinunterbrausen in's Thal und siegend sich verbreiten; da sah ich die rothen und weissen Fähnlein fliegen und den Pulverdampf in den Sonneblendenden Gefilden; da sah' ich sie heransprengen in Galopp, die Siegesboten, mich umringen und mir zujauchzen; da sah und fühlte ich, wie der Geist in der Begeisterung sich löst und zum Himmel aufschwingt, die Helden, an den Wunden verblutend, zerschmettert, seelig aufschreiend im Tod — ja, ich selbst hab' es mit erlebt; denn ich fühlte mich auch verwundet und fühlte, wie der Geist Abschied nahm, gern noch verweilt hätte unter den Palmen der Siegesgöttin, und doch, da sie ihn erhob, auch gern sich mit ihr aufschwang.« Woraus zu sehen, dafs jene kriegerische Begeisterung, jener Heldengeist, jene Sehnsucht, vor siegenden Völkern, als eine zweite Jungfrau von Orleans, die Fahne zu tragen, die sich bey

Gelegenheit des Tyroler Aufstandes aussprachen, nicht erst durch diesen erweckt worden seyen, und wie tief begründet in Bettina's Natur der Antheil war, den sie an diesen Kriegsscenen nahm.

Zu LXXV.

Diese Nummer wäre eigentlich einer frühern Partie dieser Sammlung zuzutheilen gewesen, schliefst sich aber mit ihrem Eingang zu sehr an die zunächst vorhergehenden Nummern an, um füglich davon getrennt werden zu können. —

»Denn du verglichest mich mit jener Griechin,
Der weisheitvollen, die dem Socrates,
Die Lieb' erklärte.« —
Diotima in Platon's Gastmahl.

Zu LXXVIII.

Stark an diesen Traumtanz Bettina's kann die tanzende Fiametta (Flämmchen) in Immermann's geistvollen »Epigonen« erinnern; auch findet wohl nicht blofs eine Wesensverwandtschaft, sondern auch ein äufserer Zusammenhang zwischen diesen beiden Phantasiegebilden Statt.

Zu LXXIX.

Vergl. Rahel II, 572: »Das Tanzen — die schönste Kunst, wo wir selbst Kunststoff werden, wo wir uns selbst frei, glücklich, schön, gesund, vollständig vortragen befreit von Elend, Kampf, Zwang, Beschränkung

und Schwäche! Dieſs sollte nicht die schönste Kunst seyn? Gewiſs, sie und die andere, welche entstände, wenn die Sittlichkeit bis zur sichtlichen Darstellung gebracht oder gesteigert werden könnte, verdienten vor allen diesen Namen, weil sie uns selbst idealisch und frei darstellen, alle andern aber nur Ideen und Zustände unserer besten Momente. So denk' ich mir's, so fühlte ich's von Kindheit an, und am reizendsten von allen Künstlererscheinungen schwebte mir die der vollkommensten idealischen Tänzerin vor.«

Zu LXXXI.

»Zu glauben und zu trauen dem Geist,
Der Schönes offenbart und Seeligkeit verheist.«

Erlaube man uns, aus einer unserer früheren Schriften folgendes zur Vergleichung zu bieten:

Das holde Licht, des Lebens Urblick
Aus endlos öden Finsterniſsen —
Gesetz und Maaſs aus Ungemess'nem —
Aus Rohem, Wildem, Ungeschlachtem
Der Schönheit schmiegsam zarte Blume —
Aus starrem Tod lebend'ge Regung,
Bewegten Daseyns Millionen, —
Aus rauher, finst'rer Thiergestaltung
Durch mühsam tausendstuf'ges Bilden
Den Wunderbau holdsel'ger Menschheit —
Aus dumpfem Selbst der Liebe Sehnen —
Aus blindem Trieb der Seelen Bündniſs —

Aus Geistesnacht den Lichtgedanken —
Erschafft die ringend dunkle Macht.

Sie, die so grofses Thun entrollet
Vor äufs'rem Aug' und inn'rem Schauen,
Die Höchstes, Bestes stets gewollet,
Wie käme mir vor ihr ein Grauen?
Sie mag mit mir, mit Welten schalten,
Mich, sie, zu was sie will, entfalten,
Ihr geb' ich mit getrostem Sinn
Im Leben mich, im Tode hin.

Zu LXXXIV.

Hiezu bietet sich aus dem Bereiche der osmanischen Poesie Folgendes zum Vergleiche dar:

Vernunft und Liebe.

Nach Aaschikpascha.

Worin besteht das Leben der Vernunft? In Liebe.
Worin besteht die Seele der Vernunft? In Liebe.
Es ist Vernunft, die ohne Lieb', auch ohne Leben;
Es ist auch seelenlos Vernunft, die ohne Liebe.
Nie ohne Liebe wird Vernunft Wahrheit ergründen,
Nie eines Strahls aus Gott sich freuen ohne Liebe.

Angelus Silesius hat Folgendes:

Ach lauf doch nicht nach Witz und Weisheit über Meer!
Der Seelen Würdigkeit kommt blofs von Liebe her.

Die Tugend nackt und bloſs, kann nicht vor Gott
besteh'n;
Sie muſs mit Liebe seyn geschmückt, dann ist sie
schön.

Der goldene Begriff, durch den man alles kann,
Ist Liebe; liebe nur, so hast du's kurz gethan.

Zu LXXXVII.

Eine wunderbare Stelle, leicht erinnernd an das Wort der Bergpredigt Matth. V, 3: »Seelig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.«

Alles Denken und Wollen, das auf ichheitlichem Grunde beruht, alle Weisheit und Tugend dieser Art, alles Streben nach Wahrheit und nach derjenigen Selbstbeherrschung, in welcher Sinnlichkeit und Selbstheit in Kraft der Selbstheit beherrscht wird, bildet einen Gegensatz zu dem ächten Denken und Wollen, welches auf Versenkung in das göttliche Princip der Welt und auf gründlicher Negation der Selbstheit beruht; vergl. LXXXVIII.

Auf der erregten Selbstheit des Menschen beruht die Qual, der Fluch seines Daseyns; diese Selbstheit in die tiefste innere Ruhe zu versenken, damit das göttliche Priucip in ihr das allein Thätige und sie der reine Träger seiner Activität sey, darauf kommt es an. Die Sehnsucht, den Trieb, sich in diese göttliche Stille,

Ruhe, Thatlosigkeit — die mit der Erscheinung der lebendigsten und mühevollsten Thätigkeit verbunden seyn kann und zum Theil nothwendig verbunden ist — zu versenken, finden wir bey Bettina verschiedentlich ausgedrückt, und da ihr Gott, Natur und Göthe in Eins verschmilzt, so spricht sich das auch in folgender Weise aus: »— — — — — — und zogst meinen Kopf an deine Brust, an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen sollte und des Denkens und Treibens mich überheben; das wär schön, das wär wahr, das wär so recht die süfse Faulheit meines Daseyns; das ist die Paradiesesfrucht, nach der ich schmachte, ruhen und schlafen in dem Bewufstseyn, dafs ich dem Herrlichsten nahe bin..« Tag. 202. Vergl. LXVI.

Zu XCII und XCIII.

Die in diesen Nummern sich darstellende merkwürdige Correspondenz der Gesicht- und Gehörphantasie, dieser Uebergang des Gesehenen in Gehörtes und des Gehörten in Gesehenes, der Gestalt in den Ton und des Tons in die Gestalt erinnert uns an folgendes Gedicht von Wezel:

Tongesicht.

Bey Iena auf der Leuchtenburg,
Als ich das Irrenhaus ging durch,
Einen schlichten, stillen Mann ich sah,
Der stund mit einer Geige da.

Urplötztich kommt der Geist auf ihn,
Und hebt zu spielen stark und kühn;
Ein jeder Strich war Blitz und Licht;
Solch Spiel hört' ich mein Tage nicht.

Halt' ein, halt' ein! bald rief ich aus,
Kein Menschenherz den Klang hält aus.
Solch übermenschliche Gewalt!
Das ist nicht Ton, das ist Gestalt!

Gestalt? Ha! ruft der Mann verstört,
Hast lauten auch davon gehört?
Ia, ja, mir ist es wohl gescheh'n,
Die Töne in Gestalt zu seh'n.

Im Fieber lag ich lang uud schwül,
Schier taub und blind und ohne Gefühl,
Vielmehr Aug, Ohr und aller Sinn
Gewendet ganz nach innen hin.

Am dritten Tag zur Abendzeit
Mir ist, die Ohren würden weit,
Und eine Luft, so kühl und klar,
Zieht durch's Gehör mir wunderbar.

Des andern Tags zur selben Stund'
Ich ganz dafselbe Ding empfund;
Am dritten aber es geschach —
Es war kein Traum, ich war ganz wach:

Beginnt ein Tönen über mir,
Als käm' es aus dem Himmel schier;
Viel zarter als Harmonika,
Kömmt es je mehr und mehr mir nah.

Ich schaut' empor und ward gewahr,
Was unaussprechlich ganz und gar,
Die Töne selber mannigfalt
In geistig leiblicher Gestalt.

Und sah wieTon aus Ton entsprang,
Ihr Tanz sich ineinander schlang,
In überirdisch süfsem Schall,
Als wie Gestirne von Krystall.

Und höher immer über mich
Die Tongebilde schwangen sich
Zuletzt in eine Höh' empor,
Die meinem Auge sich verlor.

Nun immer leiser ward der Hall,
Bis er zuletzt verklungen all';
Wie lang gewährt das Wunderspiel,
Ich weifs nicht, denn die Zeit stund still.

Auch wie die Töne von Gestalt,
Ist mir entfallen alsobald;
Nur tief im Ohre blieb noch lang
Ein Nachhall von dem Himmelsklang.

Und lang, auch wie ich schon gesund,
Mir alle Musik gar widerstund;
Mir war, ich höre Holz und Stahl,
Doch nicht den Ton, den reinen Strahl. —

So spricht der Mann, wird plötzlich stumm;
Auf einmal wendet er sich um;
Zurück! Zurück! — Da fängt der Mann
Flugs fürchterlich zu rasen an.

Der Wärter stracks ergreift die Geig';
Es hilft, spricht er, nichts weiter euch;
Ich halt' ihm nur die Geige vor,
Gleich wird er still, als wie zuvor.

Der Wärter thut's, und sieh' im Nu
Kömmt, wie bezaubert, er zur Ruh,
Er faſst die Geig' und hebt sodann
Ein schmelzend Stück zu spielen an.

Ein Ton, der durch die Seele dringt,
Und wilde Bären wohl bezwingt! —
Noch immer steht der Mann mir vor;
Noch klingt der Ton in meinem Ohr.

Auch bey Bettina waren jene Visionen mit einem krankhaften Zustande verbunden. Tag. 85: »Ich schrieb an die Günderode, ich weiſs nicht was; sie kam heraus nach Offenbach, sah mich zweifelhaft an, that befrem-

dende Fragen über mein Befinden; ich sah im Spiegel: schwärzer waren die Augen, wie je, die Züge hatten sich unendlich verfeinert, die Nase so schmal und fein, der Mund geschwungen, eine äufserst weifse Farbe; ich freute mich, ich sah mit Genufs meine Gestalt — da waren wenig Tage verflossen, so hatte ich das Fieber, ich legte mich zu Bett und schlief — endlich erwachte ich; es war am 14. Tag, nachdem ich mich gelegt hatte.« — — — — — — —

Es ist indessen bekannt, wie auch die ganz besonnen beobachtende Physik auf ihrem ganz äufsern Felde der Erfahrung zwischen dem Vorgange der regelmäfsigen Gestaltung unorganischer Körper, der Krystallisation, und und dem des Tönens, Klingens, eine innere Verwandtschaft entdeckt und aufgezeigt hat.

Zu XCIII.

»Was hab' ich selbst für Wunder erlebt« — »Das Alles hab' ich im Grünen erlebt, in dem goldbeblümeten Grase.« Br. II, 284: »Wie ich aus dem Kloster kam nach Offenbach, da lag ich im Garten auf dem Rasen und hörte Salieri und Winter und Mozart und Cherubini und Haydn und Beethoven. Das Alles umschwärmte mich, ich begriff's weder mit den Ohren, noch mit dem Verstand, aber ich fühlte es doch, während ich alles Andere im Leben nicht fühlte; das heifst: der innere, höhere Mensch fühlte es« — — — — — Br. II, 180: »Damals in Offenbach, wo ich in der Grofsmutter Garten

auf grünem Rasen lag, und in den sonnigen, blauen Himmel sah, während im Nachbargarten Onkel Bernhards Kapelle die ganze Luft durchströmte und ich nichts wufste, nichts wollte, als meine Sinne der Musik vertrauen, damals hatte ich kein Urtheil, ich hörte keine Melodieen heraus, es war kein Schmachten, kein Begeistertseyn für Musik; ich fühlte mich in ihr, wie der Fisch sich im Wasser fühlt. Wenn ich gefragt wurde, ob ich damals zugehört habe, so konnte ich's eigentlich nicht wissen; es war nicht Zuhören, es war Seyn in der Musik; ich war viel zu tief versunken, als dafs ich gehört hätte auf das, was ich vernahm.« Ein Freund sagte mir einst: Musik wirke auf ihn, wie der Gedanke der spinozischen Substanz — was wieder an Bettina erinnern kann, wenn sie geradezu erklärt, die Musik sey Gott, Br. II 300 f.

Zu XCVI f.

Hier sehen wir das des Widerspruchs und der Zerreifsung bewufste Verhältnifs Bettina's zur Natur zu einem in's Allertiefste hinein hellseherisch-empfindenden werden, so dafs alle Schranke und Scheidewand zwischen Natur- und Menschengemüth zu zerbrechen auf dem Puncte zu stehen scheint. Der Naturgeist, aus dem abtrünnigen Menschengemüthe, seinem ehemaligen, urweltlichen Centrum in die Nacht des Untermenschlichen zurückgestofsen *), jammert, klagt und fleht die geängstete Seherin

*) Vergl. Andeutung eines Systems speculativer Philosophie, Nürnberg bey Campe 1831 (eine leider durch

um Erlösung an, wobey jene alten Märchen in Erinnerung kommen können, wo in freier Natur auf Wiesen und Felsen verwünschte Geister erscheinen und zu Menschen, wiewohl vergeblich, um Erlösung flehen, so wie auch jenes Wort, das die Günderode nach Br. 1, p. 80 zu Bettina sprach: « — Das Alles wird sich dir zu einem Schlüssel bilden, mit dem du vielleicht tief versunkene Reiche wieder aufschliefsen kannst.« Möge folgende Sage aus Hessen, mitgetheilt durch die Brüder Grimm, ihres nahen Anklangs wegen, hier eine Stelle finden: »Ein Knabe von Auerach an der Bergstrafse hütete seines Vaters Kühe auf der schmalen Thalwiese, von der man das alte Schlofs sehen kann. Da schlug ihn auf einmal von hintenher eine weiche Hand sanft an den Backen, dafs er sich umdrehte, und siehe eine wunderschöne Jungfrau stand vor ihm, von Kopf zu den Füfsen weifs gekleidet und wollte eben den Mund aufthun, ihn anzureden. Aber der Bub erschrack, wie vor dem Teufel selbst, und nahm Reifsaus in's Dorf hinein. Weil indessen sein Vater blofs die eine Wiese hatte, mufste er die Kühe immer wieder zu derselben Weide treiben, er mochte wollen oder nicht. Es währte lange Zeit und der Junge hatte die Erscheinung bald vergessen; da raschelte etwas in den Blättern an einem schwülen Sommertag und er sah eine kleine Schlange kriechen, die trug eine blaue Blume

---

Druckfehler sehr entstellte Schrift) p. 49, 50 (Anhang III, 13 u. 15).

in ihrem Mund und fing plötzlich zu sprechen an: »»Hör, guter Junge, du könntest mich erlösen, wenn du diese Blume nähmest, die ich trage, und die ein Schlüssel ist zu meinem Kämmerlein droben im Schlofs, da würdest du Geldes die Fülle finden.«« Aber der Hirtenbub erschrack, da er sie reden hörte, und lief wieder nach Haus. Und an einem der letzten Herbsttage hütete er wieder auf der Wiese, da zeigte sie sich zum drittenmal in der Gestalt der ersten, weifsen Jungfrau und gab ihm wieder einen Backenstreich, bat auch flehentlich, er möchte sie doch erlösen, wozu sie ihm alle Mittel und Wege angab. Aber all ihr Bitten war umsonst, denn die Furcht überwältigte den Buben, dafs er sich kreuzigte und segnete und wollte nichts mit dem Gespenst zu thun haben. Da hohlte die Jungfrau einen tiefen Seufzer und sprach: »Wehe, dafs ich mein Vertrauen auf dich gesetzt. Nun mufs ich neuerdings harren und warten bis auf der Wiese ein Kirschenbaum wachsen und aus des Kirschenbaumes Holz eine Wiege gemacht seyn wird. Und das Kind, das in dieser Wiege gewiegt werden wird, nur das kann mich dereinst erlösen.« Etwas Aehnliches finden wir im zweiten Buch von Sanchuniathon's durch Philo von Byblos bearbeiteter phönizischer Geschichte, herausgegeben von Fr. Wagenfeld *). Melikarthos, den Wald einer ödeu In-

*) Die Frage über Aechtheit und Nichtächtheit des Wagenfeldischen Sanchuniathon schwebt zwar noch; doch scheint das Uebergewicht der Gründe für die

sel durchschreitend, erblickt ein schlafendes schönes Weib, welches, erwachend, ihn zu sich ruft. Er naht sich und sieht, dafs die Beine des Weibes Schlangen sind. Das Weib aber spricht: »Ich bin eine Sklavin der Königin Leiathana, welche von dem Masisabas auf diese Insel gebannt ist; auf und lafs uns zu ihr gehen.« Er folgt ihr und erblickt in einer grofsen Höhle die Königin, umgeben von schlangenfüfsigen Sklavinnen. Diese redet ihn folgendermafsen an: »Schon früher wufste ich, dafs du ein guter und tapferer Mann bist, und dafs du mich rächen wirst an dem Masisabas, der mich aus meinem Vaterlande vertrieben und mich durch Zauberformeln hieher gebannt. So gehe denn hin und tödte ihn, und hast du es vollbracht, so wirst du schöne und grofse Schätze in seiner Wohnung finden.« Der Name Melikarthos scheint nach einer von Münter, Religion der Karthager 1821 p. 40, mitgetheilten Erklärung des Namens Melkarth: K ö n i g d e r E r d e d. h. d e r M e n s c h zu bedeuten. Es wäre also auch hier, wie bey Bettina, der Mensch überhaupt, an welchen die Natur — die verwünschte Schlagenjungfrau, Schlangenkönigin dieser Märchen und Mythen — ihren Hülferuf ergehen liefse. Wir erinnern uns auch einiger, gleichfalls anklingender, Jugendgedichte, die aber

---

Aechtheit desselben grofs genug zu seyn, um sich einer vergleichenden Benützung dieser Quelle, wie unsere obige ist, nicht enthalten zu müssen.

verloren gegangen sind, und wovon wir nur noch folgende Strophe anzuführen im Stande sind:

Es sitzt die Königin lange
Auf nie geschautem Throne;
Ihr ist so weh und bange,
Möcht gern beym Kinde wohnen;
Das hat sie gar vergessen,
An schnöder Amme Brüsten,
Nach ihrem Wunderschlosse
Thät ihm gar nimmer gelüsten.

Es waren diese Gedichte, so viel wir uns erinnern, von sehr dunkler, symbolischer Natur. Aus dem Kreise unserer gegenwärtigen Gedanken und Ansichten erlauben wir uns noch folgende andeutende Bemerkungen.

Das, was der göttliche Geist der Natur, der durch die Abtrünnigkeit des Menschen-Ich von ihm das friedliche, allmächtige Centrum seiner kosmischen Existenz verloren hat, will, sucht und zu seiner Erlösung nöthig hat, ist diefs, wieder aufgenommen zu werden in jene Centralstelle im menschlichen Gemüthe, aus der er verstofsen ist; und der Erlöser der Natur und damit auch sein eigener und der Menschheit von ihrer Zerrissenheit und ihrem Elend, insofern er für sie überhaupt die Schranke durchbrochen hätte, wäre der, der jenen Geist ganz in sich aufgenommen, in dem er ganz wieder in sein altes, nun aber auf einer höhern Stufe der Entwicklung stehendes, Weltcentrum eingetreten wäre, in dem somit die

Natur wieder ganz menschgeworden, mit dem Menschen in Eins gesetzt wäre. Und das wäre dann jener in der Kirschbaumwiege gewiegte Heiland der Volkssage. Zu dieser Aufnahme der Natur in den Menschen gehört aber schon jenes Vernehmen der Stimme der Natur, wie sie bey Bettina und schon in jenen alten Sagen und Mythen vorkommt, gehört Bettina's ganzes wunderbares Verhältnifs zur Natur, gehört überhaupt in mannigfaltiger Stufenfolge und Entwicklungsreihe alles Geniale, göttlich Naturgewaltige im Menschen, und in all dem erscheint jener Geist im Menschen als neu aufgehender, Menschwerdender und wird auch von Bettina als solcher erkannt, gesucht und verehrt. Und wenn es hier vor Allen Göthe ist, in welchem sie die neue Menschwerdung des göttlichen Naturgeistes, mit dem sie in vollendetster individueller Gestalt vereinigt zu seyn, die Sehnsucht hat, anschaut und anbetet, so hat ihr Trieb wohl insofern nicht fehlgegriffen und ihr Seherge'st nicht gelogen, als Göthe für seine Zeit wirklich die totalste Erscheinung jenes Geistes im Menschen war, nach Bettina's Ausdruck: »der Freigeborene der Natur, der, ihr Bild in der Brust, uns arme Sklavenkinder es anbeten gelehrt«. Dieser gewaltige Begründer der neuen Geist-Naturreligion, der Religion des neuen, sich zu entwickeln habenden Weltalters gewesen zu seyn, dieser Ruhm, diese Bedeutung wird Göthe'n wohl ewig bleiben. Einen Schritt weiter in's Freie und tiefer in die Tiefen lebendiger Gottes- und Naturerkenntnifs in Einheit mit dem Göthe'schen Geist-Na-

turprincipe führt uns des Kindes Genius. Zeigt sich nun der alternde Menschgott auch unfähig, auf der »von den Geistern vorgeschriebenen« Bahn des Kindes mitfortzugehen, so ist dieſs durchaus kein Grund, ihm jenen Ruhm, jene ungeheuere Bedeutsamkeit für die ganze künftige Weltentwicklung anzutasten. Auch scheint alle die wahnsinnige Polemik des Hasses, die gegen ihn geführt worden ist, nur dazu dienen zu müssen, ihn in der Erkenntniſs Deutschlands und der Welt um so klarer herauszustellen und zu verherrlichen. In Dr. K. Reck's Schrift: »Göthe und seine Widersacher« heiſst es unter Anderem: »Denket doch diesen Genius weg aus Deutschland, als nicht geboren; was habt ihr andern denn, was seyd ihr selbst? — Schufet ihr euch etwa selbst als Urmächte des Mythos?« — »Auf Göthe, als unsern geistigen Leitstern die Augen heftend, können wir mit ziemlicher Sicherheit den Schritt in die Zukunft setzen.« — »Diese Saamenfrucht, dieses Saatkorn ist fast nach allen Richtungen schwanger mit unserer Zukunft, für Leben, Staat, Kunst und Wissenschaft. Wehe uns, wenn wir dasselbe zerschroten oder gar, gierig verschwenderischen Thieren gleich, im Schmutze zertreten wollen! Woher sollten wir alsdann den Samen für unsere Zukunft nehmen?« — »Die Thorheit sagte: Laſst uns die Henne schlachten, um ihre Eier zu essen!« — »Mir ist dieser Mann, in seinen gegebenen Verhältnissen, das gröſste Wunder seiner Zeit.« — »Wer es mit Deutschland (man kann wohl sagen: mit der Welt) gut meint, der falle nicht von jenem Manne ab, sondern

folge im Wesentlichen der Richtnng, die er uns gab. Seyd Erben seines Sinnes und Strebens und nicht seiner Worte.« — Es wäre zu bedenken, ob es nicht gut und welthistorisch angemessen wäre, wenn sich im Namen Göthe's und Bettina's sogar ein förmlicher Geisterbund gestaltete, der das von diesen Genien geoffenbarte Geistnatur- und Cultnrprincip zu hegen, zu pflegen und zu entwickeln, zu seiner Aufgabe machte. Denn was uns etwa an Göthe mit Recht mifsbehagen und ungenügend erscheinen mag — setzet zu seinem Namen den Namen Bettina, so habt ihr — im Princip und Keim wenigstens — Alles ohne Einschränkung, was die Menschheit in der Zukunft Positives zu entwickeln, von Gott, Natur und Genius der Menschheit und Weltgeschichte die Aufgabe zu haben scheint. Und wolltet ihr etwa eine heilige Trias haben und den Namen Rahel hinzusetzen, so wären wir keineswegs gesonnen, Einspruch zu thun — wobey uns namentlich die ungeheuere Stelle II, 19 im Sinne liegt. —

In naher Verwandtschaft mit all dem in dieser Anmerkung Berührten steht folgende Stelle aus Hölderlin's Hyperion: »Du fragst nach Menschen, Natur? Du klagst, wie ein Saitenspiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind nur spielt, weil der Künstler, der es ordnete, gestorben ist? Sie werden kommen, deine Menschen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird dich auch wieder verjüngen und du wirst werden, wie seine Braut, und der alte Bund der Geister wird sich erneuen mit dir. Es wird nur

Eine Schönheit seyn und Menschheit und Natur wird sich in Eine allumfassende Gottheit vereinen.« B. I, p. 160. Vergl. B. I, p. 54 desselben Buches.

Zu XCVIII.

Wenn gleich Bettina klagt, dafs sie nicht zu verstehen, zu ergründen vermöge, was die klagende, flehende Natur verlange — s. die beiden vorhergehenden Nummern a. E. — so weifs sie es doch, und in der gegenwärtigen Nummer ist es ausgesprochen. Es ist eine neue Selbstoffenbarung im Menschen, eine neue Einheit mit ihm, dem mit ihr zerworfenen, von ihr abgefallenen, wonach sie verlangt und strebt; sie, die einst das Centrum ihrer kosmischen Existenz im Menschen hatte, und durch den Abbruch desselben von ihr in die Nacht des Untermenschlichen zurückgestofsen wurde, strebt diesen Sitz wiedereinzunehmen und von diesem Centrum aus wieder die aus ihrer Zerrüttung und ihrem Kriege zur Harmonie und zum Frieden zurückgeführte Welt (paccatum orbem, s. Virgil's Idylle an Pollio) zu beherrschen, und derjenige, in welchem die Natur ihren vollständigen Selbstaufgang erreicht haben, eine wiederum vollständig Menschgewordene seyn wird, dieser ist es, dem sowohl Natur als Menschheit als ihrem künftigen Erlöser und Heiland entgegenharrt, in dem sich auch jene göttliche Weltherrschaft in persönlicher und individueller Gestalt darstellen wird (s. eben jene die Weissagung der cumanischen Sibylle vortragende Idylle Virgils und die Schrift: »Dar-

stellung des Verhältnifses der H. H. Gutzkow und Menzel etc. p. 31, auch, oben zu XCVI f.). In obiger Stelle ist ferner die wichtige Erkenntnifs ausgesprochen, dafs die Natur (Gott) selbst es ist, durch welche der Abfall des Menschen von ihr bedingt und hervorgebracht ist. Die Natur selbst entzweit sich im Menschen mit sich selbst, um eine höhere Einheit des Menschen mit ihr, eine höhere Stufe der Weltentwicklung und des Weltzustandes zu erstreben, und jener ursprüngliche und allgemeine Abfall des Menschen von der Natur (= Gott), der sich nachbildlich im Heraustreten des Menschen aus dem Zustande kindlicher Unschuld und Reinheit wiederhohlt und fortsetzt, ist nicht als etwas Zufälliges, ganz ohne und wider Gottes Willen und Fügung Geschehenes, als eine rein zufällige, grundlose Willensbestimmung des Menschenwesens, sondern als ein nothwendiges Moment der göttlichen Weltentwicklung und als im Willen und Plane der Gottheit selbst Gelegenes anzusehen. So sagt Platen in einem Gasel:

Ich fühle, dafs die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.

Und Rückert:

Mehr als ein Paradies, ein nie verlorenes,
Ist ein aus dem Verlust zurückbeschworenes.

Und schon ein katholisches Kirchenlied preist, wie Leibnitz in der Theodicee anführt, den Sündenfall Adams als das glückseligste der Ereignisse, weil er die Ursache

der Menschwerdung Christi, der höhern Erscheinung und Verherrlichung Gottes in der Menschennatur geworden sey. Auch jene berühmte, tiefgeistige Rahel erklärt sich gegen die gemeine Ansicht vom Sündenfall, indem sie sagt: » — — — — der Sündenfall — es ist eine Sünde, ein tiefster, beleidigendster Irrthum, Sünde anzunehmen im Aufbau der Welt!!! In des höchsten Geistes Spiel!« Rahel III, p. 331. Sünde ist wohl und ist ein Aufzuhebendes, zu Ueberwindendes; aber es ist, wie Rahel richtig bestimmt, die tiefste Beleidigung der Gottheit, anzunehmen, dafs der Einbruch der Sünde in die Welt Gott zum Trotz und Hohne sich habe ereignen können und die Sünde ein aufserhalb des göttlichen Willens absolut Gelegenes sey, wodurch ein Dualismus gesetzt ist, der nicht besser, als der gröbste Manichäismus ist.

Der Uebergang von einer Stufe zur andern, geht nur durch Zerrüttung und Zerreifsung, und alle Zerrüttung und Zerreifsung gründet sich auf ein im Plane der göttlichen Weltentwicklung und Vorsehung gelegenes Streben aus dem Niedrigeren zum Höheren, dem Unvollkommneren zum Vollkommneren. So ging auch die älteste ursprüngliche Einheit des Menschen mit der Natur zu Grunde, damit eine höhere entstehe; jenem paradiesischen Urzustand folgte die fürchterliche Zerreifsung, von der die ehemals über die Welt verbreiteten schrecklichen Menschenopfer die charakteristischste Erscheinung sind. Aus dieser Menschenopferreligion hatte sich auch die griechische Cultur herauszuringen; diese aber war die nächst

neue Einheit, die zu erkämpfen war. Auch diese ging zu Grunde und es entstand eine neue Zerreifsung, diejenige, die Göthe in der Braut von Corinth mit den Worten bezeichnet:

Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Diese alte, abstracte Geistreligion ist nun im Begriffe, sich in die zweit-höhere Einheit aufzulösen, die eine noch höhere und — was Eins ist — tiefere wird seyn müssen, als jene frühere griechische war; für diese neue Einheit nun sind Göthe und Bettina Gestalten von der höchsten Bedeutsamkeit, als in welchen sich die Geistnaturreligion des neuen Weltalters in ursprünglichster, lebendigster, positivster Weise begründet und geoffenbart hat, und wir wünschten, bewirken zu können, dafs sie in der ganzen Fülle dieser Bedeutsamkeit auch erblickt und erkannt würden, vergl. Vorr.

Zu Cl.

Als anklingend mag hier folgendes Gedicht aus der schon oben angeführten Sammlung eines Freundes stehen:

Nimm in deine heil'gen Gründe
Mich zurück, du ew'ges Seyn,
Dafs ich holde Heilung finde,
Dieser schweren Lebenspein.

Wie am Busen des Geliebten
Süfs entschläft die müde Maid,
So in dir harrt des Betrübten
Reinste Schlummerseligkeit.

Rahel III, p. 242 kommt Folgendes vor: »Als Frau von Arnim bey uns war und über vieles viel und schön sprach, sagte sie auch: Beym Einschlafen könne man dem Geiste eine Art von Weg vorschreiben und gleichsam Regionen anweisen; das hätte sie lange versucht und auch im Plato bestätigt gefunden; da erinnerte ich Varnhagen an das, was ich immer sage: Im wahren, festen Schlafe gehe die Seele nach Hause, sich zu stärken, sonst halte sie's nicht aus; das sey ihr versprochen. Sie bade sich in Gottes See.« Bettina's Tagebuch p. 90: »Gut seyn begnügt die Seele, wie das Wiegenlied die Kinderseele zum Schlaf befriedigt. Gutseyn ist die heilige Ruhe, die der Saame des Geistes haben muſs, ehe er wieder gezeitigt ist zur Saat. Der Geist aber ahnet, daſs Gutseyn die Vorbereitung zu einem tiefen, unerforschlichen Geheimniſs ist. Das hast du mir anvertraut, Göthe, gestern Abend beym Sternenhimmel am offenen Fenster, wo ein Lüftchen nach dem andern hereinschwirrte und wieder hinaus. — Wenn also die Seele gut ist: das ist eine Ruhe, ein Einschlafen im Schooſse Gottes, wie der Saame im Schooſse der Natur schläft, ehe er keimt. Wenn aber der Geist das Gute will, so will er die Gottheit selbst« u. s. w. Vergl. »Züge zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte« (Nürnberg Schneider und Weigel): »So wie im Reiche des Todes sich Schreckniſse und Qualen bergen, dem lebendigen Seyn und Bewuſstseyn fremd, so auch ganz eigenthümliche Beseeligungen für die Empfindung derjenigen, deren

individuelles Wesen sich ohne Schwierigkeit in Gott ersenkt. Von der unbeschreiblichen Süfsigkeit dieses Eingehens und Einschlummerns in Gott haben manche in einen todtähnlichen Zustand Versunkene etwas empfunden und aus diesem Zustande erwachend die Erinnerung davon in ihr waches Leben herübergebracht, so dafs der Eindruck davon nie aus ihrer Seele wich. Jene scheintodt gewesene Frau zu Auerbach im Voigtlande hat ein beständiges, schwermüthiges Heimweh behalten. Schon mit tiefen Ohnmachten soll öfters ein Gefühl von ganz eigenthümlich süfser Ruhe verbunden seyn. Die Ichheit ist die Quelle und Wurzel aller Pein und, wenn die Spannung derselben gegen Gottes universelle Lebendigkeit, die bey uns Lebendigen in gewissem Grade noch durchaus Statt findet, vollkommen sich löst, so wird diese Lösung als tiefste, vollkommenste Beruhigung empfunden.« —

Wie übrigens für Bettina Göthe's Person mit Natur und Gott in Eins verschmilzt und von welch tiefreligiöser Natur diese Liebe ist, giebt sich hier wieder recht auffallend kund. Denn »im Herrn entschlafen« ist ihr = »in Göthe entschlafen.«

Zu CII ff.

Einige Ergüsse aus der spätesten Zeit des Verhältnifses zu Göthe, und solche, in denen sich der Widerspruch dieses Verhältnifses in Bettina's Innerem grofsartig aufzulösen ringt und auch wirklich auflöst, mögen diese Sammlung beschliefsen.

Bettina ergreift Göthen als den menschgewordenen Gott und Geist der Natur zunächst in der ganzen Concretion und Totalität seiner Erscheinung; was jene höchst poetischen Ergüsse begründet, in welchen in Göthe ein Vollendetes, Vollkommenes ohne Abbruch, Verkümmerung, Zwiespältigkeit angeschaut, geliebt, angebetet, sich ihm mit unbedingter, unendlicher Hingebung unterworfen wird; da aber dann doch ein Gefühl, ein tiefstörendes Bewufstseyn des Mangels nicht ausbleibt, und Göthe sich in nicht geringem Maafse negativ gegen ihre Erwartungen und Anforderungen verhält, so sehen wir gewaltiges Mifsbehagen und grofse Klage entstehen. Aber Bettina ist nicht diejenige, die irgend einem Geschick zu unterliegen und nicht aus jeder Tiefe des Schmerzes sich in Kraft des inwohnenden Genius und Dämoniums zu erheben wüfste; und sie weifs sich jenen Widerspruch richtig dadurch aufzulösen, dafs sie ihren Glauben an den ihr in Göthe erschienenen Gott und ihre innere persönliche Beziehung zu ihm zwar keineswegs aufgiebt, aber einen Unterschied zwischen Göttlichem und Menschlichem, Göttlich-Wesenhaftem und Unwesenhaftem, Zufälligem des Wesens und der Erscheinung Göthe's macht, wie sie es merkwürdig und schön in den Worten ausspricht: »Manchmal hab' ich den Trieb, mich von dir, wie ich dich sinnlich kenne, abzuwenden und an das göttliche Geheimnifs deines Daseyns zu appelliren; dann fühl' ich, wie sich alle verschiedenen Neigungen in Eine auflösen.«

Tag. 140. Insofern nun aber dieses Mysterium doch zu seiner vollkommenen Offenbarung und Darstellung in der Menschheit zu gelangen hat, so wird die Zukunft, »die Ewigkeit,« die ganze, nicht zu ermessende Folge der Menschheits-Entwicklungen in Anspruch genommen; es taucht sich das Gemüth der Liebenden in den allgemeinen Strom des göttlich-menschlichen Weltlebens mit dem Vertrauen ein, dafs von demselben ihre und des Geliebten göttliche Wesenheit zu dem letzten und höchsten Ziele aller Entwicklung unverloren und ungetrennt werde fortgetragen werden.

Zu CII.

Vergl. Br. I. p. 175: »Gestern waren viele witzige Köpfe im Haus Brentano beysammen, da wurden unter andern gymnastischen Geistesübungen auch Räthsel aufgegeben; da waren sehr geschickte Einfälle und wie die Reihe an mich kam, da wulst' ich nichts. Und wie ich in der Verlegenheit mich umsah und kein Gesicht sah, das mir einen befreundeten, verständlichen Ausdruck hatte, da erfand ich diefs Räthsel: Warum die Menschen keine Geister sehen? — Keiner konnt' es rathen; ich sagte: weil sie sich vor Gespenstern fürchten. — Wer? — Die Menschen? — Nein, die Geister. — Ja so grausamlich kamen mir diese Gesichter vor und so fremd und unverständlich; aus denen nichts zu mir sprach, wie aus deinen geliebten Zügen, vor denen sich die Geister gewifs nicht fürchten — — — — —.«

Anhang.

Verschiedene Ursachen bestimmten uns, einige vorstehender Sammlung eingereiht gewesene Nummern bey Seite zu legen; einen Theil der zu denselben gefertigten Bemerkungen und Mittheilungen jedoch finden wir keinen Anstand, hier anhangsweise zuzugeben. Ein Mehreres und Vollständigeres über die hier berührten Gegenstände vielleicht künftig, wenn günstige Sterne wollen.

I.

(Br. II, 134 — 136).

Es ist höchst charakteristisch, wie sich Bettina über dieses Werk — Göthe's Wahlverwandtschaften — ausspricht. Sie glaubt sich in obiger Stelle zwar vorn herein durch dasselbe erhoben und geläutert zu fühlen — aber am Ende bricht auf einmal gegen den abstract ethischen Geist dieses Buches der ihrer heterogenen Eigenthümlichkeit wie ein plötzliches Gewitter los. Denn ihr Geist ist ein Geist des Lebens und nicht des Todes, und die Tragik jener abstracten Sittlichkeit kann sie nicht ver-

stehen; oder vielmehr sie versteht sie gar wohl als eine Barbarei, als einen Gräuel der Abstraction. Es ist eine ihr fremde Welt und Atmosphäre, in der sie hier athmet; in einer fernen, paradiesischen Welt des Lebens und der Liebe ist sie geboren und zu Hause mit ihrem Geiste und Gemüthe, und der ethisch - tragische Geist jenes Werkes ist ihr »ein gieriger Tiger«, der, dem Leben und der Liebe feind, selbst dieses »zarte, feine Gebilde der geistigen Liebe« nicht verschont, und erbarmungslos in seinen blutigen Rachen hinunterschlingt.

P. 145 heifst es: »Deine Muse ist eine Sappho; statt dem Genius zu folgen, hat sie sich hinabgestürzt.«

Schon II, 106 f. kommt Folgendes in Beziehung auf die noch nicht erschienenen Wahlverwandtschaften vor: »Es geht hier eine Sage unter dem Volke, es werde bald eine Erscheinung seyn, die soll Wahlverwandtschaften heifsen. — Ich habe einmal einen fünf Stunden langen, sauern Weg nach einem Sauerbrunnen gemacht, er lag so einsam zwischen Felsen, der Mittag konnte nicht zu ihm niedersteigen, die Sonne zerbrach tausendfach ihre Strahlenkrone an dem Gestein, alte dürre Eichen und Ulmen standen wie Todeshelden darum her, und man sah da Abgründe, die keine Abgründe der Weisheit waren, sondern dunkle, schwarze Nacht; mir wollt' es nicht behagen, dafs die himmlische Natur solche Launen habe, der Athem wurde mir schwer und ich hatte das Gras in's Gesicht gewühlt. Wenn ich aber diese Wahlverwandtschaf-

ten dort an der Quelle wüfste, gern wollt' ich den schauerlichen, unheimlichen Weg noch einmal machen etc.« Worauf Göthe schreibt p. 110: «Was du zum Voraus über die Wahlverwandtschaften sagst, ist prophetischer Blick; denn leider geht die Sonne düster genug dort unter.« Wenn man liest, was Bettina später, da sie die Wahlverwandtschaften gelesen, über dieselben schreibt, so er scheint dieser Blick als ein noch prophetischerer. Denn es ist in jener Stelle, als wollte sie ihre nachherigen Gedanken und Empfindungen über das Werk recht scharf und gedrängt zum Voraus aussprechen, indem sie sagt: »Die Abgründe, die man da sah, waren keine Abgründe der Weisheit, sondern dunkele, schwarze Nacht; mir wollt' es nicht behagen, dafs die himmlische Natur (= Göthe) solche Launen habe.«

Erwartungen ganz anderer Art hatte sie sich früher von den Wahlverwandtschaften gemacht, Br. II, 68: »O lieber Freund, während du dich abwendest von dem Unheil trüber Zeit, in einsamer Höhe Geschicke bildest und mit scharfem Sinne lenkest, dafs sie ihrem Glück nicht entgehen, — denn sicher ist diefs schöne Buch, das du dir zum Trost über alles Traurige erfindest, ein Schatz köstlicher Genüfse, wo du in feinen Organisationen und grofsen Anlagen und Charakteren Stimmungen einleitest und Gefühle, die beseeligen, wo du mit freundlichem Hauche die Blume des Glückes erweckest und in geheimnifsvoll glühenden Farben erblühen machst, was unser

Geist entbehrt« — was, wenn man die angeführten späteren Ergüsse damit zusammenhält, ein fast ironisches und in dieser Weise gleichfalls prophetisches Ansehen gewinnt.

Rücksichtlich jener starken Ausfälle gegen die so eben geschriebenen Wahlverwandtschaften aber, ist es zu bewundern und macht Göthen Ehre, wie er darauf zu antworten im Stande ist: »Deine tiefen, aus dem Geist und der Wahrheit entspringenden Ansichten gehören jedoch zu den schönsten Opfern, die mich erfreuen, aber niemals stören können.«

Bettina's Geist zeigt sich mehrfach als einen Geist des Lebens nnd des Muthes, der jeder Tragik abhold ist, die nicht die des im Kampfe fallenden Helden ist. In dieser Beziehung ist es auch interessant und wichtig, zu vergleichen, wie sie sich über den Selbstmord der Günderode äufsert: »Es kränkt mich und ich mache ihr Vorwürfe, dafs sie die schöne Erde verlassen hat; sie hätte noch lernen müssen, dafs die Natur Geist und Seele hat und mit den Menschen verkehrt und sich seiner und seines Geschickes annimmt und dafs Lebensverheifsungen in den Lüften uns umwehen.« Br. I, 75. Zu ihr selbst hatte sie gesagt Br. I, 93: »Ich habe doch noch das Bewufstseyn, dafs ich eher vermögend wär, etwas zu wagen, obschon ich mich nie umbringen würde; aber mich und dich in einer Gefahr zu vertheidigen, dazu hab' ich Muth.«

II.

In einer unserer Anmerkungen war folgendes Gedicht aus der mehrerwähnten Sammlung eines Freundes mitgetheilt.

Frau Venus im Berge.

Gleichwie der alte Barbarosse
In seinem unterird'schen Schlosse
Gewaltigen Erwachens harrt,
So schlummert seine Schlummerstunden,
Was Alles je hinweggeschwunden
Von herrlicher und grofser Art.

Denn wie das Herrliche, das Grofse
Aufstieg aus heil'gen Dunkels Schoofse,
So kehrt es auch in ihn zurück,
Und birgt in ihm sich unverloren,
Und wird auf's Neu' aus ihm geboren,
Zu göttlicherem Glanz und Glück.

Auch der Hellenen schöne Götter,
Sie fielen zwar, wie Herbstesblätter,
Vom Zeitensturm herabgeweht;
Doch hat das Labsal aller Wesen,
Frau Venus, jenen Berg erlesen,
Aus dem sie einst wohl auch ersteht.

Es wird nicht stets vor ihrem Grabe
Eckart, der greise, mit dem Stabe
Als warnender Verscheucher steh'n;
Er wird in leere Luft verschwinden,
Und aus den dumpfverruf'nen Gründen
Die rosenlichte Göttin geh'n.

Ihr wird bey neuer Sonne Tagen
Das Herz der Welt entgegenschlagen,
Der holden Mutter süfs und warm;
Sie wird voll Huld den Kindern winken,
Und wir an ihren Busen sinken,
Und ledig seyn von allem Harm.

Als nahe verwandt kann das Wiederheraufbringen Helena's im 2. Theile des Göhe'schen Faust, so wie schon das Erscheinen dieser Helena in der alten Sage selbst in Erinnerung gebracht werden. Bekannt sind übrigens die Sagen von dem im Berge schlafenden Kaiser Barbarossa und dem Vennsberge mit der seit dem Untergange des alten Heidenthums und der Herrschaft des Christenthumes darin hausenden »Frau Venus«, auf welche sich das Gedicht bezieht. Noch immer finden sich der letztern Sage nach einzelne Menschen in dieser unterirdischen Behausung bey der alten Liebesgöttin ein und leben da in Wonne, so wie man von dem edlen Tanhäuser erzählt, dafs er hinab ging, ihre Wunder zu schauen

und ihrer Freuden genofs. Aber die Angst vor der ewigen Höllenqual, womit die christliche Gottheit diese Versenkung in ein ihr feindliches Gebiet bestrafen werde, schreckte ihn aus dem Schoofse dieser Wonne auf. Er zog zu Pabst Urban, beichtete und suchte um Versöhnung und Vergebung nach, um seine Seele zu retten vor dem Entsetzlichen. Der strenge Priester aber schnitt ihm alle Hoffnung der Begnadigung ab; da zog er in Verzweiflung zurück in den Venusberg, um da zu wohnen immerdar. Die Sage aber setzt sich dem harten Priesterspruche entgegen und gewährt dem Tanhäuser Hoffnung und Vorzeichen der Begnadigung und Gottesmilde. So regt sich hier schon merkwürdig die Sehnsucht nach dem alten Heidenthum und der Geist jener bitteren Entgegensetzung, der sich in neuerer Zeit in bekannten Dichterproducten, wie in Schiller's »Göttern Griechenlands« und Göthe's »Braut von Corinth« ausgesprochen, wo es z. B. bey Schiller heifst:

»Ach da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Da man deine Tempel noch bekränzte
Venus Amathusia!« —

— »Diese traur'ge Stille,
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen, was ihn feiern kann.« —

Und bey Göthe:

»Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert,
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt:
Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.« —

»Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.« —

Woran sich noch andere, spätere Erscheinungen schliefsen. Der Verfasser des obigen Gedichtes nun nimmt eine versöhnende, neu-heitere, aber auf höherer Stufe der Entwicklung, als jene zurückgewünschte und betrauerte Vergangenheit, stehende Zukunft in Anspruch. Hiezu noch folgende anspruchlose Andeutungen:

Die älteste und ursprünglich-reine Einheit des Menschen mit der Natur hüllt sich uns in ein tiefes, vorhistorisches Dunkel ein. Doch können die bekannten Sagen von einem ehemaligen geldenen Weltalter und Paradiese einen glückseligen Urzustand in noch unzerrissener Einheit mit der Natur gewichtvoll zu bezeugen scheinen. Was jetzt einzeln, theil- und bruchstückweise, und mit dem Charakter des Abnormen und Krankhaften in den Erscheinungen des Somnambulismus und animalischen Magnetismus zum Verschein kommt, das scheint in jener Vorzeit in ursprünglicher Reinheit und Totalität vorhan-

den und die normale Bestimmtheit des Menschen gewesen zu seyn. Dann scheint sich der ungeheuere Bruch ereignet und jene furchtbare Zerreifsung und Gewaltsamkeit gegen die Natur entwickelt zu haben, die sich uns in den Menschen-Kinder- und Thieropfern, den Entmannungen und andern Verstümmelungen, Gewaltthätigkeiten und Verneinungen des Alterthums ausgeprägt zeigt. Zu einer zweiten und neubestimmten Einheit mit der Natur, die sich als eine der Kunst und Cultur darstellt, ging sodann die Menschheit im Hellenismus über; wiewohl die Reste und Spuren der alten Gräuelzeit, sogar der Menschenopfer, selbst in die entschiedenste und schönste Blüthe hellenischer Cultur hinein sich erstreckt und erhalten haben. Späterhin mit dem Verfalle dieser Bildung that sich ein Weltalter neuer Abstraction, Zerreifsung und Gewaltsamkeit gegen die Natur auf, die aber in den letzten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Wendung zu einem neuen Cultur- und Humanitätszustande, einer neuen Versöhnung mit der Natur und Milde und Freundlichkeit der Sitte und Ansicht zu nehmen begann. Ob sich nun dieser neue Welt- und Zeitcharakter trotz der wiedererwachten alten Negation durchführen und durchsetzen werde, und wie, steht zu erwarten. In einer blofsen Auffrischung und Herstellung jener altclassischen Einheit aber würde diese dritte wohl nicht zu bestehen haben, sondern eine wesentlich höhere und tiefergreifende als jene seyn, so dafs der Gang der Weltentwicklung von Einheit zu Zerreifsung, von Zerreifsung zu Einheit, aber zu im-

mer höherer, fortschritte und so endlich zu dem von der Vorsehung und waltenden, bewegeuden Gottheit bestimmten grofsen Ziele käme, vergl. oben zu XCVIII. Wie aber jener wiedererwachte Geist der Negation sich regt und gebahrt, davon wollen wir ein Paar charakteristische und beachtenswerthe Züge und Beyspiele geben. Wir kennen Personen aus sehr gebildetem Kreis, die, von einer pietistischen Secte bearbeitet, in ihren Familien die Sitte des Guten-Morgen - und Gute - Nacht - Wünschens abzubringen sich bemühten, weil es dem Menschen nicht heilsam sey, dafs es ihm gut gehe und man es ihm daher auch nicht wünschen müsse. — In einer geistlichen Rede wird gegen das Princip der Liebe, der Vereinigung der Herzen, als Basis der Eheverbindungen geeifert, dasselbe als irreligiös dargestellt und Schiller wegen seiner Empfehlung dieses Princips ein blofser Dichter des Fleisches genannt. »Ein deutscher Dichter sagt warnend:

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet —

aber es ist nur ein Dichter des Fleisches, nicht des Geistes. Ob sich das Herz zum Herzen findet — das sollte es ausmachen?« Predigt über die unglücklichen Ehen von L. Krausold. Nürnberg, Raw'sche Buchh. 1836. — Sogar die altheidnischen Gräuel des Menschen- und Kinderopfers und der Selbstentmannung fehlen nicht mehr in der Geschichte der neuern Zeit; wir haben sie in der Schweiz und im Herzen Deutschlands sich erhe-

ben gesehen und ganz kürzlich melden öffentliche Blätter aus Frankreich einen religiösen Selbstopferungsfall. Im Priesterseminar zu Acq in Südfrankreich schnitt sich ein junger Mann vor dem Altar der Kapelle mit einem Rasirmesser die Gurgel ab. Zuvor hatte er sich bedeutende Wunden an Brust und Armen beygebracht. Schriftlich hinterliefs er, dafs er Gott habe ein Opfer bringen wollen. — Vor einigen Jahren hat ein von Kanne und Schubert geleiteter junger Mann, den ich selbst von Schule und Universität her kannte, in religiöser Schwärmerei sich selbst entmannt und ist dann elend zu Grunde gegangen. Im südlichen Rufsland hat sich sogar eine ganz neue christliche Entmannungssecte gebildet, deren Mitglieder bey ihrer Aufnahme in den Bund durch ein altes Weib verstümmelt werden. Die Maafsregeln, welche die russische Regierung gegen die Ausbreitung dieser Secte ergriffen hat, sind vergeblich gewesen, und man hat dieselben aufgeben müssen, aus Furcht, diesem Fanatismus durch das Märtyrerthum einen noch gröfsern Aufschwung zu geben; vergl. Gamba voyage dans la Russie meridionale, tom. 2. p. 419. Stuhr Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients p. 441. — Wir enthalten uns weiterer Bemerkungen und begnügen uns, diese — blofs consequenten — Manifestationen des negativen Princips in der Religionsgeschichte der neusten Zeit dem eigenen Nachdenken des geneigten Lesers zu empfehlen.

III.

(Tag. 85 f.)

Sehr ähnlich lautet folgendes osmanische Gedicht, in welchem sich die Religion und der Cultus der Liebe au gleiche Weise gegen eine uns fremde Religionssphäre geltend macht.

Anbetung des Sehönen.
Nach Chalili.

Als ich, o schöner Freund, dich sah,
Da sank ich betend hin zum Grund,
Und lobt in meinem Herzen Gott,
Den Höchsten in dem Weltenrund.
Und war das Auge, in dich versenkt,
Dem Scheine nach kein Muselman,
War's doch gebeugt dem Göttlichen,
Ihm war in dir die Gottheit kund.
Du bist so äufseres Gebet,
Als innercs, mein Koran du,
Und was von deiner Lippe flofs,
Es ist mir heil'gen Wortes Fund.
Es wiederholt ohn' Ende sich
Der süfse Ton im Geiste mir,
Ob auch Gebet im Aeufseren
Und Litaneien spricht mein Mund.
Es will an Freundes Schwelle nur
Chalili's Knie Anbeter seyn;
In's dumpfe Kloster wandre hin
Und zur Moschee der Heuchlerbund!

Verzeichnifs

der Gedichte nach ihren Anfängen bezeichnet:

pag.

I. In der Semiramis hangenden Gärten 1
II. Heute mit frühestem Tag 3
III. Als ein klein achtjähriges Kind 5
IV. Frühe schon im Kloster zogen 8
V. Des Lebens, das ich führe hat kein Mensch Verstand 12
VI. Hoch aufstrebet' ein Baum 13
VII. Im Garten liebet' ich die erste Liebe 15
VIII. In jener schwellenden Kinderzeit 17
IX. Diefs theure Leben willst du tödten 20
X. Ich steh' auf hohem, steilem Rauft 22
XI. Ich wollt', ich säfs' an seiner Thür 24
XII. Also war des Schicksals Wille 26
XIII. Was ich ergösse zu dir 28
XIV. All mein Denken, Sehnen, Wollen 30
XV. Wenn's mich, eh tagend blickt der Sonne Schein 32
XVI. Wie vernehmend auf weit ruhendem Meeresplan 33
XVII. Was ist Lieben? — Der Wächter auf der Zinne 35
XVIII. Dafs der Athem, den du aushauchst 36
XIX. Du klarer Brunnen, in dem der Mond sich spiegelt ab 37
XX. Mich und die Welt umkleidet dein Glanz 38
XXI. Denkt sie dich, regt Psyche sogleich die Flügel 39
XXII. Gleich gefelsdurchbrechendem Quell, der rauschend 40
XXIII. Nach Wahrheit in der Seele welch Begehren 41
XXIV. Mit erstem Morgen war ich heute draufsen ... 42
XXV. O du Vernichter meiner selbst 44
XXVI. Mich des Wortes zu bedienen 46

pag.

XXVII. Siehe mein liebendes Herz..... 47
XXVIII. Sämmtliche Welt ringsum..... 47
XXIX. Nimmer erfreut mich Gewinn..... 48
XXX. Die Sonne sinkt, es breitet ihr Purpurzelt... 49
XXXI. Hier auf dem Tische liegen..... 52
XXXII. Wie heute mir in geistigem Gesichte..... 53
XXXIII. Nicht wieder, o schöne Nacht, will ich versäumen..... 54
XXXIV. Den ganzen Tag empfand ich ein Begehren 56
XXXV. Wie lieblich hier, zur Erde sich zu senken 57
XXXVI. Ein Blick von deinen Augen in die meinen 58
XXXVII. Weit scheint der Mond her über die Gebirge 60
XXXVIII. In Böhmen auf der Höh' am Waldesrande 61
XXXIX. Nie hab' ich mich aus deinen Armen losgemacht..... 62
XL. Gold und Perlen sind..... 63
XLI. War auf des Götze Burg, der alten,..... .. 65
XLII. In die tiefe Schlucht des Felsen..... 67
XLIII. Ist so geschmeidig deine Phantasie..... 68
XLIV. In die Empfindung ganz..... 70
XLV. Du bist so gut, du willst nicht..... 72
XLVI. Wahnsinn benennt, all himmlischem Hauche fremd..... 74
XLVII. Es erscheint mir in dem Geist, Freund.... 75
XLVIII. Hier in den Wein-Bergen am Rhein..... 77
XLIX. Es steigt der Mond herauf am Himmelshogen. 80
L. Der Mond ist aufgegangen..... 81
LI. In stiller Nacht, wenn Alles schweigt..... 82
LII. Es schwebt Geheimnifswunder....»..... 83
LIII. Ach wie wär' ich elend..... 84
LIV. Wie müd' ich sey, doch ohne mit dir zu reden. 85
LV. Am lezten Abend stieg ich noch zu Berge..... 86
LVI. Die Sonne tagt mir wunderlich..... 89

pag.

LVII. Zwischen Tannen und Fichten gemach..... 90
LVIII. Komm, Freund, durchwandere mit mir..... 92
LIX. O verlasse mich nicht..... 96
LX. Bey nächtlicher Kerze Schein..... 97
LXI. Als wir im Licht des Mondes gestern Abends. 99
LXII. Hast du mich lieb? — Ach wenn dein Angesicht..... 100
LXIII. Im Nachbargarten eingezäunet läuft..... 103
LXIV. Mitternacht, die böse Geisterstunde..... 105
LXV. Kalt und bedeutungslos vergeht das Leben... 107
LXVI. Wohl hat die Welt manch einsam-tief.... 109
LXVII. Ach welch ein Morgen mufste heut mir tagen..... 110
LXVIII. Der Schütze, der nach Liebe zielet..... 111
LXIX. Komm mit, o Freund, und scheue nicht.... 112
LXX. Der grofse Geist der waltenden Natur..... 114
LXXI. In dieses Buch ergiefs ich meine Klagen... 117
LXXII. Ich habe keinen Muth und keinen Witz.... 119
LXXIII. Gekommen ist der Mai, die Bäume blühn. 122
LXXIV. Ich schreibe diese Blätter dir..... 124
LXXV. Wenn kein Sturm, kein Kriegesschreck. 229*
LXXVI. Oft, wo die Klosterkirch'..... 232
LXXVII. Das kleine Häuschen, welches hier auf lieblicher..... 235
LXXVIII. Solches ist oft mein Traum..... 237
LXXIX. Wenn der hispanischen Tänzerin mich... 239
LXXX. Es geht uns eine Sonn' auf..... 240
LXXXI. Heut Morgen erwacht auf Bergesau..... 241
LXXXII. Lieber das weidende Lamm..... 242

---

* Sollte 129 etc. heifsen, was aber oben in der Paginirung versehen worden.

pag.

LXXXIII. Alles, was dem Wesen nicht der Liebe freund 143

LXXXIV. Was ist das Wissen, welches nicht die Liebe weifs?..... 244

LXXXV. Es wohnt ein höherer Mensch in uns.... 244

LXXXVI. Was mit dem Genius dich, dem göttlichen, zweiet..... 245

LXXXVII. Hier lieg' ich zwischen Gefels auf weichem Moos..... 246

LXXXVIII. Wie du auch ringest, o Mensch..... 247

LXXXIX. So unterscheidet Menschenwille sich.... 247

XC. So oft ein Gedanke des Lichts dir wird..... 248

XCI. Lebte der Geist uns innen..... 249

XCII. Mit Farb' und Form und Duft der Blumen.. 250

XCIII. Ich glaub' es, o Freund, dafs Orpheus einst. 253

XCIV. O glaube gewifs, dafs wahre Musik..... 255

XCV. Durch menschlichen Geist hindurch..... 257

XCVI. Auf tiefnächtlichem Pfad..... 258

XCVII. Von Bergeshöhe das Thal übersah' ich..... 259

XCVIII. Ich glaub' es, dafs du die Sprache verstehst 260

XCIX. Es läugnet den Zauber die Welt..... 262

C. Der Gott da oben, Göthe,..... 264

CI. Auf meinem Schlummerpfühle wendet' ich..... 265

CII. Ich ging vor Tag dem Thal entlang..... 267

CIII. Nicht bist du mein in diesem äufsern Leben.. 269

CIV. Noch düsterte die Nacht am Weihnachtmorgen 271

CV. Ich gleiche dich jener kalten, freundlichen Winternacht..... 279

CVI. Hier aus Bergschluchten hervor..... 280

CVII. Iede Blume, die noch spät..... 283

CVIII. Sind's Posaunen und Pauken..... 285

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

NÜRNBERG,

Verlag von Bauer und Raspe.

(Julius Merz.)

Digitized by Google

FRITZ WERNER JR.
BUCHBINDEREI
MÜNCHEN